

Biblioteka Główna i OINT
Politechniki Wrocławskiej

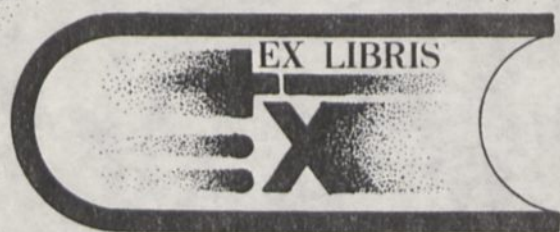


100100369452

OBERNIGK

**Geschichte
der evangelischen
Kirchengemeinde
Obernigk**

366



BIBLIOTEKA GŁÓWNA
POLITECHNIKI WROCŁAWSKIEJ

Geschichte
der evangelischen
Kirchengemeinde Obernigt

Dargeboten von

Hugo Banke

Pastor i. R.

1935

A 866

Druck von Wilh. Gottl. Korn in Breslau



237275/1

Im Selbstverlag des Verfassers
Alle Rechte vorbehalten. — Nachdruck verboten.

Vorwort

Als ich am 1. Juli 1903 das hiesige Pfarramt übernahm, fand ich manches nicht in der Ordnung, die ich gewünscht hatte; das war auch bei den Akten der Fall. In der Aktenkammer fand ich zwei Aktenstücke, die wertlos waren, weil sie wahl- und planlos zusammengeheftet waren, und dazu einen ganzen Waschkorb voll fliegender Aktenblätter. Es hat Monate gedauert, ehe ich sie nach den erforderlichen Gesichtspunkten in etwa 90 Aktenstücke geordnet hatte.

Bei diesem Ordnen stellte sich eine merkwürdige Tatsache heraus: die Akten begannen erst mit dem Jahre 1867, obgleich Oberrigol doch eine sehr alte Pfarrei ist. Erst später erfuhr ich den Grund: Bei den Akten muß die Unordnung von 1903 schon immer Dauerzustand gewesen sein; denn 1866, bei dem Tode des Pastors Boite, hat die Witwe mit sämtlichen Privatpapieren auch die gesamten Akten . . . verbrannt.

Wie bei den kirchlichen Akten ist es auch bei denen der politischen Gemeinde. Diese beginnen erst (mit einer Ausnahme) mit 1900; auf dem Rittergute sind nur Sachen vorhanden, die sich auf das Grundbuch beziehen, und so war für diese Aufzeichnungen nichts vorhanden. In welcher mühsamer Arbeit das Nachfolgende ermittelt worden ist, wird sich kaum jemand vorstellen, der nicht in solcher Sache gearbeitet hat. Aber die mündliche Überlieferung? Auf sie ist wenig Verlaß. Beispielsweise fragte ich am Anfang meines Hierseins den alten Kirchvater: „Wissen Sie, wann diese Kirche erbaut worden ist?“, und erhielt prompt die Antwort: „Ja, das weiß ich!“ „Nun, wann denn?“ „1683.“ „Woher wissen Sie denn das?“ „Na, dorten am Chore (das ist Empore) steht es ja.“ Richtig, die Jahreszahl stand da, aber sie bezog sich auf das Todesjahr des damaligen Besitzers, zu dessen Andenken eine große Ahnentafel an der Emporen-Brüstung angebracht war.

Oder: An dem Triumphbogen der Kirche hingen hoch oben drei schwarze Fahnen. Auf meine Frage, was das für Fahnen seien, wurde ich belehrt: „Das sein Törkenfahnen.“ Auf meine Antwort: „Was? Törken-

fahnen? Das kann ich ja gar nicht glauben“, wurde mir versichert: „Ja, ja, das sein Törlenfahnen!“ — Es waren Sterbefahnen, die nach dem Gebrauch früherer Zeiten bei dem Tode von Dominialbesitzern zu ihrem Gedächtnis gestiftet und in der Kirche angebracht wurden.

Das Andenken an die großen Brände, die mehrmals gewütet hatten, war vollständig erloschen.

Vielleicht, wenn mein Arbeitsfeld nicht so groß gewesen wäre, hätte ich für dieses Büchelchen noch mehr ermitteln können, ich will aber das Niederschreiben des von mir Ermittelten nicht noch länger hinausschieben. Wer weiß, wie lange ich noch zu der Arbeit imstande bin, und es wäre doch schade, wenn das gesammelte Material verlorenginge. Was ich niedergeschrieben, sind geschichtliche Tatsachen. Die Quellenangabe habe ich aus zwei Gründen unterlassen: 1. sie würden im Texte nur stören, und 2. sie würden das Büchlein unnötig verteuern, und es soll doch so billig wie möglich werden.

Allen, die mir bei meiner Arbeit geholfen haben, sage ich hiermit meinen Dank und hoffe, daß das Schriftchen mit dazu hilft, der Gemeinde die Kirche lieb und wert zu machen.

Obernigt, im Juni 1934.

Der Verfasser.

Obernigk ist schon in vorchristlicher Zeit bewohnt gewesen; die Wohnstätten waren aber weder im jetzigen Ober- noch im Niederdorfe, sondern in dem weiten Sumpfsgebiete bei dem heutigen Landwehr- und Hedwigs-Teiche, in der Tiefe sich ausdehnend bis zur jetzigen Öbringstraße. Schon der Ortsname weist darauf hin; er soll polnischen Ursprungs sein: „obor“ am Schwarzwalde und „nicka“ die Mulde, also: in der Mulde am Fuße des Waldes. Die Bewohner waren dann nach Norden zu durch den dichten Wald auf den Bergen geschützt, im übrigen bot ihnen eben der Sumpf Sicherheit. Ein direkter Beweis, daß gerade diese Gegend bewohnt war, ist folgender: Als man vor mehr als 200 Jahren die Sümpfe trocken legte — man ging nicht eher daran, weil das Vorflut- und Überschwemmungsgebiet der Oder noch vor 400 Jahren bis an die Berge von Obernigk reichte —, fand man eine ganze Anzahl sogenannter „Inseln“, die also beschrieben werden. Es waren starke Baumstämme in den Grund gerammt, deren Zwischenräume mit Steinen und fester Erde ausgefüllt waren, und somit im Sumpfe einen festen Grund für Wohnstätten abgaben. Auch befinden sich in der Nähe die Grabstätten jener Zeit; es sind heute noch „Heidengräber“ und Hünengräber am Wege nach Jädel vorhanden. Vor 200 Jahren veranstaltete man an diesen Stätten Nachgrabungen und fand da Urnen, Radeln, Messer, Ringe, wie man sie auch an anderen Orten unserer Gegend, wie in Pawellau, Stroppen, Massel gefunden hat. Die letzten Ausgrabungen wurden unter staatlicher Aufsicht vor etwa 50 Jahren vorgenommen. Die besseren Fundstücke wurden damals dem Museum überwiesen, andere erhielten die Gutsherrschaft und verwandte Familien, man findet auch heute noch hier und da eine Urne, ja, mir selbst ist ein schönes Stück geschenkt worden; denn man hat solche Urnen nicht gern im Hause und nennt sie „Unglückstöppe“, weil sie Unglück über das Haus und die darin Wohnenden bringen. Wahrscheinlich wirkt hierbei das Bewußtsein davon mit, daß in diesen Urnen die Überreste der verbrannten Leichen beigesezt worden sind. Alle ausgegrabenen Stücke stammen aus der vorchristlichen Zeit und beweisen, daß damals deutsche Stämme in Schlesien wohnten. In polnischen Geschichts- und Lehrbüchern wird behauptet, daß niemals Deutsche Schlesien besaßen — das ist falsch und ist zu dem Zwecke erfunden, um Polens Ansprüche an Schlesien zu begründen. Wir halten demgegenüber daran fest, daß von 700 v. Chr. bis 500 n. Chr. das deutsche Volk der Vandalen in Schlesien ansässig war bis zu der großen Bewegung der Völkerwanderung, wo Slawen von Osten her in das Land

eindringen und die bisherigen Bewohner nach Westen und Süden auswanderten. Der Name „Schlesien“ wird abgeleitet von dem Vandalenstamm der Silinger, nach welchen auch der Siling-Berg genannt war. 938 wird zuerst der Name Schlesien gebraucht. Als Götter verehrten diese alten germanischen Volksstämme den Mars, und in der Zeit, als Slawen eindringen, den Pernebog. So war in Volkenhain ein Tempel des Mars, der 830 von Ludovicus zerstört worden ist; so stand auch in Leubus ein Tempel des Mars, auf dessen Trümmern später (1041) eine Kapelle erbaut wurde, die an der Eingangspforte die lateinische Inschrift trug: „Daemonis ara prius tua transit in atria Christi“, d. h. deutsch: Wo vor-mahls ein Altar des Teufels ward geehret, steht jetzt dieß Gottes-Hauß, das Christo zugehört. Es ist auch bekannt, daß auf dem Zobten (Siling-Berg) heidnische Heiligtümer waren, von denen noch heute ein Opferstein vorhanden ist.

Für unsere Gegend war ein Mittelpunkt des Heidentums in Lahserwitz, wo ein Gözentempel gestanden haben soll, in dem Menschenopfer wie auf dem Zobten dargebracht worden sind.

Bezüglich der Christianisierung Schlesiens herrschte früher die Ansicht, daß dieselbe in Verbindung mit der Bekehrung der Sarmaten durch den Apostel Andreas im 4. und 5. Jahrhundert geschehen sei. Das ist Legende. Vielmehr wird die Christianisierung Schlesiens durch den Herzog Mesko 966 eingeleitet. Er hatte die Schwester Boleslavs II. von Böhmen zur Frau, und deren Einfluß machte nicht bloß ihn, sondern auch seine Umgebung willig, sich taufen zu lassen. Wer nun denken würde, daß mit dieser Taufe Meskos das Land christlich geworden sei, der würde sehr irren; ich schrieb schon, die Bekehrung ward dadurch „eingeleitet“, daß . . . Die Bekehrung Meskos und seiner angesehensten Männer war nur der Anfang einer langen arbeits- und kampfreichen Entwicklung von Jahrhunderten, in deren Verlaufe das Christentum Allgemeingut wurde. Im Jahre 1000 wurde das Bistum Breslau gegründet, dessen erster Bischof Johannes war. Doch war das zunächst nicht von Dauer, weil man bei der Christianisierung falsche Wege einschlug. Thietmar von Merseburg berichtet in seiner Chronik, daß Bolislavs Untertanen müssen gehütet werden wie eine Herde Rinder, und gezüchtigt wie störrische Esel. Jeder, der in der Fasten (nach Septuagesimae) Fleisch gegessen zu haben befunden wird, wird mit Ausreißen der Zähne bestraft, andere Verfehlungen mit anderen rohen Strafen. Denn die göttlichen Gebote, die erst neuerdings in diesem Lande bekanntgeworden sind, werden durch solchen Zwang besser befestigt, als durch ein von dem Bischof verordnetes allgemeines Fasten. Die Folge war, daß 1034 eine Empörung ausbrach und das Heidentum sich zu vernichtendem Kampfe wider das Christentum mit seinen strengen, häßlichen Strafen erhob und den Herzog wie den Bischof aus dem Lande vertrieb. So heftig war der Haß in dieser Reaktion, „daß jede Erinnerung an die Gründung des Bistums und seinen ersten Bischof erloschen war“, und daß, als nach Wiedereintritt ruhigerer Verhältnisse im Jahre 1051 das Bistum wieder errichtet und Hieronymus als Bischof eingesetzt wurde, dieser fortan als erster Bischof von Breslau galt.

Im Jahre 1202 gründete Herzog Heinrich I., dazu gedrängt von seiner Gemahlin Hedwig, das Kloster zu Trebnitz, das in Verbindung mit der dortigen Pfarrkirche zu einem Mittelpunkt für die Christianisierung unserer Gegend wurde und seinen Einfluß auch auf unseren Ort erstreckte. Allerdings, die kirchliche Verbindung Obernigls weist nicht nach Trebnitz, sondern, wie wir sehen werden, nach Breslau.

In politischer Beziehung hat Schlesien keine selbständige Rolle gespielt. Es war einmal nicht so groß, daß es eine ausschlaggebende Macht einsetzen konnte, und dann lag es von Anfang an zwischen drei mächtigen Staatswesen, denen gegenüber es sich nicht zur Geltung bringen konnte. Lange Zeit war es ein Zankapfel zwischen Böhmen und Polen, und weil der deutsche Kaiser dem Vordringen der Slaven wehren mußte und eine Art Oberlehnshoheit über Schlesien zu behaupten suchte, wurde es oft der Schauplatz blutiger Kämpfe, deren natürliche Begleiter in früheren Zeiten Plünderung und Verwüstung waren. Es ist hier nicht der Ort, ausführlicher darauf einzugehen, aber wir werden in der späteren Darstellung noch diese Angaben bestätigt finden.

Die erste urkundliche Nachricht von Obernigl stammt aus dem Jahre 1305 und ist enthalten in dem liber foundationis Episcopatus Wratislaviensis, das ist ein Verzeichnis der Orte, welche den Zehnten (die Kirchensteuer) an das Bistum Breslau zu geben hatten. Dieses lib. fund. ist wahrscheinlich zur Zeit des 30jährigen Krieges, wie manches andere wertvolle Buch und manche Urkunde, aus Deutschland nach Holland verschleppt worden und hat dort in der Bibliothek der Universität Leiden ungekannt gelegen, bis es vor einigen Jahrzehnten gefunden und der Öffentlichkeit zugänglich gemacht wurde. In diesem lib. fund. ist auch Obernigl angeführt mit den Worten: „Item in Obora“ und dem ist der Zusatz beigefügt: „cuius libertas nunc expiravit“, zu deutsch: „dessen Freiheit eben aufgehört hat“. Dieser Zusatz, der zunächst unverständlich klingt, hat eine ganz bestimmte, für uns wichtige Bedeutung.

Im 11. Jahrhundert und später war es Sitte geworden, daß Fürstentöchter an fremden Fürstenthöfen erzogen wurden. Dort lernten sie andere Lebensbedürfnisse, ja Luxus kennen und wollten, wenn sie nach Hause zurückgekehrt waren, diese neuen Bedürfnisse auch da befriedigen. Und dazu brauchten sie Geld, das so selten war. Sie kamen von selbst darauf, nach höheren Einkünften zu trachten, und versielen dabei auf die Kolonisation oder Siedelung. Schlesien war von 500 bis etwa 1100 n. Chr. von Slaven bewohnt, und diese trieben schlechte Ackerwirtschaft. Sie bearbeiteten den Boden noch mit dem hölzernen polnischen Pfluge, dem radlo, der für die schweren Böden ganz ungeeignet war, und konnten keine guten Erträge erwirtschaften. Ganz anders die Deutschen, die schon eiserne Pflüge hatten und durch Fleiß und Ausdauer weit größere Bodenerträge gewannen. Was Wunder, wenn die Fürsten deutsche Ackerbauer ins Land riefen und deutsche Ansiedelungen begünstigten. Auf der anderen Seite erfolgte die Förderung der Kolonisation durch die Mönchsorden und Klöster der deutschen Augustiner, der Prämonstratenser und Zisterzienser, die einmal allgemein Kulturförderer waren und sodann ein Interesse

baran hatten, Leute in ihrer Nähe zu haben, die Förderer der geistlichen Stiftungen waren und in der slawischen Umgebung an ihnen einen natürlichen Rückhalt hatten. Wollte nun ein Fürst siedeln lassen, so setzte er sich mit einem Unternehmer in Verbindung, einem meist älteren angesehenen Manne, der Auswanderungslustige, deren es im Westen Deutschlands immer gab, um sich sammelte und nach dem Siedlungsgebiete führte. Diese Unternehmer hießen locator(en), leiteten den Zug nach dem Siedlungslande, führten die Unterhandlungen mit den betreffenden Fürsten, erhielten zwei Hufen Landes (etwa 100 Morgen) vorweg, verteilten das übrige Land unter die Siedler und belamen mit dem Namen Schulze die niedere Gerichtsbarkeit und daneben gewerbliche Berechtigungen, wie den Betrieb der Müllerei, Kreischmerei und Bäckerei. Die Kolonisten bedangen sich vor der Siedlung aus, daß bei ihnen das deutsche (Magdeburger) Recht Geltung haben sollte, und gaben ihre Abgaben am liebsten in barem Gelde, nicht in Ackererträgen. Ich gebe kurz den Unterschied zwischen der Aussetzung zu polnischem und deutschem Rechte an. Die slawischen Bauern waren halbhörig oder leibeigen, also nicht persönlich frei; sie zahlten den hohen Grundzins und außerdem Gerichtszins, von dem der deutsche Bauer frei war, Forstzins für Schlägen des Holzes, Münzzins bei dem Umtausch nicht mehr gangbarer alter Münzen, und wurden zu Landesmeliorationen, Spanndiensten usw. ohne Lohnung herangezogen. Häusler führt 20 solcher Lasten an. Die Leibeigenen konnten wie Sklaven verkauft werden, die Halbhörigen waren zwar persönlich unfrei, durften aber nicht verkauft werden. Der deutsche Bauer war persönlich frei, zahlte an den Landesherrn durch den Unternehmer (Schulzen) den Hufenzins und hatte seinen Grund und Boden in Erbpacht. Gewöhnlich wurde bei solchen Siedlungen gleich eine Kirche gebaut und ihr 2 Hufen Land zugewiesen. Die ersten 5 bis 15 Jahre — je nach der Schwierigkeit der Siedlung — genossen die Siedler Steuerfreiheit. Sehr anschaulich und zutreffend ist diese Kolonisation geschildert in „Volk. Ein Burgen- und Städtepiel“ von Fedor Sommer, dessen Aufführung auf der Volkoburg in Volkenhain ich selbst beigewohnt und von der ich einen tiefen Eindruck erhalten habe. Nach diesen Ausführungen verstehen wir den Zusatz cuius libertas nunc expiravit in dem liber fund.; er besagt, daß die Steuerfreiheit der Ansiedler von Obernigk 1305 zu Ende ging. So kommen wir auf die Jahre zwischen 1290 bis 1300 als Zeit der Aussetzung Obernigks zu deutschem Recht. Diese Tatsache ist 1900 hier nicht bekannt gewesen, darum ist auch kein Jubelfest (600jährige Gründungsfeier) gefeiert worden; vielleicht wird das im Jahre 2000 anders, und man feiert da das 700jährige Gründungs-fest, und zwar im Frühjahr, da die Siedlungen meist in dieser Jahreszeit vor sich gingen, damit die Gebäude noch vor dem Winter unter Dach kamen.

Die Gründungszeit Obernigks fällt in eine für die Entwicklung des Landes bedeutsame Zeit. Der Herzog Kasimir II. von Oppeln und Beuthen war der erste schlesische Piastenfürst, der, um sich gegen die Eingriffe Groß-Polens zu schützen, 1289 ein Lehnsmann des Böhmenkönigs wurde. Seinem Beispiele folgten bald die übrigen Piastenfürsten nach, so daß

Schlesien unter die Oberhoheit Böhmens kam, und das war insofern wichtig, als es immer mehr dem Einflusse Polens entzogen wurde und in engerer Gemeinschaft mit dem Deutschtum blieb.

Obernigl, auch Obernid, Obernil, Obornyl, Obernyl, Obirnyl geschrieben, bestand aus einem Dominium mit ziemlich großem Waldbesitz und war herzogliches Kammergut, das zu Lehen ausgetan war an solche Männer, die dem Herzog gute Dienste geleistet hatten. Der Ort selbst war ein nicht großes, geringes Walddorf, das nie eine besondere Rolle gespielt hat. Seine Schicksale waren eng verbunden mit denen des Herzogtums Oels-Münsterberg einerseits und denen der Stadt Trebnitz andererseits. Bekannt sind Besitzer aus dem 14. Jahrhundert und den folgenden.

1322 wurde nach langem Kriege zwischen Heinrich VI. von Breslau und Boleslaw III. auf der einen und Konrad I. und Boleslaw von Oels auf der anderen Seite ein Friedensvertrag geschlossen, in welchem Konrad an Heinrich VI. Auras abtrat und eine große Summe Geldes als Entschädigung versprach und dafür Oels verpfändete. Dieses Pfandrecht gab Heinrich VI. bald auf und erhielt dafür von Konrad, der inzwischen sein Schwiegersohn geworden war, Trachenberg und 9 Ortschaften sowie die herzoglichen Rechte zu 18 Ortschaften, unter denen auch Obernigl genannt ist, unter der Bedingung, daß, wenn Heinrich ohne Söhne sterbe, diese Besitzungen wieder an Herzog Konrad zurückfallen sollten, was 1335 bei seinem Tode eintrat. 1338, den 26. März, weist Herzog Konrad vor dem königlichen Hauptmann Heinrich von Haugwitz zu Breslau auf Befehl des Königs Johann von Böhmen sein Recht auf Obernigl, Wilgen und Sinsdorf nach.

1382 wird als Herr von Obernid genannt Gunczelin Kase oder Kalow, der zusammen mit Herzog Konrad und anderen in einen Streit mit dem Kloster Leubus verwickelt war. Am Anfange des 15. Jahrhunderts war Schlesien der Schauplatz schwerer Verwüstungen in den Hussitenkriegen.

Der böhmische Reformator Johann Hus war 1414 von dem Konzil zu Konstanz als Ketzer verurteilt und im Jahre darauf öffentlich verbrannt worden. Da griffen seine Anhänger, um ihre Religions- und Lehrfreiheit zu sichern, zu den Waffen und zogen zu Felde wider die Heere des Kaisers. Sie hatten Glück und schlugen und zerstreuten sämtliche zum Teil bedeutenden Heere. Dann aber wandten sie sich gegen des Kaisers Helfer und fielen in deren Länder ein. So geschah es auch mit Schlesien, das den Kaiser bedeutend unterstützt hatte. 1428 hatte Herzog Johann von Münsterberg ein Heer gesammelt, das am 27. 12. in der Nähe von Olaz mit den Hussiten zusammentraf, genauer auf dem Roten Berge bei Altwilmsdorf. Der Herzog wurde geschlagen und fiel.

Es war im Jahre 1432 (das das unglücklichste des ganzen Jahrhunderts für das Oelser Land genannt wird), da nahen sich die feindlichen Heerhaufen der Stadt Trebnitz, die Herzöge von Oels aber leisteten keinen nennenswerten Widerstand, sondern ließen ihre Residenz niederbrennen aus Furcht, daß die Hussiten sich, wie vorher in Nimptsch und Kreuzburg, auf die Dauer dort niederlassen und von diesem festen Stützpunkte aus das Land auf Jahre hinaus verheeren würden. Die Hussiten

verwüsteten nun die ganze Umgegend von Trebnitz bis hin nach Prausnitz und Militsch, nachdem sie Trebnitz verbrannt und geplündert hatten, und es hat lange gedauert, bis die Schäden wieder gutgemacht werden konnten. Mit dem Jahre 1434 hörten diese Kriege auf, dafür aber drang 1438 ein polnisches Heer in Schlesien ein und wütete besonders in den Ortschaften zwischen Weide und Oder fürchterlich. 1403 wird als Pfarrer an der Kirche zu Obernigt „Martinus“ erwähnt, der als Zeuge angeführt wird in einer Urkunde vom 2. Juli 1403 (im Staatsarchiv).

1445, Sonntag Mis. Dom., beurkundet Herzog Konrad der Weiße von Oels, daß Nidel Kal von Obernigt dem Altarherrn des Altars St. Hedwig in der Kirche zu Trebnitz für 15 Mark einen wiederläuflichen Zins von jährlich $1\frac{1}{2}$ Mark auf seinem Gute Obernigt verkauft habe. Nidel Kal war wahrscheinlich der Sohn des Gunczil Kale oder Kalow, der in der Urkunde von 1376 unter den Räten des Herzogs Konrad II. von Oels aufgeführt ist. Ihm mag der Herzog wegen seiner Verdienste Obernigt zu Lehen gegeben haben, und dieses mag nach dem Tode seines Sohnes wieder an die Herzöge zurückgefallen sein.

1465 besaß Obernigt Wenzel Kale, der zugleich Besitzer von Kapatschütz war.

1501 finden wir Peter Koslig im Lehnbesitze von Obernigt, und am 1. September 1515 wird dem Christoph Koslig von Herzog Karl Obernigt zu Erb- und eigenen polnischen Rechten übertragen. Christoph Koschlig kommt noch in einer Urkunde vom 23. 2. 1528 als Zeuge vor. Das Adelsgeschlecht der Koschlig war im 16. Jahrhundert eines der zahlreichsten und begütertsten im Fürstentum Oels; landläufiger Beiname der Koschlig war „Wolke“, „die Wolken“. Schon 1356 ist Wolko Koslig und sein Bruder Boguslaw Koslig bekannt. Die Kosligs besaßen Puditsch, Gr. Willawe, Koschnöwe, Kruttschen, Gr. Elguth, Gr. Peterwitz, Jagatschütz, Zessel.

Im 16. Jahrhundert rauschte der Sturm der Reformation über die deutschen Lande, und uns interessiert, ob und wann auch Obernigt davon erreicht wurde. Zur Zeit der Reformation regierte ein Nachkomme des Königs Podiebrad in unserem Fürstentum: Karl I. von 1498 bis 1536. Über ihn und seine Stellung zur Reformation herrschte bisher große Unklarheit; die einen meinten, er habe der neuen Lehre sehr freundlich gegenübergestanden, die anderen hielten ihn für einen strengen Feind von Luthers Lehre. Die Wahrheit liegt in der Mitte. Der Fürst war der Reformation durchaus nicht freundlich: er hat bis zu seinem Ende unter dem Einflusse seines Beichtvaters (eines Mönches) gestanden, ist mit allen katholischen Zeremonien 1536 in Frankenstein beerdigt worden und hat, wie P. Rademacher (Stroppen) in seiner Kirchenchronik S. 21 ff. festgestellt hat, je länger je mehr passiven Widerstand gegen die reformatorische Lehre geleistet. Daher kommt es auch, daß von der Einführung evangelischer Gottesberehrung im Oelser Fürstentum in dieser Zeit fast gar nicht die Rede ist. Erst unter seinen Söhnen Johann und Heinrich II. trat darin eine Änderung ein. Diese gaben ihrem Lande 1538 eine neue Kirchenordnung, bei der Luther mitwirkte, und von nun an finden wir

eine Anzahl von evangelischen Gemeinden. Das Anschlußjahr unserer Gemeinde an die Reformation war bisher nicht bekannt, man mutmaßte nur, daß sie vor 1550 geschehen sei. Wir wissen jetzt Bescheid darüber; denn wir haben den ersten evangelischen Geistlichen von Obernigk gefunden, der von 1545 bis 1575 hier amtierte: Johannes Sinner, der in den letzten Jahren Senior war. Von ihm sind Briefe im Staatsarchiv vorhanden, der eine handelt von der Pfarrei zu Karoschk, der andere handelt von dem Weggange Sinners 1574. Wir stellen nunmehr fest: der Anschluß der Gemeinde Obernigk an die Reformation geschah 1545. Unter dem 18. August 1572 beschwert sich Sinner, daß ihm George Koschlig das Seine vorenthalten und ihn immer wieder vertröstet habe, daß er ihn (mit dem Einkommen) zufrieden stellen wolle, wenn er dazu imstande sein werde. So sei er immer wieder vertröstet worden und habe nie das Seine bekommen. Im August 1574 ist Sinner noch nicht befriedigt, doch scheint nunmehr der Herzog eingegriffen und die Angelegenheit geregelt zu haben; denn 1575 verläßt Sinner sein Amt.

1546 Michaelis teilen die Gebrüder Johann Merten Koschlig und George Koschlig Obernigk unter sich in Ober- und Nieder-Obernigk; das Kirchleben blieb gemeinschaftlich. Von da an werden Nieder- und Ober-Obernigk bis zum Jahre 1739 immer besonders besessen und veräußert. 1574 gaben die beiden herzoglichen Brüder Heinrich und Karl die herzogliche Bestätigung, als Daniel Koschlig Ober-Obernigk übernommen hat. 1570. Mittwoch nach Philippi und Jacobi erteilt ein Christoph Koschlig seinem Schwager Seliger die Vollmacht, sein Gut und Anteil Obernigk (Nieder-Obernigk) seinem Schwager Abrecht Penzig zu verkaufen. Abrecht Penzig ist unter der Ritterschaft des Trebnitzischen Reichsbildes vom Jahre 1567 als Besitzer von Kavallen aufgeführt. Der Kauf scheint darauf abgeschlossen worden zu sein. Es ist nicht bekannt, wann Christoph Koschlig verstorben ist; er war vermählt mit Barbara, geb. Költzsch, die 1584 noch lebte.

1574 1. September bestätigt Herzog Karl den Verkauf von Nieder-Obernigk mit Ober- und Niedergerichten und dem halben Kirchleben von seiten des Anton Penzig von Eisenberg und Hans Koschlig zu Koschnewe als Vormünder der hinterlassenen Kinder des Abrecht Penzig von Eisenberg wegen Schulden an David Borsnik von Stampen, damit die Güter Kavallen und Obernigk erhalten werden.

1591 verkauft Daniel Koschlig (wohl der Sohn des Johann Merten oder des George Koschlig) das von den Eltern ererbte und von den Geschwistern übernommene Gut Ober-Obernigk an seinen Schwager Georg Bunsch, Raßber genannt, mit halben Kirchleben für 7700 Taler, à Taler 36 Groschen, à Groschen 12 Heller. Als Georg Raßber starb (wann unbekannt) hinterließ er 3 Söhne: Friedrich, George und Hans, bevormundet von Friedrich Kalkreut auf Kavallen und Karoschke und Franz Anselm Schlichtig auf Kehle, und eine Tochter Helene, später verehelicht an Georg von Bantsch. 1648 ist sie Witwe zu Prottsch. Als Nachfolger des Pastor Sinner kam 1575—1586 Andreas Günther nach Obernigk. Derselbe war 1549 in Münsterberg geboren, 1574 finden wir ihn als

ersten Pfarrer in Karoschle, 1575 geht er nach Obernigt, von da 1586 nach Strehlitz, und wird dann Probst zu Delse. Von seinen dort gehaltenen Leichenpredigten sind einige gedruckt worden und noch heute vorhanden. Er starb 1631 dort als Senior. Sein Sohn Andreas ist Pastor in Strehlitz und Grünigen.

1597, am 24. Juli, bestätigt Herzog Karl den Verkauf von Nieder-Obernigt mit halbem Kirchlehen von Daniel Borsnig an Franz Hocke. George von Razber, Besitzer von Ober-Obernigt, und Hanz Hocke, Besitzer von Nieder-Obernigt, lebten fortwährend mit einander in Streit. 1601, am 24. August, verglichen sich die beiden über verschiedene streitige Ansprüche rückfichtlich ihrer Güter, aber schon 1603, 25. Oktober, berichtet die Herzogliche Kommission über neue Streitigkeiten von Razber und Hocke. 1604, 8. Juli, entscheidet der Landhofrichter des Trebnitzer Weichbildes über den von dem Gute Nieder-Obernigt dem Gute Ober-Obernigt zu entrichtenden Zins. 1607 hat die Herzogliche Kommission wieder über andere Streitigkeiten zwischen den beiden Besitzern zu berichten.

Diese Streitigkeiten scheinen (wie wir heut sagen) dem Hocke auf die Nerven gegangen zu sein, denn 1615, am 26. Juni, verkauft Hanz v. Hocke und Thomaswaldau sein Gut Nieder-Obernigt mit Ausschluß eines Gartens für 9000 Taler an Friedrich von Debitsch auf Sorge und Liebenau. 1614, am 14. März, bestellt Friedrich Razber für sich und seinen mündigen Bruder George Razber und für die Vormünder des unmündigen Bruders die Teilung dahin, daß das Gut noch gemeinschaftlich bis zur Mündigkeit des Bruders Hanz bewirtschaftet werde, dann einer es für 10 660 Taler übernehmen und solche bis 1615 zahlen, das bare Geld im Nachlaß aber der Schwester zufallen sollte.

1614, am 7. Juni, genehmigt Herzog Karl diese Teilung. Von den Gebrüdern von Razber übernahm infolge der Teilung George von Razber das Gut Ober-Obernigt, denn 1622, am 24. Mai, verpfändet derselbe (George von Buntsch-Razber) mehreren Gläubigern sein Gut und Anteil Obernigt für 6000 Taler, wobei seine Frau Barbara, geb. Borschnig, ihren etwaigen Rechten auf das Gut entzagt.

1615, am 6. Juli, genehmigt Herzog Karl den Verkauf von Hocke (1615) an Friedrich von Debitsch.

Der Nachfolger des Pastor Günther war von 1586 bis 1595 Ambrosius Angelus (Engel), von dem uns nichts weiter bekannt ist. Zu seiner Zeit regierte Herzog Karl II., der ein besonderer Förderer der evangelischen Kirche war. Er ließ der Geistlichkeit 1593 eine Kirchen-Agende in die Hand geben, sowie das Einkommen der Prediger 1591 in eine Matricul eintragen, und die Sallarien der Schullehrer erhöhen. Der 1615 eben erwähnte Friedrich von Debitsch, der vermählt war mit einer von Schlewitz, hatte mit ihr 3 Kinder: 1. eine Tochter Amalie, 2. eine Tochter Eva, welche unermählt gestorben ist und 3. einen Sohn Johann Ernst. Der letztere hat Nieder-Obernigt nicht lange besessen, denn 1624, am 26. April, genehmigten die Gebrüder Herzog Heinrich Wenzel und Carl Friedrich die Verpachtung von Nieder-Obernigt seitens des Friedrich von Debitsch auf Liebenau und Friedrich von Bock auf Münnitz als ver-

ordnete Vormünder der Friedrich von Debitsch'schen Erben an Hans v. Debitsch auf Sorge und Liebenau als dritten Vormund auf 3 Jahre. Sinap (Cur. I S. 752) schreibt von einem George Abraham und George Sigismund dem Jüngeren von Razber bei den Fürstlichen Exequien zur Dels 1641. Er geht weiter a. a. St. (Cur. II S. 908) auf das Haus Razbar in Obernigk ein und weiß von N. v. Razbar, daß seine Ehefrau eine geborene von Rimpfisch gewesen sei.

Weiter amtierten als Pfarrer in Obernigk Johann Christoph (auch Christophorus) Hauschild von 1595 bis 1599, Johann Lange von 1600 bis 1614 und Caspar Schelzius von 1614 bis 1622. J. Ch. Hauschild war in Wohlau geboren und verlor im Alter von 3 Monaten seinen Vater. Von seiner Ausbildung wissen wir nichts. 1595 wurde er zum Pastor nach hier berufen und blieb bis 1599. In diesem Jahre kam er als Pfarrer nach Strelitz und blieb dort bis zu seinem am 9. Dezember 1614 erfolgten Tode. Er ist 52 Jahre alt geworden. Tobias Ambrosius hat ihm eine elegia in obilum (Sterbebesang) gewidmet. Er wird auch angeführt als Pastor von Zeipe, und das hängt so zusammen: Zeipe, etwa 5 Kilometer nordwestlich von Obernigk gelegen, ist frühzeitig zu deutschem Recht ausgeföhrt worden. Dabei ist von dem Acker ein Vorwerk übrig geblieben, das zunächst ein Lehnsgut des Herzogs war, bis es 1476 Siegmund Melko zum Erbeigentum erhielt. Die Kirchengemeinde Zeipe ist um 1570 evangelisch geworden und hatte bis 1596 eigene Pastoren, wurde aber von 1596 an mit der Gemeinde zu Obernigk vereinigt, und blieb mit ihr verbunden bis 1614. Die beiden Geistlichen Hauschild und Lange sind demnach zugleich Pastoren gewesen von Obernigk, wo ihr Wohnsitz war, und von Zeipe.

Es fällt bei der Durchsicht der Reihe der Geistlichen Obernigks auf, daß viele nur wenige Jahre hier amtiert haben; das lag daran, daß der Ort klein und abgelegen war. Die Gehaltsverhältnisse haben vielleicht auch eine Rolle gespielt, obgleich die hiesige Pfarre mit ziemlich großen Ländereien ausgestattet war, wenigstens viel größeren als die in der Umgegend. Wilren hat gar keine Pfarrländereien, Karoschke nicht viel und ebenso auch Groß-Zeipe.

1600 sukzedierte im Pastorat in Obernigk und Zeipe Johann Lange von 1600 bis 1614. Derselbe war geboren in Dels, studierte in Leipzig, und es wurden ihm bei seinem Weggange von dort 7 Carmina (Lieder) proemptica gewidmet für seine Berufung zu einem Predigtamte im Fürstentum Dels von seinen fautores et amici (Gönnern und Freunden). Am 25. Januar 1600 heiratete er die Anna Keppich, des Andreas Keppich in Dels Tochter, und bei dieser Hochzeit waren wieder ein Anzahl von Gönnern und Freunden anwesend, deren Namen uns überliefert sind:

1. Melchior Eccardus aus Chemnitz, Pastor und Superintendent in Dels;
2. Petrus Hendelius, Pastor in Stroppen;
3. Valentinus Neothobelus, Pastor in Trebnitz;
4. M (Magister) Johannes Paritius, Diaconus an St. Maria-Magdalena in Breslau;

5. Andreas Guntherus, Praepositus in Dels, und außerdem noch 11 mit Namen genannte besondere Gäste nebst 2 Brüdern der Braut: Johannes und Andreas Keppichius.

Während der Amtszeit des Joh. Lange wurde eine Cis-Glocke angeschafft auf der die Inschrift eingegossen war: Jacob Geß goß mich Anno 1607. Die Glocke war nur in einem Gerüst aufgehängt.

Von Lange haben wir zwei Schriften. Die eine „Über das herrliche Sympolum Gottes Wort bleibt in Ewigkeit“, die zweite „Gegensatz der echt lutherischen und unechten lutherischen Meinung von dem Worte des Nachtmahls und derselbigen Rechten verstanden“.

1614 wurde er von dem Herzoge zum Pastor in das Städtchen Sternberg (in Mähren) berufen, das dem Delsler Herzog gehörte, und erhielt zugleich den Titel „Hof und Stadtprediger“.

Mit dem Weggange des Joh. Lange hört die Verbindung mit Zeipe auf, und beide Kirchen haben wieder ihre besonderen Geistlichen. Oberrigt erhielt als Nachfolger P. Langes den Caspar Schelzius von 1614 bis 1622.

Ich möchte hier eine kleine Abschweifung vornehmen und besondere Geschehnisse in unseren Gegenden erwähnen.

Es handelt sich zunächst um Heuschreckenschwärme, welche unser Land heimgesucht haben: „Am 29. August 1452 kamen Heuschrecken von mancherlei Farbe: grüne, blaue, gelbe, weiße und schwarze mit 4 Flügeln in unermeßlichen Schwärmen an, fraßen alles auf und zogen nachmals in ganz Deutschland.“ Und wieder wird vom Jahre 1475 berichtet, daß Heuschrecken in Schlesien eingefallen, welche die Feldfrüchte und Gärten jämmerlich verwüßtet. Und noch einmal wird ausführlich berichtet, daß „am 20. August 1748 im Bernstädtischen eine ungeheure Menge Heuschrecken eingerückt sei und bey ihrem Zuge 3 ganze ordentliche Colonnen formirt habe, nach aller Ordnung sie 4 Stunden lang als eine dunkle Wolke über die Oder gezogen sind und dann sich drüben gelagert, und alles aufgezehrt haben.“ Desgleichen ist am 23. h. ein erstaunender Schwarm dieses Ungeziefers von Patzschau her über das Land gekommen und hat alles völlig aufgefressen, wobei besonders hervorgehoben wird, daß die Heuschrecken kniehoch über einander gelegen haben, und zwar eine Viertelmeile in der Länge und eine halbe Viertelmeile in die Breite. Die Leute kamen damals auf den Einfall, die Heuschrecken durch großen Lärm zu verjagen und trommelten und tropeteten, was das Zeug hielt — sie erreichten damit auch den Abzug des Schwarmes, der einen großen Mist und Gestank hinter sich gelassen. Auf diese Heuschreckenplage ist 1748 eine Medaille geprägt worden, die vereinzelt noch heut vorhanden ist. Vielleicht will der eine oder andere diese Erzählungen nicht glauben, ich berichte darum aus meinem Erleben Folgendes. Im Jahre 1880 oder 1881 wurde durch einen gewaltigen Süd-sturm ein Schwarm Oleander-Schmetterlinge aus dem Süden nach Schlesien verschlagen; die weiblichen Tiere waren des Nachts durch die Straßen von Schweidnitz geschwirrt und hatten an jedem Oleanderbäumchen, das sich in der Stadt fand, ihre Eier abgesetzt. Das war etwas für die Jugend, und ich weiß es noch genau, wie wir damals mit Eifer diese Eier suchten, und wie sich eine große Oleanderschwärmer-Zucht bei uns aufat. Wie

diese Oeanderschwärmer zu unserer Zeit, so waren damals die Heuschrecken durch Südstürme zu uns verschlagen worden.

Sodann wird uns das Erstaunliche berichtet, daß Schlesien auch von Erdbeben heimgesucht worden sei. „1433 erschütterte ganz Schlesien ein gewaltiges Erdbeben“ und „1443 erschreckte abermahls Schlesien ein starkes Erdbeben und zerschmetterte viel Gebäude und Schlösser“. So ungewohnt uns das auch ist, wir werden den Berichten, die so bestimmt lauten, den Glauben nicht versagen können, wenn sich auch seitdem meines Wissens keines mehr bei uns ereignet hat.

Als drittes möchte ich die außerordentlich große Anzahl von Pestilenzen erwähnen. Ich will nicht weiter eingehen auf die, welche 1349 begannen und unter der Bezeichnung der „schwarze Tod“ unser ganzes Land heimgesucht hat; sie hat die Städte so entvölkert, daß in manchen nur der 4. Teil der Einwohner noch am Leben blieb, und auf dem Lande war das Sterben noch viel schlimmer, und es lebten in manchen Dörfern nur noch 2 oder 3 Menschen, die dem Würgengel entkommen waren. Die Zustände müssen damals graufig gewesen sein.

1395 war im Oelfischen Lande wieder eine Pestilenz, desgleichen 1412 und 1413, weiter 1437, 1464 und 1483, welsch letztere Seuche vor allem Trebnitz und die Umgegend verödet hat.

Wenn wir nach den Ursachen dieser auch in den folgenden Jahrhunderten häufigen Seuchen forschen, erfahren wir, daß sie meist als Folgen von Hungersnöten kamen. Wenn in einem Lande eine totale Mißernte eintrat, gelangten die Leute in die größte Hungersnot, weil bei den damaligen Verkehrsmitteln aus den Überschußgebieten Lebensmittel nicht herbeigebracht werden konnten. In ihrer Not und Verzweiflung griffen die Hungernden dann zu Ersatzmitteln und zumeist zu demselben, das auch heute noch in Hungergebieten viel angewandt wird: sie vermahlten Baumrinde und mengten sie dem Brotmehl zu. Die Folge war, daß sich Magen- und Darmkrankheiten einstellten, die bei längerer Dauer der Not epidemischen Charakter annahmen. In einem Bericht über das Jahr 1434 werden Hunger und Pestilenz in unmittelbarem Zusammenhang gebracht. Und weiter kam 1437 eine große Teuerung in das Land, daß die Menschen vor Hunger Kräuter und Gras, Baumrinde und allerhand Wurzeln aßen, „worauff eine erschrockliche Pestilenz erfolgte“ und ein anderes Mal wird berichtet: „Es regnete den ganzen Sommer, daß eine solche Hungersnot eintrat, daß Eltern ihre verstorbenen Kinder und Kinder ihre toten Eltern und ingleichen die Hungernden die toten Aeser und die von den Gerichten (Galgen) herabgenommenen Diebe fraßen, ja, daß auf Menschen förmlich Jagd gemacht wurde, um sie zu erlegen und zu verzehren.“

Inwieweit diese Berichte Wahrheit enthalten, kann ich nicht entscheiden; mir scheinen sie sicher übertrieben zu sein, wenn auch bis in neue Zeiten noch Kannibalismus in solchen Nöten vorgekommen ist. Hierzu noch eine Bemerkung: 1916, als unsere Feinde die unsinnigsten Greueltäthaten über unsere Soldaten immer wieder austreuten, hatte der Abgeordnete Roske im Reichstage Gelegenheit genommen, dem entgegenzutreten und hatte gesagt: „Die deutschen Soldaten stammen nicht von Afrikanern ab, deren

Väter Menschenfleisch verzehrten.“ Die „Times“ brachte darauf am 21. 1. 16 einen Artikel, in dem es heißt: „Gewiß richtig! Sie stammen vielmehr von Deutschen ab, welche nach den deutschen Geschichtsschreibern diese Kost noch im 17. Jahrhundert gern zu sich nahmen.“

In den schlesischen Geschichtsblättern suchte Meinardus 1916 Nr. 3 das darauf zurückzuführen, daß ein Räuber Melchior Hedlos, der 1453 in Dels hingerichtet wurde, das Herz eines neu geborenen Kindes roh verzehrt haben soll, um dadurch seine Kraft und seinen Mut zu vermehren, aber das ist abwegig, die Times bezieht sich ja ausdrücklich auf Berichte der Chronisten.

Man ergriff endlich Abwehrmaßnahmen gegen die Einschleppung und Verbreitung der Pestilenzen, und zwar drakonische. Es wurden an den schlesischen Grenzen nicht nur militärische Wachtposten „Pest- Dragoner“ genannt, aufgestellt, sondern auch Galgen errichtet. Personen, die verdächtig waren, aus verseuchten Gebieten zu kommen, wurden erbarmungslos aufgeföhnt oder niedergeschossen. Die Städte sperrten ihre Straßen durch Schlagbäume ab und ließen an den Toren eigene Wachtstätten einrichten, in denen jeder Fremde genau visitiert wurde. Die eingehenden Waren wurden einer strengen Kontrolle unterworfen und den Kaufleuten erst dann übergeben, wenn diese geschworen hatten, daß sie entweder aus nicht verseuchten Orten gekommen oder daß an ihnen die vorgeschriebene Durchlüftung und Durchräucherung vollzogen sei. So erreichte man einiges, aber verhältnismäßig doch wenig.

Ich lehre nunmehr zur Geschichte unserer Kirche zurück.

Im Jahre 1622 kam als Pastor nach Obernigt **Martin Hauschild**, von welchem ich eine eingehendere Lebensbeschreibung bieten kann. Hauschild war geboren am 12. April 1591 als Sohn des Bürgers und Schneiders Hauschild und seiner Ehefrau Ursula, geb. Pfeifferin, aus Münsterberg. Die Mutter starb 1612, der Vater 1633. Hauschild kam 1605 auf das Maria-Magdalenen-Gymnasium in Breslau und zog 1611 nach Wien, wo er bei dem Freiherrn von Jorgern Erzieher der Kinder werden sollte. Als er dort ankam, stellte es sich heraus, daß die Familie katholisch war, und Martin lehrte zurück und ging des Studiums halber 1611 nach Wittenberg. Nach 1½ Jahren kam er zurück und wurde zu seinem Vetter Nikolaus Hauschild, Pfarrer zu Herrn-Motischelnitz gerufen, dort das vazierende Präzeptorat zu übernehmen und vertretungsweise zu predigen. Nach 1½ Jahren berief ihn der Magistrat von Herrnstadt zum Diakon am 13. April 1614; am 14. Mai wurde er in Regnitz ordiniert. Nach achtjähriger Amtierung kam er nach Obernigt von George von Bunsch Rathbern auf Ober-Obernigt und von Debitschen auf Nieder-Obernigt am 15. Februar 1622 berufen, und wurde am 11. September 1622 auch zum Pfarrer der Kirche zu Wilzen „von den Wol Edelgeborenen und gestrengen Herrn Hans Ernst von Rostitz und Dehse auf Cunrads-Waldaw und Wilzen ordentlich und rechtmäßiger Weise vociret und beruffen.“ In seiner Amtszeit wird als besonderes Unglück hervorgehoben, daß er in Obernigt großen Wetterschaden erlitten hat. Näheres habe ich nicht finden können. 6½ Jahre amtierte er an beiden Kirchen bis Gott ihn wider alles „verhoffen“ nach

dem Tode seines Schwiegervaters Danielis Stofchii, Archidiaconi zu Winzig und Piezkorfina, in dessen erledigte Stelle durch Herzog George Rudolph von Liegnitz, Brieg und Goldberg den 23. Oktober 1627 berufen ließ. 1628 ist er nach Winzig angezogen. Dort versah er das Amt 24 Jahre in den schweren Zeiten des Dreißigjährigen Krieges in treuer Arbeit. Seine erste Frau war Justina Stofchin, die Hochzeit am 5. Mai 1620. Mit ihr war er 13 Jahre 26 Wochen verheiratet und hatte von ihr 4 Söhne, von denen der 2. und 3. vor dem Ende des Vaters gestorben sind. Justina war am 31. Oktober 1633 an den Folgen von Mißhandlungen gestorben, die sie am 11. Oktober durch Soldaten mit Pistolen und Degen erlitten hatte. Hauschild blieb 4½ Jahre Witwer und heiratete dann Sabina Dauschertin, des Bürgers Johannes Dauschert in Schweidnitz hinterlassene Tochter am 7. Juli 1637. Schließlich führte ein halbjähriges schweres Krankenlager zu seinem Ende. Er litt am Stein, am Lungenfluß und Fieber und magerie so ab, daß er einem Skelett ähnlicher war als einem Menschen. Der Tod erlöste ihn am 8. März 1652. Hauschild hatte eine Chronik der Stadt Winzig geschrieben, doch ist dieselbe — wie das meißt das Schicksal der Chroniken früher gewesen — verlorengegangen. Die Amtszeit dieses Pastors ist durch zweierlei bemerkenswert, zunächst durch die Verwaltung der Kirche von Wilzen.

Weil dieser Ort nahe benachbart ist von uns, gehe ich näher darauf ein. Wilzen, erstmalig als Wilzino 1218 erwähnt, ist wahrscheinlich von Herzog Heinrich I. angelegt worden, als er das Kloster Trebnitz erbaute; es ist nie zu deutschem Rechte ausgefetzt worden, wird 1322 Willsin, 1338 Wilschyn und von 1474 an Wilzen genannt. 1474 verkaufte Hans von Monaw Dorf und Gut Wilzen mit der Mühnitzer Heide an George Steinkeller, Hauptmann in Militsch, und dieser erhielt die Begnadigung, auf dem Gute Wilzen Metalle und Erze zu suchen, ein Städtlein mit Handwerkerkern auszusetzen und in bestimmten Wäldern zu jagen. Man hat an eine große Zukunft des Ortes geglaubt, weil er an der großen Heerstraße lag, die von Breslau über Sponsberg nach Wilzen und von da über Karoschle und Prausnitz nach Polen führte, diese Hoffnung aber hat sich nicht erfüllt. Handwerker sind zwar angefetzt worden, ein Städtlein aber ist zu Wilzen nie errichtet worden. Wahrscheinlich ist um 1400 eine kleine Kirche dort erbaut worden, und zwar als Filialkirche von Trebnitz, denn von da aus ist sie zunächst versorgt worden und zwar bis 1622. Da muß irgendwie ein Streit um diese Versorgung entstanden sein zwischen dem Pastor Neothelbel in Trebnitz und dem Besitzer von Wilzen, denn die Verwaltung des Kirchleins wird da an Obernigt übertragen und von den Pfarrern Martin Hauschild, Elias Hoier, Bartholomäus Günzeliuß und Michael Stark ausgeführt. 1654 hat diese Verwaltung ein Ende. Es waren nämlich 1653 im Fürstentum Breslau fast alle außerhalb der Stadt Breslau gelegenen Kirchen den Evangelischen weggenommen worden, und das hatte für unsere Gemeinde seine Bedeutung, denn diese Wegnahme betraf die Kirchen in Auras, Sponsberg, Schebitz und Kottwitz und für alle diesen Kirchen zugehörigen Gemeinden wurden die Kirchen von Obernigt und Wilzen Zufluchtskirchen. Es sollen sich um 1700 20 Ortschaften zu diesen

beiden Zufluchtskirchen gehalten haben, und da wurde eine Versorgung von dem Oberrnigter Pfarrer allein unmöglich, und es wurde 1655 Wilgen zur besonderen Kirchengemeinde und die Filialkirche zu einer Parochialkirche gemacht. Der erste Pfarrer von Wilgen war Mauerperger von 1655 an; sein Bild hängt in der Sakristei und war noch vor 25 Jahren gut erhalten. Das Kirchlein selbst war mit der Zeit baufällig geworden, so daß es 1694 abgebrochen und eine neue Kirche 1695 errichtet werden mußte. Die älteste und größte Glocke stammte aus dem Jahre 1689, die kleinste war 1724 gegossen, und die mittlere war 1856 am 200jährigen Parochial-Jubiläum von dem derzeitigen Patron Lauterbach geschenkt worden. Die Kirchenbücher von Wilgen beginnen erst mit 1726, die von 1655 beginnenden sind verbrannt.

Die Dörfer Kunzendorf, Haasenau, Sponsberg sind erst 1818 fest in die Parochie Heidewilgen eingegliedert worden, nachdem ihnen bestimmte Bedingungen erfüllt worden waren.

Das andere, was bemerkenswert in der Amtszeit des P. Hauschild ist, ist der Bau des zweiten Kirchengebäudes in Oberrnigt. Das bisherige war 320 Jahre alt und drohte mit Einsturz, daher entschloß sich die Gemeinde, trotz der schweren Zeit eine neue Kirche zu erbauen, aber so einfach wie nur möglich sollte sie sein. Das Jahr dieses Baues war bisher unbekannt, erst als wir dies Gotteshaus abtrachen, fanden wir den Schlußstein und auf ihm die Jahreszahl der Erbauung: 1623. Dieses Jahr war noch einmal in den tragenden Längsbalken der Kirchendecke eingeschnitten, der auf dem Schlußstein ruhte. Das Kirchlein war 8 Meter breit und ebenso lang und hatte keinen Turm; man war zufrieden mit dem Glockengerüst von 1607. Erst nach und nach baute man die Kirche weiter aus. Wir werden im weiteren Verlaufe der Berichte dazu kommen.

Als Martin Hauschild von Oberrnigt weggegangen, kam an seine Stelle Elias Hoier oder (nach der törichtten Mode der damaligen Zeit, die Namen zu latinisieren) Hojerus, und zwar wieder nur für kurze Zeit, von 1628 bis 1638. Derselbe war am 5. Februar 1595 zu Schweidnitz geboren, studierte in Breslau und Wittenberg, war 1627 und 1628 Pastor in Heinzendorf und Pathendorf, von 1628—1638 zu Oberrnigt und Wilgen und von da ab Archidiaconus in Dels. Am Palmsonntage 1650 hielt er seine Amzugs- und erste Amtspredigt in Stroppen, wo er Pastor und später Senior wurde. Seine erste Frau Hedwig hat er zeitig verloren, die zweite Dorothea Engelhardt aus Habelberg hat er 1653 geheiratet; sie lebte mit ihm 28 Jahre und starb am 21. Februar 1671. Aus erster Ehe hatte er 4 Söhne, aus zweiter Ehe 2 Kinder, deren Namen bekannt sind. Die älteste Tochter Martha war mit dem Pastor Theophil Walther aus Mondschütz verheiratet. Hoier starb am 23. Januar 1671; seine Lebensbeschreibung ist auf seinem Grabdenkmal in Stroppen verewigt, sein Bild hängt da in der Taufkapelle. Es hat mich viel Mühe und Garantien gekostet, ehe ich dies Bild, das, auf Holz gemalt, schon ziemlich schadhast war, geliehen bekam, damit es für unsere Kirche kopiert würde. Die Kopie malte Frau Klara Grapow, die mit ihrer Familie sich des öfteren als Wohltäterin der Kirche betätigte und darum auch noch mehrmals Erwähnung

in dieser Beschreibung finden wird. Als die Kopie fertig war, fiel uns ein trauriger Ausdruck in den Augen des Bildes auf: ich vernahm später, daß Hoier mit 70 Jahren erblindete. Sein Bild in Stropfen ist bei dem 50jährigen Jubiläum der dortigen Kirche renoviert worden, sieht aber unserer Kopie nicht mehr so ähnlich wie vordem.

Von 1639 bis 1644 war in unserer Gemeinde Pastor: Bartholomäus Günzelius aus Dels. Er war 1623 Schulkollege daselbst, 1637 Substitut (Helfer) des Probstes Scheffrich in Dels, kam 1639 nach Obernigt und starb hier Ende Mai des Jahres 1644.

Von seiner Witwe Catharina ist im Staatsarchiv eine Auseinandersetzung mit dem Nachfolger ihres Mannes Pastor Stark vorhanden und ein Schreiben, in welchem sie Rückzahlung eines Darlehens von 10 Talern von Engelhart erbittet.

Ober=Obernigt

1630, am 7. Juni, verpfändet George Raßber sein Gut Ober=Obernigt für ein Darlehen von 330 Talern. Im Schuldschein steht „in dieser geldmangelhaften Zeit“. Raßber ist vor dem 1. März 1649 gestorben, 1638 am 3. August wird er in dem Pachtvertrage über Nieder=Obernigt noch als lebend erwähnt.

1646 ist Abraham von Diebitsch Herr auf Liebenau und im Elbnischen auf Groß=Zauche, Botendorf, Obernigt und Sorge Landes=Ältester. Er stirbt 1661 am 13. Februar im Alter von 46 Jahren. Seine Gemahlin Ursula von Haugwitz und Obisch zu Zauche starb 1650 am 24. Mai 36 Jahre alt. Beide sind in Massel begraben.

1649, am 2. Juni, bittet des George Raßber Sohn, Georg Siegmund von Buntsch, Raßber gen., weil das väterliche Gut durch die kriegerischen Unruhen unvermeidlich ruiniert, daraus die wenigste Abnutzung, wodurch die Steuern und Anlagen abgeführt werden könnten, zu erlangen und er sich zur Bebauung des Gutes von seinem Schwiegervater Mittel beschafft habe, ihm zuzusichern, daß er wegen dieser Meliorations=Spesen vor allen anderen Creditoren künftig befriedigt werde, worüber ihm unter dem 13. Juni 1649 Recognition (Anerkennung) erteilt wurde.

1652 steht Pate bei George Friedrich von Pannwitz auf Esdorf: George Siegmund von Raßber auf Obernigt.

1654, den 1. März, sichert Herzog Silvius dem Balthasar von Schreibersdorf auf Schön=Banwitz für die während seiner Administration (Verwaltung) des Raßberschen Guts=Anteils vom 9. Dezember 1652 bis 12. Januar 1654 gemachten Meliorationen von 1300 Thl. schl. à 36 Groschen das Vorzugsrecht zu.

1657, 24. März, konfirmiert (bestätigt) Herzog Silvius den Verkauf von Ober=Obernigt seitens der Georg Raßberschen Gläubiger an Christian Engelhardt v. Schnellenstein.

1660, den 19. Februar, genehmigt Herzog Silvius die Verpfändung von Ober=Obernigt seitens des Christian Engelhardt mit Genehmigung seiner Frau Ursula, geb. Sallhausen, für 1600 Taler.

1622, am 17. August, genehmigt Herzog Silvius die Verpfändung von Ober=Obernigl seitens des Christian Engelhardt für ein Darlehen von 1000 Talern.

1676, den 2. Mai, verkauft Christian v. Engelhart und Schnellenstein Ober=Obernigl an Gottfried von Kottulinsky und Hofenriedeberg für 8000 Taler.

1681, 15. November, genehmigt der Herzog die Quittung seitens des Hanz Gottfried v. Engelhardt über die von Gottfried von Kottulinsky für das von diesem von seinem Vater Christian von Engelhardt erkaufte Gut Obernigl bezahlten Kaufgelder.

1689, 10. Januar, bevollmächtigt Gottfried von Kottulinsky seinen Sohn Heinrich Wenzel von Kottulinsky, Heinrich von Festenberg-Pagz gen., über die Kaufgelder des Gutes Ober=Obernigl zu quittieren.

1689, den 11. Januar, genehmigt Herzogin Anna Sophia diese Quittung. Im Schöppenbuche von Ober=Obernigl, welches Käufe von 1686 an enthält, kommt Heinrich v. Festenberg-Padtsch vor als Lehnherr von 1686, 16. Februar bis 1693 St. George.

1697, den 19. Dezember, Confirmation (Bestätigung) der verwitveten Herzogin Anna Sophia über Ober=Obernigl (erwähnt in der Urkunde von 1847, 11. November). Es ist dieses wahrscheinlich die herzogliche Bestätigung, als Hanz Siegmund v. Festenberg Ober=Obernigl übernommen hat.

Nieder=Obernigl

1631, am 11. Juli, verpfändet Hanz Ernst v. Debitsch und Liebenau (wohl der Sohn des Friedrich v. Debitsch) für ein Darlehen von 2700 Talern der Marianne, geb. Promnitzin v. d. Ruppe, Ehegattin des Hanz v. Debitsch auf Liebenau und Sorge, sein Gut und Anteil Obernigl (Nieder=Ob.) samt dem Vorwerk Klein-Zechelwitz genannt (das hier erstmalig erwähnt wird), was der Herzog genehmigt.

Hanz Ernst von Debitsch scheint erst 1631 majorenn geworden zu sein und das Gut übernommen zu haben, denn unter dem 20. Juni 1630 berichtet eine herzogliche Kommission über die geschehenen Schritte zur Beseitigung der Differenzen zwischen den Debitsch'schen Vormündern eines- und Christoph Friedrich v. Hode als Mieter (Pächter) anderenteils, und es befindet sich unter dem 7. Mai 1630 in den Akten die Revision der Rechnung zwischen Christoph Friedrich Hode und den Obernigl'schen Vormündern.

Johann Ernst v. Debitsch ward 1635 zu Riezen erstochen und hinterläßt minorene Kinder, wohl die später genannten Abraham Christoph, Friedrich Gottfried und Dorothea.

1638, am 3. August, verpachtet Georg Friedr. von Hode und Thomaswalde auf Mahlen, Vormund der Hanz v. Diebitsch'schen Erben (unmündiger Kinder) Nieder=Obernigl mit Vorwerk im Felde Klein-Zechelwitz auf 6 Jahre an den Mitvormund Abraham von Diebitsch und Liebenau für das erste Jahr für 400 Taler, für das zweite Jahr 600 Taler, das dritte Jahr 700 Taler und die folgenden Jahre 800 Taler.

1638, am 19. November, genehmigt Herzog Carl Friedrich diese Verpachtung.

1653, am 1. November, zeigt Christoph v. Diebitsch an, daß er nach der gelegten Rechnung 337 Taler 21 Gr. 8½ Sch. ins Gut verwendet habe, und bittet, ihm hierüber Recognition (Anerkennung) zu erteilen, welche ihm unter dem 13. November 1653 mit dem Bemerkten erteilt wurde, daß er bis zur Endschaft der Mietung (Pachtung) keine Meliorationen ohne Wissen der Vormünder mehr machen soll.

Dieser Chr. v. Diebitsch steht Pate bei George Adam v. Debschitz auf Grotte im Jahre 1652.

1654, den 31. März, teilen sich die Geschwister Abraham, Christoph Friedr. v. Diebitsch, Dorothea Fenzelin, geb. v. Diebitsch, und Nidel v. Debschitz auf Grotte (vergl. dazu das unter 1631 Gesagte), Kurator des abwesenden Gottfried v. Diebitsch, welche in der communio honorum (Gemeinschaft der Güter) nicht länger bleiben wollen, in der Art, daß Abraham sich verpflichtet zu zahlen:

1. an Christoph 700 Taler,
2. an Friedrich und die verehel. Dorothea Fenzelin jedem 675 Taler,
3. dem Gottfried 675 Taler,

wogegen ihm diese alle Rechte von Vater und Mutter her zedieren.

1654, 22. April, konfirmiert Herzog Silvius die Quittung des Friedrich von Diebitsch über die von Abraham v. Diebitsch und Nicol v. Debschitz auf Grotte gelegte vormundtschaftliche Rechnung und über seine Ansprüche und konfirmiert

1654, den 22. April, die Quittung des Christoph und Friedrich, der verehelichten Fenzelin und des Kurator Nicol von Debschitz über alle Ansprüche auf Obernigt und Sorge für ihren Bruder Abraham.

1656, den 18. November, konfirmiert Herzog Silvius die Quittung des Christoph v. Diebitsch für den Abraham v. Diebitsch über alle Ansprüche auf Nieder-Obernigt.

1657, den 13. Oktober, erteilt der Herzog dem Abraham v. Diebitsch auf Nieder-Obernigt das Braurbar (Brauberechtigung).

1658, den 19. Juli, genehmigt Herzog Silvius die Quittung über Verzicht des Friedrich v. Diebitsch über alle Ansprüche auf Nieder-Obernigt für seinen Bruder Abraham von Diebitsch.

1666, den 8. Februar, konfirmiert die verw. Herzogin Elisabeth Marie die Erbteilung zwischen den drei unmündigen Kindern des Abraham von Diebitsch, wonach die Ursula Hedwig Reißwitz, geb. Diebitsch, ihre Erbportion Nieder-Obernigt mit Vorwerk Klein-Zechelwitz erhalten hat.

1671, den 15. April, konfirmiert dieselbe den Kaufvertrag über Nieder-Obernigt zwischen Ursula Hedwig Reißwitz, geb. Diebitsch, Ehegattin des Friedr. v. Reißwitz auf Groß-Peterwitz etc., an Hans Wolfram v. Bock.

1680, den 16. Mai, konfirmiert Herzog Julius Siegmund die Quittung des Tobias Adolph v. Diebitsch auf Zauche in Vollmacht seiner Schwester Ursula Hedwig Reißwitz über die von Hans Wolfram v. Bock gezahlten Kaufgelber.

1685, den 22. August, Konfirmation der Herzogin Anna Sophie über Nieder-Obernigk und Klein-Bechelwitz an Christoph Friedrich v. Bod.

1695, den 8. Dezember, Konfirmation der Herzogin Anna Sophie über den brüderlichen Vergleich und Kauf an Hans Wolfram v. Bod.

Es bliebe hier noch ein Wort zu sagen über das größte Unglück, das unser Vaterland im 17. Jahrhundert heimgesucht hat, den 30jährigen Krieg. Was derselbe angerichtet hat, kann man sich gar nicht vorstellen. Die Acker waren unbebaut. Statt des Getreides wuchs wucherndes Unkraut, die Häuser lagen in Trümmern, die Menschen waren gestorben, es fehlte an Händen zur Arbeit, an Geld, an Lebensmitteln und Saatgetreide. In der Geschichte der Kirchgemeinde Stroppen werden urkundliche Nachrichten gegeben über Groß-Peterwitz und Pinxen. Vom ersten Dorfe heißt es da: „Im ganzen Dorfe ist nicht ein einziger Mensch mehr zu finden, nur der Baumgärtner ausgenommen, welcher sich kümmerlich dort aufhielt. Von 38 Bauern leben ihrer noch 10, als 7 in Polen, 3 aber in der Nachbarschaft; von 24 Gärtnern sind ihr noch 10 vorhanden, so sich aber meist in Polen, die wenigsten aber sonst aufhalten; die anderen aber sind alle tot.“ Die Horden der verrohten Soldaten hatten alles weggeschleppt, in Peterwitz — man möchte es kaum glauben, aber es ist urkundlich bezeugt — sogar 33 Bienenstöcke. So war es in unserer Nachbarschaft, und nicht anders war es in weiterer Entfernung. Ich führe einige Angaben aus meiner Heimat an. Im Dorfe hatte es früher eine Scholtisei und elf Bauern gegeben mit zusammen 22 Hufen und einer Ausfaat von 60 Maltern, einer Ernte von ungefähr 630 Schock. Nach dem Kriege waren die Scholtisei und 5 Bauergüter abgebrannt, eines ganz eingefallen, 2 ganz wüste und nur 3 bewohnt. Aber auch von diesen drei war nur das eine besät, und zwar zum vierten Teil mit Samen, der von einem Stadtbewohner gegeben war. Die Bauern hatten zusammen 42 Pferde und 76 Kühe gehalten, jetzt war weder Pferd noch Kuh zu sehen. Früher gab es 10 Gärtner, welche 4 Malter säten und etwa 52 Schock ernteten, 10 Kühe und einiges Kleinvieh hielten, jetzt waren 6 Gärtner-Häuser abgebrannt, 2 lagen ganz wüste, nur 2 waren noch bewohnt und waren besät mit 2 Scheffeln; auch hatte sich noch eine Kuh erhalten. Von den 4 Dreschgärtnern, die 8 und mehr Kühe halten konnten, lebten nur noch 2 mit einer Kuh. Von 9 Auenhäusern waren 8 wüste, in dem neunten befand sich 1 Person mit einer Kuh. In den meisten Stellen hielten sich 3 Hausleute mit 3 Kühen auf, und der Schmied und der Schuhmacher hatten jeder eine Kuh. Bis auf etwa 11 Familien war das Dorf ausgestorben. Es hat mehr als 100 Jahre gedauert, bis auch nur die ärgsten Schäden wieder ausgemerzt waren.

Wir kommen zu einem dunklen Kapitel in der Geschichte der Kirche Obernigks. Das ist die Amtszeit des Pastors Michael Stark von 1644 bis 1655. In den alten Kirchengeschichten war nichts zu finden als eben nur der Name dieses Geistlichen. Das befremdete mich, bis ich in den Archiven die Ursache davon fand. Stark war mit seinen beiden Patronen Georg Sigmundt von Bunsch, Raß Bar genannt, und Christoff v. Diebitzsch

(so unterschreiben sich die beiden in den Urkunden!) in Streit geraten, der zu einem erbitterten Kampfe ausartete. Es ist ebenso abstoßend wie mühselig, sich durch die Anklageschriften, in denen sich die beiden Parteien verdächtigen, gegenseitig anschuldigen und der schlimmsten Dinge zeihen, hindurchzuarbeiten; jedenfalls erhielt Start zunächst einen Verweis, wurde aber schließlich von seinem Amte entfernt, und bei dieser Entfernung wird noch zuletzt offenbar, wie die beiden Patrone gekämpft haben. Start verklagte sie bei dem Herzog, daß sie ihm den Dezem und das Gehalt vorenthalten und ihn sozusagen ausgehungert hätten. Sie werden verurteilt, alles nachzuzahlen, und nun kam Diebitsch in große Not. Geld hatte er nicht, geliehen bekam er auch nichts und mußte doch zahlen, da das herzogliche Gericht mit der Exekution drohte. Wie er sich aus der Verlegenheit gezogen, wird nicht berichtet; die Akten brechen hier ab. Sein Nachfolger war 1654 Caspar Clodwig, ein Sohn des Magisters Johannes Clodwig, Pastors in Münsterberg, und neben seinem Namen steht in den Prediger-Verzeichnissen bedeutsam exul, d. i. ein Vertriebener. Münsterberg war der Geburtsort Clodwigs, in dem er auch erzogen wurde, um sodann in Breslau und Wittenberg zu studieren. Er übernahm 1632 das Pastorat zu Hünern und Heydau im Ohlauer Kreise, legte es aber freiwillig nieder im Jahre 1642 und wurde schwedischer Feldprediger. Das Kriegsleben sagte ihm aber doch nicht zu, und so ließ er sich 1646 zum Pastor in Auras bestellen, wo er am 20. Dezember 1653 bei der Schließung der Kirche ausgewiesen wurde und „den traurigen Exulantenstab“ ergreifen mußte. Er nahm seine Zuflucht in das Fürstentum Dels und erhielt 1654 das Pastorat zu Obernigl, wo er 1664 zu seinen Vätern versammelt wurde. Ich habe in einem Exemplar von Fuchs eine handschriftliche Bemerkung bei diesem Clodwig gefunden, die eine Korrektur oder Ergänzung darstellen soll: „Pastor allhier, in Münsterberg gebohr., in Breslau und Wittenb. stud., starb 1664.“ Diese Beifügung scheint darauf hinzudeuten, daß ein hiesiger Pastor sich einmal an die Geschichte unserer Prediger gemacht hat, aber entweder ist er davon wieder abgekommen um der Schwierigkeiten willen, oder seine Aufzeichnungen sind verlorengegangen; ich habe trotz aller Bemühungen jedenfalls keine Spur einer Kirchenchronik entdecken können.

Die Gemeindeglieder von Auras besuchten von 1653 bis 1742 die Gottesdienste in Obernigl oder Wilzen und ließen ihre Ministerial-Aktus auch dort vollziehen und hielten sich seit 1708 zum Teil auch nach Niemberg. 1742 wurde, als Friedrich der Große den bedrängten Evangelischen Schlesiens ihre Religions-Rechte und -Freiheiten wiederschenkte, in Auras eine neue evangelische Kirche nahe am Ringe erbaut. Am 1. Juli eröffnete der von Heidewilzen berufene Pastor M. Hönice den Gottesdienst in einem Interims-Raume, bis die Kirche ausgebaut war und am 1. Advent 1743 eingeweiht werden konnte. Zu dieser neuen Kirche in Auras gehörten damals auch Liebenau und Kunzdorf, doch hielten sich die Einwohner des letzteren auch weiter als Gäste teils nach Obernigl, teils nach Heidewilzen, bis sie 1818 — wie schon bei Wilzen erwähnt — in die Parochie Heidewilzen fest eingegliedert wurden.

Von 1664 bis 1676 war Eleazar Cellarius Pastor in Obernigl. Derselbe war am 14. November 1628 in Dels geboren als Sohn des Archidiaconus Johann Cellarius, welcher dort sein Amt bis 1636 verwaltete. Sein Sohn kam nach Obernigl 1664. Er wie seine Frau Ursula sind öfter als Pate in dem Karoschler Taufregister verzeichnet. 1664 steht in Karoschle Pate ein stud. theol. Eleazar Cellarius. Der Leser möge sich einmal selbst den Kopf zerbrechen, in welchem Verhältnis dieser stud. zu dem Pastor Cellarius stand, und ob er ein jüngerer Bruder, ein Sohn oder ein Nefse von jenem gewesen ist. Im Taufregister ist darüber nichts gesagt.

In die Amtszeit dieses Cellarius fällt noch ein wichtiges Ereignis, das war ein großer Brand, der die Schule und das Pfarrhaus einäscherte und dem Pfarrer viel Schaden verursachte. Im Fuchs ist die Jahreszahl dieses Brandes mit 1671 angeführt, in unseren Kirchenbüchern steht mehrmals die Jahreszahl 1673, ich halte fest an 1673 und weiß nicht, wie Fuchs zu 1671 gekommen ist.

Von 1676 bis 1699 finden wir als Pastor in Obernigl Johannes Lange. Derselbe wurde am 26. April 1646 in Lauban geboren, war 1670 als Substitut des Pfarrers Abraham Hermann in Massel und wurde 1676 Pastor in Obernigl. 1700 wurde er als Pastor in die Oberlausitz berufen. Der eben erwähnte Pfarrer Abraham Hermann hatte um Martini 1646 sein Amt in Massel angetreten und wurde später so krank, daß ihm nach einem fünfjährigen leidensvollen Zustande 1670 ein Substitut (Vertreter) in der Person des Studiosus Joh. Lange, der damals Informator in Bernsdorf war, zur Seite gestellt werden mußte; er war also etwa 6 Jahre Substitut. In seiner Amtszeit wurde 1689 an der Westseite der Kirche ein größeres Glockengerüst errichtet und für eine zweite Glocke fürsorglich gebaut. Von der Kirche mit diesem Glockengerüst ist ein Bild beigefügt (Bild 1). Ob dies Bild allerdings sehr wahrheitsgetreu ist, weiß ich nicht, möchte es aber bezagen. Das Glockengerüst stellt sich hier als Turm vor, der, wenn er auch nicht sehr hoch erscheint, sich doch nicht schlecht ausnimmt. Bei einer späteren Gelegenheit (1774) wird er sehr schlecht beurteilt, aber das hat mit dem Äußeren ja nichts zu tun. Für dies Glockengerüst wurde eine Fis-Glocke gegossen, auf welcher geschrieben stand: „Als Johann Lange Pfarrer zu Obernigl war, goß mich Sigmund Göß in Breslau anno 1693.“ Die Kirche hatte also von dem an zwei Glocken, mit dem Tone cis die größere, und mit dem Tone fis die kleinere.

Im 18. Jahrhundert war der erste Geistliche in Obernigl David Scheider von 1699 bis 1708. Sein Vater war Johann Georg Scheider, Bader und Glöckner in Goldberg. Seine Mutter war Elisabeth, geborene Pöhlin, aus Schönell in Pommerellen, der Geburtstag war der 18. Februar 1662. Nachdem er die Schulen zu Goldberg und Zittau besucht, bezog er 1682 die Universität Wittenberg, wo er bis 1684 blieb. Hierauf war er 3 Jahre lang Informator bei Pastor Ahmann in Bärzdorf und wurde 1687 Schulkollege und 1699 Rektor und Adjunkt des Ministerii (Pfarramtsgewilfe) zu Goldberg. Zu letzterer Funktion ließ er sich am 1. August 1699 ordinieren. Als er aber am 4. August dieses Jahres nach

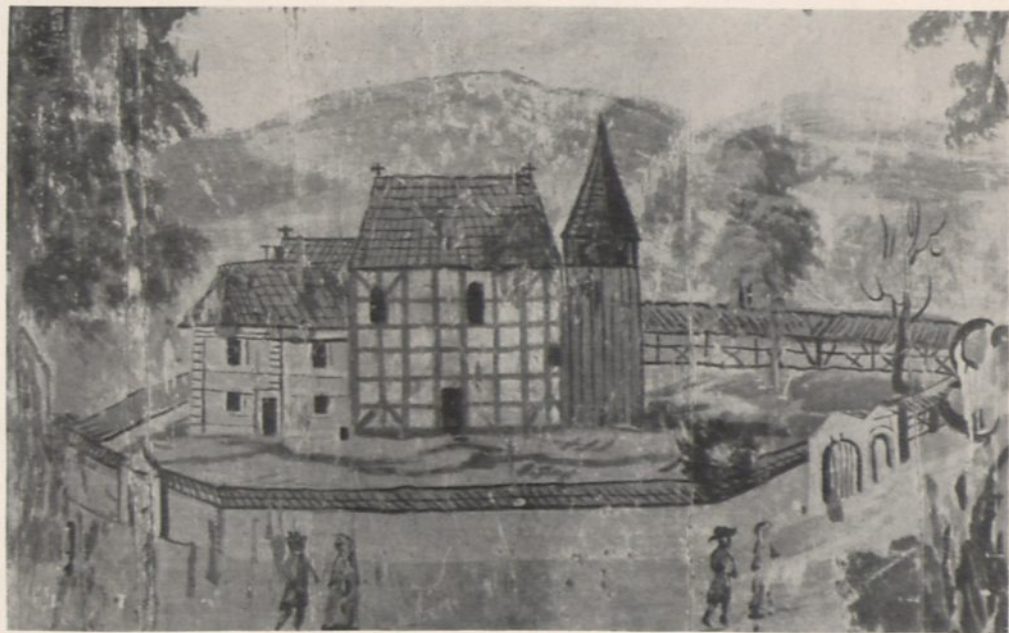


Bild 1. Nordansicht der Kirche, wie sie ausah in den Jahren 1689 bis 1773

Hause kam, trug ihm Herr von Arleben das Pastorat zu Obernigt an, das er annahm. Nach der Altranstädter Konvention wurde er 1708 Pastor der Stadt Raudten im Fürstentum Böhlaus und zuletzt Kreis-senior. Im Jahre 1709 zog er nach Lobendau, wo er am 4. August 1720 starb an einem verzehrenden Fieber. Seine Frau war seit 1688 mit ihm verheiratet: Johanna Eleonora Schelzen, des Berggesellschafts-Einnehmers Georg Schelzens in Bunzlau Tochter, mit der er 4 Söhne und 7 Töchter hatte, von denen ein Sohn und eine Tochter vor ihm gestorben sind.

Betreffend „Altranstädter Konvention“ bemerkte ich, daß König Karl XII. von Schweden nach siegreichem Kriege im Altranstädter Vertrage den Kaiser Joseph I. dazu nötigte, den Protestanten in Schlesien die Zugeständnisse des Westfälischen Friedens nochmals feierlich zu bestätigen und ihnen 120 der ihnen gewaltsam entrissenen Kirchen wieder zurückzugeben.

Von D. Scheider ist eine Predigt gedruckt vorhanden: „Abschiedspredigt des David Scheider am Sonntag Laetare 1708 in Obernigt, nunmehr vocirten Pastor in der Königlichen Weichsbildstadt Raudten, im Böhlausischen Fürstentum gelegen.“ Der Text der Predigt ist Psalm 116 V. 12, das Thema: „Das dankbare Davids und Christen Herze“. Die Predigt ist bei allen damaligen Umständlichkeiten mit dem warmen Herzen eines treuen Seelsorgers gehalten; er widmet sie denen Hoch-Edel-Wohlgebohrnen Rittern und Herren Herrn Hanß Wolffram von Bod und Polach, Erb- und Lehns Herren auf Obernigt und Zechelwitz, Herrn Hanß Siegemund von Festenberg-Padisch genandt, Erb- und Lehns Herrn auf Kreibau und Obernigt, Herrn Samuel Balthasar von Goldbach, Erb-Herrn auf Groß-Morkisch (Muritisch?) und Groß-Ossig, Seinen respective Hohe Ertesten Herren Collatoribus hohen Patronen und Hochwerthgeschätzten Herrn Gevattern denen Hoch-Edel-Wohlgebohrnen Frauen: Frau Susanna, Sabina von Bodin gebohrne von Arleben, Magnus genandt, Erb- und Lehns Frauen auff Obernigt und Zechelwitz, Frau Barbara Helena von Festenberg Padischin geb. von Arleben, Magnus genandt, Erb- und Lehns-Frauen auf Kreibau und Obernigt, Frau Susanna Eleonora von Goldbachin gebohrnen von Reicheln aus Schmoltz, Erb-Frauen auff Groß-Morkisch und Groß-Ossig . . .

Man atmet förmlich auf, wenn man das geschrieben oder gelesen hat. Scheider dankt Gott und Menschen für alle Wohlthaten, die ihm erwiesen worden sind. Er dankt zunächst Gott, dann der Priesterschaft des Fürstentums, in dem er gewirkt, er dankt dem wohlweisen Rat in der Nachbarstadt Auras und derselben Bürgerschaft, so sich gutten theils zu unserer Kirche gehalten und den Gottesdiensten beigewohnt, und erteilt dann den letzten Segen. Gesegne dich Gott — so heißt es — du liebes Obernigt, gesegne dich Gott, du liebe christliche Gemeinde. Gesegne euch Gott, ihr meine lieben Pfarr- und Beichtkinder, ihr meine Patrone . . . alle christliche Haus-Väter und Mütter, Gott gebe euch Segen in eurer Haushaltung, Geduld und Aufkommen, bei der ighen schweren Zeiten Trost und Trübsal . . . Gesegne dich Gott, du liebe Jugend, gesegne euch Gott, ihr Sünder und Gottlosen, gesegne euch Gott, ihr meine Feinde und Widersacher . . . und hiermit beschließe ich und lege mein Ampt nieder,

übergebe es Gott und denen Herren Collatoribus, meinem zukünftigen Herrn Successori (Nachfolger). . . .

Im Jahre 1708 präsentieren Hans Wolfram von Bod und Hans Siegemundt von Festsberg-Bagisch genandt (man beachte, wie verschieden die Namen bei den verschiedenen Gelegenheiten geschrieben werden!), nachdem David Scheider 9 Jahre hier amtiert und nach Raudten abgerufen worden, den George Döring, einen in fide et vita (im Glauben und Leben) richtigen, feinen Menschen. Seine Frau hieß Anna Eleonore und war eine geborene Andreshsin. Am 25. April 1708 wird angeordnet, daß Döring einzuführen sei durch Senior Bresfert.

Im Jahre 1720/21 wurde, als die Zahl der auswärtigen Evangelischen, die hierher zur Kirche kamen, gar so groß war (unter Wilzen ist darüber geschrieben), ein Erweiterungsbau vorgenommen. Es ist hier das Bild 2 eingefügt. Es zeigt das Innere der Kirche nach dem Erweiterungs- und Reparaturbau 1721. Man sieht auf diesem Bilde ganz deutlich quer über den Fußboden eine ziemlich hohe Stufe gehen, über die man in den Altarraum kommt. Bis zu dieser Stufe reichte die bisherige Kirche, die Ostwand an der Stelle dieser Stufe schloß die ganze Öffnung des Triumphbogens und verglich sich mit dessen Mauer. Von dieser Stufe an wurde die Kirche um 4 Meter verlängert und nun noch ein 1,5 Meter tiefer halbrunder Altar-Umgang angebaut. Dieser ganze Anbau hieß die „Neue Kirche“; nach dem Ursprunge dieses Namens habe ich lange vergeblich gesucht. Rechts in dem Neubau befand sich eine Empore für die Dominal-Angestellten, links auf der Seite war die Kanzel und daneben die herrschaftliche Loge, die ganz klar zu sehen sind. Empore und Loge erstieg man auf Treppen aus Holz, die von außen hinaufführten, und auf Bildern, welche die Ost- und Südseite der Kirche darstellen, gut zu sehen sind. Die Kanzel stammte aus dem Jahre 1759, ist also erst später eingebaut worden. An den 4 Seiten der Kanzel waren 4 Bilder auf Holzplatten gemalt. Das erste mit der Überschrift:

„Jakob mit Gott undt Menschen rang
Ließ nicht nach biß Er überwandt.“ Gen: 37 B. 28.

Unter dieser Überschrift war das Bild Jakobs und darunter stand:

„Jacob seines Alters 147 Jahre.“

Die Überschrift über dem zweiten Bilde lautete:

„Dem Izaak wiederholet ward
Der Eydt den Gott Abraham that.“
Gen. d. i. 1. Mos. 26 B. 3.

Darunter das Bild Isaacs und als Unterschrift:

„Izaak seines Alters 180 Jahre.“

Auf der dritten Kanzelseite lautete die Überschrift:

„Gott Tröstlich sprach zu Abraham
Ich bin dein Schildt undt grosser Lohn.“ Gen: 15 B. 1.

Darunter das Bild Abrahams und die Unterschrift:

„Abraham seines Alters 175 Jahre.“

Die vierte Kanzelseite trug die Überschrift:

„Diese Figur zeigt Jesum Christ,
Der der ganzen Welt Heiland ist.“

Darunter das Bild Christi und die Unterschrift:

„Jesus Christus der Welt Heiland.“

Am Fuße der Kanzel war ein Wappen gemalt und eine Inschrift: „Gott zu Ehren und sich zu stets währendem Gedächtniß hat der Wohlbede, gestrenge Hoch und Wohlbenannte Herr Friedrich von Frobel auf Weltshwitz-Gework, Herr der Freien Bergstadt Atusch in Pohlen und Tarnowitz in Schlesien diesen Predigtstul auf seine eigene unkosten allhier zu Oberrig Mahlen und Verfertigen lassen, geschehen am grünen Donnerstage 1659.“ Der Altar hatte früher ein Gitter über dem Altar-Fußboden gehabt, das etwa 1890 entfernt worden ist. Ich fand die Tür dieses Gitters, die während des Gottesdienstes geöffnet und während der Abendmahltsfeiern geschlossen wurde, später wieder als Eingangstürchen einer Gartenlaube.

Das Altarbild stellte die Abendmahltsfeier nach Leonardo da Vinci dar und ist aufbewahrt im Museum. Vor der Ostwand der Kirche war eine Loge eingebaut (die Zechelwitzer Loge genannt), an deren Brüstung sich die Originale von Bild 1 u. 2 befanden, und zwischen der Kanzeltür und der Zechelwitzer Loge war die Oberrigler herrschaftliche Loge. Die Inschrift an dem Altar lautete:

„GOTT zu Ehren und durch milde Beysteuer Frommer Christen und Treue Vorsorge Herrn Johann Langes Pfarrers allhier ist dieser Altar aufgerichtet worden.

Im Jahr Christi 1694.“

Es waren immer noch vorhanden zwei alte Altarbekleidungen, eine purpurrote und eine dunkelgrüne aus gemustertem Seidengewebe, das sind Altarbekleidungen, die aus den Brautkleidern der Patroninnen gefertigt und der Kirche zum Gedächtniß geschenkt worden sind. Diese Stücke müssen im Museum sein. Es war auch ein Glas Kronleuchter vorhanden, welcher vom Provinzial-Konservator als Kunstwerk bezeichnet war, bestehend aus einem geschnitzten Wappen, einem blauen Hohlzylinder aus Glas und behangen mit langen Schnüren geschliffener Glas-Prismen. Von ihm sind nur noch Reste im Museum vorhanden. Auf dem Bilde 2 ist dieser, einige Meter vor dem Altar von der Decke herabhängend, noch zu sehen.

Ein Stück vor dem Altar (Bild 2) steht der Taufstein. Derselbe ist durch die Fürsorge der Frau Rat Baumeister, die sehr kirchlich eingestellt war, etwa 1890 geschenkt worden, wahrscheinlich zur selben Zeit, in der

das Altargitter entfernt worden ist. Dieser Taufstein ist Duzendware, ein Machwerk, das in die alte Kirche absolut nicht paßte.

Wäre ich bei der Beschaffung dieses Taufsteines schon hier im Amte gewesen, hätte ich dafür gesorgt, daß entweder der alte steinerne Taufstein, der einst in der Karoschler Kirche stand und sich dann im Parke von Kapatschütz als Blumentisch befand, geschenkt wurde, oder ich hätte den steinernen Taufstein der einstmaligen Kirche in Hennigsdorf, der jetzt im dortigen Schulhose unbenutzt verkommt, erbeten und bei uns aufgestellt, aber früher hatte man für Kirchenkunst und Baustil eben nicht viel Sinn.

Von der Decke der Kirche, einer flachen Holzdecke, sieht man zwei größere Kronleuchter herabhängen; der eine ist noch im Gebrauch in der Sakristei, der andere in der Friedhofskapelle. Rechts vom Triumphbogen hängen zwei große, schwer vergoldete Gedächtnis-Schilde, wie man sie, allerdings viel kleiner und weniger schön, auch in anderen alten Kirchen antrifft. Diese — alte Kunstdenkmale — haben in der neuen Kirche ihren Platz gefunden an den Südwänden der beiden Emporen. Der Schild auf der Westseite trägt die Inschrift: „Christoff Friederich von Hock 1680“, der andere auf der Ostseite trägt die Inschrift: „Hanz Wolfram von Bock 1684“. Früher waren die Degen der Verstorbenen an diesen Schilden angebracht, wir haben sie aber entfernen müssen, weil der Versuch gemacht wurde, sie zu stehlen, und weil sie immer wieder von Neugierigen heruntergenommen, auf ihre Biegsamkeit untersucht und schließlich achlos in die Ecken gelegt wurden. Es ist unter diesen Degen der eine mit altem Kreuzgriff und selten schöner Ziselierung beachtenswert. Man sieht auf dem Bilde auch drei von der Decke oder dem Triumphbogen herabhängende schwarze Fahnen, die teilweise schon sehr schadhast sind. Das sind Fahnen, welche bei dem Tode adeliger Besitzer als Gedächtnisfahnen der Kirche geschenkt und dort aufgehängt wurden. Auf der größten Fahne steht: „Anno 1684 den 29. Marty des abends umb 6 Uhr ist auff Seinem und Unsern Erlöser und Seelig Macher Jesu Christi nach Lange ausgestandener Leibes-Unpäßlichkeit, doch in Christlicher gedult, Sanfft und Seelig verschieden der Weyland Hock und Wohl Edelgebohrene Rietter und Herr, Herr Hanz Wolfram von Bock und Polach, Erb und Veneß Herr auff Nieder-Obernig und Klein-Zechelwieß Seins Alters 63 Jahr weniger 10 stunden dem GOET genade.“

Darunter ist das Bild des Verstorbenen gemalt, umrahmt von einem Lorbeerkranz.

Auf der anderen Seite der Fahne steht:

„Ich habe Einen gutten Kampff . . .“

A. d. Timot. 2. Kap. IV B. 7, 8.

Darunter ist das Wappen des Verstorbenen gemalt, ungefähr so groß wie das Bild auf der anderen Seite.

Das Schriftwort ist der Text der Leichenpredigt bei der Beerdigung. Ich beschreibe diese Fahnen so eingehend, weil sie schon sehr altersschwach sind und kaum noch besichtigt werden dürfen. Ich hatte eine von den



Bild 2. Inneres von 1721—1908

drei Fahnen, weil ich sonst noch nirgends eine solche gefunden, dem Altertums-Museum in Breslau leihweise angeboten, damit sie der Öffentlichkeit zugänglich würde, erhielt aber keine dankend annehmende Antwort, sondern den Bescheid: Die Reparatur solcher Fahnen geschehe in Berlin, sei aber ziemlich teuer. Ich beabsichtigte dann, diese Fahnen in der Kirchen-Vorhalle aufzustellen zwischen zwei Glasescheiben in einem Gestell, wie man sie auf größeren Bahnhöfen findet für die Preis tafeln der Fahrkarten, bin aber nicht mehr zur Ausführung dieses Gedankens gekommen.

Die zweite Fahne trägt die Inschrift: „Im Jahr Christi 1638, den 8. Juny ist der Hoch Edelgebohrene Gestrenge und Wohlbenampte Herr George Sigemundt v. Kottwitz und Sittau auff Klein-weigelsdorff, Liebenaw undt Sorgaw & zu domatschin in diese Welt gebohren worden Und No. 1664 den 3ten Januar von dem Allgewaltigen Gott auff Seinem Gutte Sorgaw durch einen Schlagfluß darnider gelegt und den 11. Ejsudem Morgends zwischen 7 und 8 uhr in herblicher anruffung seines Erlösers Jesu Christi sanfft und seelig Eingeschlaffen Seines Alters 25 Jahr und 31 Wochen Liget allhier begraben, Erwartet der frölichen Auferstehung seines Leibes, die ihme Gott gnädiglich verleihen Wolle.“ Darunter ist das Wappen des Verstorbenen gemalt.

Auf der anderen Seite steht:

„Herr, wenn ich nur dich . . . Theil Ps. 73 B. 23.“

Darunter ist das Bild des Verstorbenen gemalt.

Fahne 3. „Der Hoch und Wohl Edelgebohrene Ritter und Herr Herr Christoff Fridrich von Bock und Domeßwalde auf Gläfersdorf Erb und Lehns Herr auf Ober-Liebenaw ist im Jahr Christi 1603 am sonntag Trinitatis allhier zu Nieder-Obernig in diese Welt gebohren. Gestorben anno 1680 den 3. Mey in Liebenaw lieget allhier begraben Ruhet Seelig in Gottes Hand biß zur Allgemeinen Auferweckung der Totten und Erscheinung unseres Heilands Jesu Christi zum Ewigen leben.“

Darunter das Wappen eingerahmt von acht kleinen Wappen. Auf der anderen Seite wie sonst der Text der Leichenpredigt:

„Herr, nun lässest du deinen Diener . . . Israel. Luce am 2c.“

Darunter das Bild des Ritters in glänzender Rüstung.

Mit der Erweiterung der Kirche ging Hand in Hand eine Ausmalung des ganzen Gotteshauses. Auf Bild 2 ist sehr schön zu sehen, wie die ganze Kirche in weiß gehalten, die flache, Kassettierte Decke mit Arabesken reich verziert war. Dieselben waren in kräftigem Grün gehalten. Als Maler war an der Decke verzeichnet (in der Südostecke): „Johann Christoff Burghart Bürger und Maler auß Lignitz Mahlet dieses Gottes Hauß Im Alter 50 Jahr Anno 1721.“ Es ist möglich (aber es ist eben nur Vermutung), daß dieser Maler Burghart auch das Original von Bild 1 an der Brüstung der Bechelwitzer Loge gemalt hat.

Es ist in der Kirche einstmals ein Taufengel vorhanden gewesen, wie ein solcher in der Kirche von Karoschle und Heidewilren heute noch zu sehen

ist, von dem Obernigler habe ich nur noch den abgebrochenen linken Flügel gefunden und das Taufbecken aus Messing, das der Engel einst in den ausgebreiteten Händen gehalten hat. Es sollen auch holzgeschnitzte Statuen der Apostel dagewesen sein; von ihnen habe ich nicht eine Spur mehr gefunden; wie ich erfuhr, haben damit einst die Läutejungen auf dem Kirchboden Regel gespielt, bis eben alles vernichtet war.

Im Jahre 1726, am 17. Juli, fand schlimmer noch als 1673 eine vollständige Einäschung des Pfarrhauses mit den Kirchenbüchern, Alten und der Bibliothek des Geistlichen, sowie der Schuppen, Scheunen, Stallungen und des Schulhauses statt. Es wird sogar in den neuen Kirchenbüchern berichtet, daß auch das Schloß in Gefahr stand, in Flammen aufzugehen, und so großen Schaden erlitt, daß es neu gebaut werden mußte, und daß auch der Altar-Umgang der Kirche zu brennen anfing. In diesem Umgange hing ein fein geschnitztes hölzernes Epitaphium zum Gedächtnis eines 1704 Verstorbenen, und dies Denkmal fing in der großen Hitze zu sengen an, und der Lach warf Blasen; da raffte sich die Gemeinde in der größten Gefahr auf und hielt durch besondere Anstrengung das Feuer nieder; das Denkmal wurde gerettet und ist zur Erinnerung an diesen Brand jetzt in der Sakristei der neuen Kirche aufgehängt. Die beiden Patrone der Kirche, Joh. Carl von Folgersberg und Joh. Wolf von Koschembar, meldeten dem Herzoge den großen Brand und baten um Bewilligung einer Kirchenkollekte im ganzen Fürstentum. Die Kollekte ward unter dem 3. Februar 1727 genehmigt. Vom Jahre 1727 wird berichtet, daß die Kirche eine ganz neue Reparatur erhalten habe. Genaueres ist nicht angeführt, aber es ist ja selbstverständlich, daß diese Reparatur sich auf alle Schäden erstreckt hat, die der Brand des Jahres 1726 (besonders Rauch und Wasserschäden) verursacht hatte. In dieser Zeit widerfuhr auch Pastor Döring großes Herzeleid. Gott hatte ihm 3 Söhne und ein Töchterchen geschenkt, und sie starben ihm alle weg. Er stiftete ein Epitaphium zu ihrem Gedächtnis und ließ es hinter dem Altar aufhängen. Dies Denkmal ist von uns in dem Umgange des Altars so verschmutzt und verstaubt gefunden worden, daß nichts mehr auf ihm zu erkennen war. Nach gründlicher Säuberung stellte es sich als ein Kunstwerk heraus, das großen Wert hat und von dem Provinzial-Konservator unter die Kunstdenkmäler Schlesiens aufgenommen worden ist, die von den betreffenden Kirchen mit aller Sorgfalt zu erhalten sind. Auf diesem Denkmal ist in der Mitte ein großer ovaler Schild, auf dem von dem Tode der Kinder berichtet ist, und oben darüber ist ein Bild, welches den Altar der Kirche darstellt, an dessen linker Seite P. Döring mit den verstorbenen 3 Knaben und auf dessen rechter Seite die Frau Pastor kniet; vor ihr auf den Stufen steht ein Gestell mit dem verstorbenen Töchterchen. Der Gesichtsausdruck zeigt, daß die Figuren Porträts sind; am unteren Rande des Denkmals ist wieder ein Bild, welches Ezech. 37 zum Gegenstande hat, und rechts und links sind kleine Schildchen mit allgemeinem Inhalt angebracht. Die Inschrift setze ich nicht hierher, die kann jeder selbst ansehen und betrachten, denn das Denkmal hängt an der Wand unter der Orgelempore; es wäre erfreulich, wenn es mehr beachtet und betrachtet würde. Pastor Döring

starb in Obernigt im Jahre 1735. Die betreffende Eintragung im Sterberegister lautet: den 27. November gab unvermuthlich und doch seelig seinen Geist auf Tit. pl. Herr Georgius Döring, Pastor loci, welcher seiner vertrauten Gemeinde in's 28ste treulich vorgestanden, und wurde nebst einer Volkreichen Begleitung nach gehaltener Leichenpredigt und darauf erfolgter Parentation den 1. Decr zur Seiten seiner Kinder beerdigt, alt 64 Jahr 17 Wochen 4 Tage.

Ober-Obernigt

1725, am 29. September, quittiert Hanz Siegmund, von Festsenberg-Padisch gen. (wohl ein Sohn des Heinrich v. Festsenberg) dem v. Koschembahr über 100 Taler Schlüsselgeld und 17 000 Taler Kaufgeld für das Gut Ober-Obernigt.

1725, 11. Dezember, Konfirmation des Herzogs Carl über Ober-Obernigt, das heißt über den Verkauf von Hanz Siegmund von Festsenberg an Wolf von Koschembahr für 18 400 Taler.

Im Schöppenbuche von Ober-Obernigt kommt Hanz Siegmund, von Festsenberg-Padisch gen., vor vom 20. Januar 1697 bis 16. Mai 1724.

1726, 25. Juni, quittiert Hanz Siegmund v. Festsenberg dem Wolf von Koschembahr über 17 000 Taler Kaufgeld für Ober-Obernigt.

1727, den 1. August, erteilt Herzog Carl dem Joh. Wolf v. Koschembahr die Recognition (Anerkennung), daß keine Hypotheken auf Ober-Obernigt haften.

1727, den 1. August, genehmigt Herzog Carl die Verpfändung von Ober-Obernigt seitens des Joh. Wolf von Koschembahr für eine Schuld von 3311 Talern.

Nieder-Obernigt

1693 verlaufen die Erben des Hanz Wolfram v. Bod und die seiner Ehefrau Anna Helena, geb. v. Kostik, an ihren Miterben Christoph Friedrich v. Bod auf Lobendau das Gut für 11 500 Taler. Der Erblasser ist gestorben den 22. August 1685, seine Frau den 31. Mai 1693.

1695, den 4. Januar, übernimmt der Sohn des Hans Wolfram v. Bod Nieder-Obernigt im Wege der Erbteilung für 17 500 Taler.

1711, am 9. Juli, genehmigt Herzog Carl den Verkauf von Nieder-Obernigt und Borwerk Zechelwitz von Hans Wolfram v. Bod an seinen Bruder Carl Friedrich v. Bod auf Lobendau vom 1. Juli 1711 für 25 500 Taler.

1714 ist Zechelwitz von Nieder-Obernigt abgezweigt und zu einem besonderen Rittergut erhoben worden.

Als Besitzer von Zechelwitz sind bekannt: 1743 Santelmann; 1749 Fr. v. Rhüden; 1751 Major Corneli; 1751 Fr. v. Eisner; 1763 Kanzler Orth; 1775 Baron v. Mahl; 1777 Friederich Petroll; 1791 Fests; 1873 Runo Sante und Maria, geb. Babisch. Weiter Angele, Hübnier — Kurt Beyer.

1721, 15. Juli, Konfirmation des Herzogs Carl zu Bernstadt über den Verkauf von Nieder-Obernigl von Carl Friedrich v. Bock an seinen Sohn Friedrich Siegmund v. Bock.

1722, 14. Juli, genehmigt Herzog Carl die Kautionsbestellung seitens des Friedrich Siegmund v. Bock auf Nieder-Obernigl wegen eines von der verw. Rosina, Elisabeth v. Krausin, geb. Hoffmann, zu Breslau wegen eines Kaufs um das Gut Nieder-Obernigl angestellten Prozesses. Der Prozeß fiel in erster Instanz ungünstig aus, und er bestellte 1722, 4. Dezember, für die zweite Instanz wieder Kaution.

1723, 11. September, verkauft Friedrich Siegmund v. Bock Nieder-Obernigl mit Kretschamberlag von Zechelwitz an Joh. Carl v. Folgersburg für 17 500 Taler schl. à 36 Ngr. à Gr. = 12 Heller und 100 Taler Schlüsselgeld.

1723, 15. September, konfirmiert Herzog Carl diesen Kauf.

1736, 18. Mai, verpachtet Joh. Carl v. Folgersburg Nieder-Obernigl an Georg Caspar Hantelmann auf 6 Jahre, bis 1742, für jährlich 1200 Taler.

1736, 26. Juni, genehmigt Herzog Carl diese Verpachtung. Dieser Folgersburg ist ein Sohn von M. (Magister) Andreas Koluth, Senior bei St. Bernhardin zu Breslau 1654—1704, der vom Kaiser Carl VI. geadelt wurde und sich Hans Carl v. Folgersburg genannt hat.

1739, 3. September, verkauft Joh. Carl v. Folgersburg Nieder-Obernigl an Joh. Wolf v. Koschembahr mit Kretschamberlag des Gutes Zechelwitz für 17 600 Taler schl. à Taler 36 Ngr. à Gr. 12 Heller, und seitdem sind beide Güter, Ober- und Nieder-Obernigl, wieder vereinigt.

1739, 15. September, konfirmiert Herzog Carl diesen Kauf.

1747, den 4. Juni, starb Joh. Wolf v. Koschembahr, Besitzer von Ober- und Nieder-Obernigl. Sein Vater war Joh. Christoph v. Koschembahr, Erbherr auf Minik, Jocoline und Schimmeley. 1716 hatte er sich mit Joh. Eleonora, geb. v. Gutsmuths, aus dem Hause Bora, vermählt. Das Ehepaar hatte 17 Kinder, von denen 7 vor dem Vater starben, so daß bei seinem Tode noch 6 Söhne und 4 Töchter am Leben waren. Er selbst ist 59 Jahre 4 Monate und 3 Tage alt geworden.

1747, den 11. November, konfirmiert Herzog Carl Christian Erdmann den Besitz von Obernigl in communio (Gemeinschaft) für die von Koschembahr'schen Erben:

1. für die Ww. Joh. Eleonore v. Koschembahr, geb. von Gutsmuths;
2. Joh. Wolf v. Koschembahr;
3. Charlotte Sophie von Dingelstadt, geb. v. Koschembahr;
4. Louise Henriette v. Warnheri, geb. v. Koschembahr;
5. J. Georg Wilhelm v. Brittwitz als Vormund der übrigen Kinder.

1747, 11. November, desgl. für Nieder-Obernigl.

1747, 11. November, konfirmiert Herzog Carl, Christian, Erdmann den Besitz von Nieder-Obernigl für die Witve Joh. Eleonore v. Koschembahr, welche die Güter aus dem Nachlasse ihres Mannes für sich übernommen hat.

1747, den 11. November, konfirmiert der Herzog dasselbe für Ober-Obernigl.

1747, 1. Juni, verpachtet Joh. Eleonore, verwitwete v. Koschembahr, Ober- und Nieder-Obernigt an Leopold von Münsterberg von 1747 bis 1753 für jährlich 2000 Taler.

1748, 1. Oktober, genehmigt Herzog Carl Christian Erdmann diese Verpachtung. Durch die Jahre von 1665—1742 gehen Verhandlungen über das zum Pfarrhose nötige Wasser, da auf dem Pfarrgrundstück kein gutes und ausdauerndes Wasser vorhanden war.

Joh. Conrad Hantelmann schreibt dazu: „Da mir nach Antritt meines hiesigen Amtes anliegende 3 alte Wasserdokumente übergeben und ich dieselben teils wegen ihres Alters, teils daß solche bald verloren gehen könnten in dieses Kirchenbuch aufzuzeichnen schlüssig worden; die also sub fide pastorali von Wort zu Wort folgendermaßen lauten.“

Wie der Pastor richtig vorausgesehen hat, sind die Original-Dokumente bei den großen Bränden 1673 verlorengegangen; sie haben auch keine so große Wichtigkeit, daß ich sie wörtlich hierher setzen möchte, da ja durch den Bau der Gemeinde-Wasserleitung die ganze Frage hinfällig geworden ist, während sie, solange das Pfarrgrundstück noch im Besitze der Kirche war, das ist bis 1907, eine gewisse Bedeutung gehabt haben.

1. 1665 bei großem Wassermangel wird ein Vergleich geschlossen, daß der Pfarrer 20 Taler zum Reinigen des Brunnens beisteuern soll, aber dafür die Berechtigung hat, jederzeit ohne Nachfrage das Wasser von dort zu entnehmen.

Dieses erste Dokument ist unterschrieben von den beiden Obernigt'schen Kirchvätern Hanß Menzel, Scholz, und George Gnichwitz, Gärtner.

Das zweite Dokument vom 10. November 1678.

Eine Bezeugung über das Dokument über die Zahlung von 20 Talern und darüber, daß die Pfarrei zu ewigen Zeiten das Wasser holen dürfe. Unterschrieben von dem Schulzen und den Gerichtsgeschworenen:

Adam Gnichwitz, Martin Rother, Christoph Schedel, Martin Kilmann.

Das dritte Dokument, vom 1. Dezember 1680, bescheinigt die Erlaubnis für den Pfarrer, durch eine Röhrenleitung das Wasser von dem Dominium in den Pfarrhof zu leiten unter der Bedingung, daß das überschüssige Wasser wieder zurückgeleitet werden müsse.

Unterschrieben von Johannes Lange.

Das vierte Dokument stammt von Pastor Döring, welcher die Nachricht aufgeschrieben: Anno 1729 ist dem Pfarrhose das Röhrwasser ohne Ursache abgestellt worden. Der Brunnen ist vermöge meiner Vocation (Berufung) zu urgieren (reinigen).

Das fünfte Dokument von dem nach Prausnitz vocierten (berufenen) Pastoren Hantelmann anno 1742.

Die alten Wasserröhren sind brüchig geworden und herausgenommen worden, neue aber zu legen hat der Kollator verhindert, weil er in dem hinteren Hofgarten einen Teich anlegen will. Der Harmonie mit dem Pfarrer wegen hat er aber einen neuen Brunnen gebaut; es ist aber mit dem Wasser beständig feiner Sand gepumpt worden, so daß es nur für

das Vieh hat gebraucht werden können. Das Wasser für Haus und Hof und Vieh hat ungehindert von dem Oberhofs geholt werden können.

die 29. November 1742. Joh. Conrad Hantelmann.

1736, am 21. Mai, ergeht eine Verfügung des Herzogs an die beiden Kollatoren den v. Folgersberg und den v. Koschenbahr, ein Eich-Büschel, das sie der Kirche hätten entziehen wollen, zurückzugeben und dem gnädigen Willen des Herzogs gehorsamst zu folgen. Joh. Carl v. Folgersberg und Joh. Wolf v. Koschenbahr melden dem Herzog, daß, nachdem Pastor Döring unermutet auß dieser Zeitlichkeit abgefordert worden, sie bestrebt gewesen seien, das erledigte Pastorat wiederumb mit einem tüchtigen Subjecto zu besetzen, und daß sie Joh. Conr. Hantelmann Kandidaten der Theologie berufen haben und bitten, einen Termin anzuberaumen und also selben gnädigst zu confirmieren.

Die Installation wird am Trinitatisfest 1736 vollzogen, und von Bernstadt wird unter dem 14. Mai berichtet, daß Hantelmann introducirt und installirt worden.

Bei der gottesdienstlichen Einführung wurde eine von Ernst Gottlieb Reidhardt gedichtete Ode gesungen:

Du angenehmes Oberrnigl!
Ach, preise, preise Gottes Güte
Denn siehe! welch ein heitrer Blick
Erfüllet heute deine Hütte . . .
Wie trübe sah es um dich aus
Da dir der Tod den Lehrer raubte
Und das erschrockne Priester-Haus
Als einen welken Baum entlaubte.
Da legtest du die Trauer an
Und gingst auf der betrübten Bahn
Entfernt von deiner ersten Freude
Mit Kummer, ach und Weh' im Leide.
Drum stilles Oberrnigl auf, auf!
Ermuntre die zerstreuten Sinnen
Laß deiner Freude freien Lauf;
Dich wieder tröstlich zu gewinnen.
Denn heute siehst du Freuden voll
Wer dich von nun an weyden soll.
Gott führet dich zu lauter Myrrthen
Und schenkt dir einen neuen Hirten.
Run ja! Dein Meister stärkte dich
Du neuer Lehrer! aus der Höhe
Und gebe, daß dir seliglich
Die Hirten-Huth von statten gehe . . .

Joh. Conrad Hantelmann, geboren zu Braunsitz den 13. Juni 1704, studierte in Breslau, Jena, Halle, Leipzig und wurde 1736 Pastor zu Oberrnigl. Am 9. Juli 1737 verheiratete er sich mit Johanna Sophie Sims in Breslau. Von ihrer Hochzeit habe ich folgendes Gedicht ge-

funden, das in scherzhafter Weise die Nachteile des Lebens auf dem Lande schildert:

Wenn früh des Hirtens Horn
Sich weiblich hören läßt
Und dem gehörnten Vieh
Auf fetter Weide bläst
Wird dieser rauhe Ton
Im Schläfe dich verstören
Statt holder Melodien
Mit einem Blöken dich
Von Schafen nur erfreuen.
Und was kann weiterhin
Wohl deine Lust vermehren?
Ein dürrer Zaun
Ein Dach von Schilf und Stroh geflickt
Und das vor Alter sich
Gar oft zur Erde bückt . . .

Dabei war das Haus erst 1727 neu erbaut, aber es war natürlich Fachwerkbau mit Lehm und mit Strohdach; doch derartige Häuser sahen sehr freundlich aus, und es ließ sich nicht schlecht in ihnen wohnen.

Zwischen der Witwe des 1735 verstorbenen Pastors Döring und seinem Nachfolger P. Pantelmann ergaben sich bei der Übernahme der Pfarrei Differenzen, zu deren Beilegung von Herzog Carl ein Vertrags-Termin anberaumt wurde. Bei diesem Vergleich wurde ausgemacht:

1. daß nach der Türkensteuer die ersten 5 Monate auf die Döringische Witwe fielen, die übrigen 7 Monate aber der neue Pastor zu zahlen habe mit 12 Taler schl. 14 sgr. und 7 Hll. (Zu bemerken ist dabei, daß, als im Jahre 1529 die Türken Wien belagerten, die sogenannte Türkensteuer eingeführt wurde. Jeder Landstand und jede Stadt schätzte sich selber ab, und diese Schätzung hat nachher über 200 Jahre lang als Richtschnur des Steuerfußes in Schlesien gedient. Diese Steuer wurde später zu einer jährlichen Abgabe, und während anfangs von 1000 Rtl. nur 1 Taler gegeben wurde, mußten in der Folge 8 bis 10, ja sogar 20 Taler gezahlt werden.)

2. daß der Pastor desgleichen derselben den halben Tischgrotschen gebe,
3. den halben Pfarr Wiedemuth Zins mit 16 sgr. bewillige, den Stoß Holz und das Gebund Holz mit 2 Thl. bezahle und daß er von dem eingenommenen Obst Gelde von 24 Thl. der Witwe 12 Thl. abgebe. Für kleine Dinge seien 1 Thl. 6 sgr. zu zahlen, die er von seinem Nachfolger auch zu fordern haben werde.

An Ausfaat habe er 66 Thl. 22 sgr. und an Arbeitslohn 6 Thl. zu erstatten, insgesamt Einhundert drey Thl. schles. 36 sgr.

(Diese Auseinandersetzung wurde von dem Herzog konfirmiert und war insofern wichtig, als die Art des Vergleiches auch allen folgenden Auseinandersetzungen zugrunde gelegt werden sollte.)

So geschehen Bernstadt, den 22. October des 1738 Jahres.

Carl Szj.

(L. S.)

v. Crausen.

Diese Auseinandersetzungen haben natürlich nur so lange einen Sinn, als die Pfarrer die Wiedemut in Selbstbewirtschaftung haben. Hört diese auf, werden sie überflüssig und drückend. In Obernigt sind sie darum seit 1867 verschwunden, in anderen Pfarreien vielleicht bis heute nicht, wenigstens habe ich bei meinem Anzug in Allerheiligen 1895 noch 123 M. solche Aussaatauseinandersetzungsgelder empfangen und 1903 bei dem Weggange auszahlen müssen, obgleich schon lange von Selbstbewirtschaftung des Pfarraders keine Rede mehr war.

Im Zusammenhang mit dieser Auseinandersetzung wurde aufgezeichnet, was ein neuer Pfarrer in Obernigt an Beylaß zu übernehmen hatte: 17 Scheffel Korn großen Trebn. Maßes, der Scheffel 6 Viertel 1 Meße Breslauischen Maßes gerechnet und 2 solche große Scheffel Habers, und zwar gibt diesen Beylaß die hinterlassene Wittib des Vorgängers oder auch ein wegbozierter Pastor.

Ferner bleibt bei der Pfarrdeh eine kupferne Wasserpflanne, so in den Ofen gemauert werden kann.

Mehr: ein großes Trebniger Viertel (Hohlmaß), über welches der Dezem gemessen wird. Weiter bleibt alles Stroh bei der Pfarrdeh ohne Entgeld. Es kann solches aber der antecessor (Vorgänger) zum Teil erkaufte haben, so muß ihm das angekaufte Stroh bonificirt werden. So bleibt auch alles Heu auf dem Heuboden, so von der Wiedemuth kommen, ohne Entgeld, es sei nun zu welcher Zeit des Jahres es wolle. Das erkaufte Heu aber fährt er sich fort oder successor (Nachfolger) kauft es ihm ab.

Hantelmann blieb in Obernigt nur bis 1743. Da folgte er einem Rufe nach Prausnitz und wurde am Feiertage Matthäi am 21. September 1743 installiert. „Das neu errichtete evangelische Zion frohlockte dabei in nachstehenden Kantaten“:

. . . Der Säugling laßt davon an seiner Mutter Brust;
 Die Kranken sterben iht mit lauter Glaubens Lust:
 Die so der Liebe Band bisher verbunden
 Schreyn: Ach wir haben nun den besten Schatz gefunden!
 Ja, was nun fast vor hundert Jahren
 Hier diese Stadt, das alte Prausnitz, schon erfahren
 Rührt iht, O Wunderwert
 Das menschliche Gemütte!
 Ist etwan Scharschmieds Geist
 Burhammers Glaubenslicht
 Und Vogel's sein beredter Mund
 Hier unter diesem Volk iht wieder in der Mitte? . . .

Zum besseren Verständnis dieser Zeilen bemerke ich, daß in Prausnitz die evangelische Kirche (die alte massive Jacobi-Kirche) im Jahre 1654 weggenommen und der amtierende Pastor Wolfgang Scharschmied vertrieben wurde und später ein neues Amt in Fraustadt fand. Von 1654 an hielt sich die Gemeinde an die Zufluchtskirche in Karoschle, bis 1742 eine neue evangelische Kirche auf dem Ringe, Seite an Seite mit dem Rathause,

erbaut wurde, und zwar als Bethaus ohne Turm und Glocke. Der erste Geistliche an dieser neuen Kirche war Hantelmann. Auf dieses Bethaus gehen die Worte: „das neu errichtete evangelische Zion“. Caspar Vogel, Nicolaus Borhammer und Wolf Scharfsmied waren Geistliche an der alten Jakobikirche, und zwar in der Reihenfolge, in welcher sie angeführt sind. Die Bethauskirche hieß ad St. Matthaeum.

Von diesem Hantelmann befand sich ein Obild in der Kirche zu Prausnitz; dies Bild borgte ich mir, erhielt es ohne jede Schwierigkeit, und wieder war es die Künstlerin Frau Mara Grapow, die dies Bild, das allerdings ohne großen Aufwand von Kunst gemalt war, vorzüglich kopierte und die Kopie unserer Kirchgemeinde schenkte. Es hängt unter der östlichen Empore an der Südwand neben dem Bilde Hoiers; beide bilden eine Zierde des Gotteshauses. Hantelmann starb 1778 und wurde in Prausnitz in dem Altarraum der neuen Bethauskirche beerdigt.

In dieser Zeit ist die erste Aufstellung der ordentlichen Einkünfte und Accidentien eines Pfarrers zu Obernigl geschehen, welche, hoffe ich, allgemein interessieren wird.

Der Pfarrer hat außer der Wiedemuth-Nutzung zu erhalten: Termin Martini:

I. An Dezimen:

1. vom Oberhose Trebnitzer Maßes sowohl an Korn als Haber von jeder Sorte 7 Scheffel oder Breßl. Maßes 11 Scheffel;
2. vom Niederhose von jeder Sorte 9 Scheffel Trebn. M. oder 14 Scheffel Breßl. M. Korn und auch so viel Haber;
3. von dem eingepfarrten Hofe von Zechelwitz von jegl. Sorte 1 Scheffel Trebn. M. oder 1 Scheffel 2 Viertel Breßl. Maßes Korn und auch so viel Haber;
4. von den Ober-Bauern
 - a) von dem Hoffmannschen Gute von 2 Huben à $1\frac{1}{2}$ Scheffel Korn und so viel Habers zusam. 3 Scheffel Trebn. M. oder 4 Scheffel 2 Viertel 3 Meßen Breßl. M. von jeder Sorte;
 - b) von dem Neubauer oder Frankischen Gute so ist die Oberherrschaft wieder übernommen aber den Decem erfüllen soll von jegl. Sorte 3 Scheffel Trebn. M.;
5. von den 3 Nieder-Bauern, welche weniger Ader besitzen, von einem jedweden 2 Scheffel Korn und so viel Haber Trebn. M. über das Decem-Viertel gemessen und also zusam. 6 Scheffel Trebn. Maßes.

Ist also der völlige Decem alle Jahre 29 Scheffel Korn und 29 Scheffel Haber Trebn. Maßes.

- #### II. Tischgroschen gibt jeder Wirt jährlich an Martini 4 Groschen und die Hausleute jedes 1 Sgr., welches Geld die Scholken von der Gemeinde einfordern und es dem Pastori überbringen. Doch sind von diesem Tischgroschen die Bauern ausgenommen. Die wenigen Leute

in Zechelwitz geben den Tischgroſchen ebenfalls nach ſolcher Art; doch bringt ihn ein jedweder dem Paſtori ſelbſt.

- III. Pfarrwiefen Zinß gibt die Nieder-Obernigler Herrſchaft jährlich an Martini 1 Taler 8 Sgr.
- IV. Lein-Samen wird auf einem jeglichen Hofe von des Pfarrers Samen jährlich ausgeſät 1 Groß-Viertel Trebn. M. oder 6 Meßen Breßl. M. alſo zuſammen 3 Viertel Breßl. M. Zu Zechelwitz hingegen wird nicht geſät.
- V. Rüben-Samen wird denſelben auf jeglicher Huſe 3 Beete geſät.
- VI. Offertoria ſind willkürlich. An den 3 hohen Feſten bekommt der Paſtor auch noch den Klingelbeutel in der Amtspredigt und in der Mittagspredigt an dem 1. Feiertage.
- VII. Weichtgroſchen iſt ebenfalls willkürlich. Doch haben hierbei ein jeder Wirth und Wirthin die Perſon durchgehends 1 Sgr. auf den Altar zu geben.

Hieran ſchließen ſich die Gebühren für Trauungen, Taufen und Beerdigungen. Es ſchließen ſich an noch verſchiedene andere Accidentia: jährlich 3 Stöße Holz im Walde ſchlagen zu laſſen, Abraum vom Bauholz.

Accidentia für die Kirche: das Geläut wird geregelt. Für die Kirchſtellen gaben die Einheimiſchen jährlich 1 Sgr., die Fremden 3 Sgr. Aus dem Gotteskäſtel wird das Geld alle halben Jahre herausgenommen. Wenn zu Obernigt ein Hauß verkauft wird, bekommt die Kirche ſo viel Gröſchel, als der Kauf an Talern ausmacht.

*

100 Jahre ſpäter ſind von Paſtor G. F. Woite II. folgende Veränderungen angefügt: Das umſtehend ſub I, 4 a genannte Decem pſlichtige Bauerngut in Ober-Obernigt, das Hoffmannſche genannt, wurde in den Jahren 1843 und 1844 vom Beſitzer Ernst Spitze diſmembriert und der von jeder Sorte 3 Trebn. oder 6 Scheffel 8 Meße $1\frac{1}{10}$ Mäſel preuß. Maaßes betragende Decem alſo verteilt, daß nicht ſowohl nach Verhältnis der Morgenzahl, ſondern vielmehr des Kaufpreiſes folgende Beſitzungen (vide Kirchenrechnungsbuch Sinn. 1844) jährlich zu Martini von jeder Sorte in preußiſchem Maße entrichten:

1. das Neß-Bauerngut Nr. 17 Ober-Obernigt (Lange), 3 Sch. $7\frac{1}{2}$ Meße;
2. die Freigärtnerſtelle Nr. 19 (Wieweg), 1 Sch. $8\frac{1}{2}$ Meße;
3. die Fleiſcherei und Erbtretſchmerſtelle Nr. 8, Nied.-Obernigt (Zunge), $5\frac{1}{2}$ Meße;
4. die Freigärtnerſtelle Nr. 15, Ober-Obernigt (Schosnig), $4\frac{1}{2}$ Meße;
5. die Freihäuſlerſtelle Nr. 37 und Nr. 38, Ober-Obernigt (Fiebig), $4\frac{1}{2}$ Meße;
6. die Schmiede Nr. 22, Nieder-Obernigt (Zeße), $3\frac{1}{2}$ Meße;
7. die Freihäuſlerſtelle Nr. 17, Nieder-Obernigt (Scholz), $2\frac{1}{2}$ Meße;
8. die Dreſchgärtnerſtelle Nr. 4, Nieder-Obernigt (Schubert), $2\frac{1}{2}$ Meße;
9. die Freigärtnerſtelle Nr. 21, Ober-Obernigt (Arkt), $1\frac{1}{2}$ Meße.

1743 berief Joh. Wolff von Koschembahr den damaligen Rektor von Stroppen, Adam Alexander Logan, und bat, ihn zu konfirmieren. Seine Bitte wurde erfüllt und unter dem 18. Januar 1743 wird aus Bernstadt gemeldet, daß die Installation vollzogen sei. Logan war in Winzig am 19. Juni 1713 geboren und war nach dem Studium in Breslau und Leipzig 1742 Rektor in Stroppen geworden. Als ihm nun Obernigt angeboten wurde, nahm er die Wahl an, aber sein Amtieren hier war nicht von langer Dauer. Schon 1744 im März wurde er nach Wassel berufen, und dort versah er das Amt bis zum 16. Februar 1777. Da traf ihn ganz unerwartet der Schlag, nachdem er an diesem Tage noch die Sonntagspredigt, eine Beerdigung mit Sermon und eine zweite mit einer Leichenpredigt gehalten hatte; er war 63 Jahre 32 Wochen und 3 Tage alt geworden. Nach dem Weggange Logans berief der Patron J. W. v. Koschembahr den Johann Gottfried Schwedler zum Pastor von Obernigt, und unter dem 11. April wird von Bernstadt gemeldet, daß Schwedler installiert sei. Auch dieser Geistliche war nur kurze Zeit hier, nämlich von 1744 bis 1747. Er war geboren in Flinsberg am 9. April 1718, ging zur Schule in Niederwiese und Lauban und studierte in Wittenberg 1739, ward (wie wir schon hörten) 1744 nach Obernigt berufen, ging schon 1747 nach Hochkirch, wo er am 23. September installiert wurde, verließ 1763 auch Hochkirch und wurde Archidiakon und schließlich Senior in Dels.

Es ist von ihm eine Schrift herausgegeben „Die Spuren der sehr erhöhten Güte Gottes bei dem erhabenen Geschlechte der Frommen.“ Ferner eine Predigt nach der Vermählung des Herzogs Friedrich August mit Friederike Charlotte Auguste Herzogin zu Württemberg und Teck am 6. September 1768 und eine Rede auf Friedrich August Herzog zu Württemberg und Braunschweig.

Ein sehr interessantes Schriftstück ist die Berufung von Schwedlers Nachfolger, Ernst Leberecht Semper, 1747—1749. Ich setze diese Berufung hierher. Joh. Eleonora v. Koschembahr — weil ihr Ehemann 1747 gestorben war, führte die Patronatspflichten und Gerechtsame aus — geb. v. Gutsmuths, Erb- und Lehnsfrau auf Ober- und Nieder-Obernigt, meldet, daß, nachdem Pfarrer Schwedler von Frau v. Rostitz nach Hochkirch voziert worden, sie den Ernst Leberecht Semper berufen habe. Derselbe solle für seine Mühe und getreue Seelensorge alle und jede Ergänzungen und Nußbarkeiten haben, die bestehen an Acker, Wiesen, Gärten, Holzungen, Obergängen, Decimis. Wenn der Herr Pfarrer die Wiedemuth selber bestellt, ist er befugt, 4 Stück Zugvieh zu halten und 2 Junge dabey aufzuziehen. Dieses genannte Vieh wird durch einen tauglichen Hirten das ganze Jahr unter dem Bauren-Zugvieh, nicht aber auf der Herrschaft zugetrieben und gefüttert. Rühe hält er 3 Stück, dieselben werden bei der Gemeinde mit gefüttert. Er darf ohne Einwilligung der Herren keine Vermietung vor sich gehen lassen, kein Heu und Stroh davon verkaufen, wohl aber 2 Schock Bürden-Schoben jährlich aufdecken.

Dem Gesuch der Patronin wird stattgegeben und von Dels unter dem 23. November gemeldet, daß Semper installiert sei.

Der Vater des Leberecht Semper war der Pastor Johann Ernst Semper, seit 1718 in Heidewilgen, wo ihm am 1. Juni 1722 sein Sohn Leberecht geboren wurde, ward 1723 nach Groß-Weigelsdorf, Fürstentum Oels, berufen und hat dort in Treue 34 Jahre seines Amtes gewaltet, bis ihn am Neujahrstage 1758, nachdem er seine Gemeinde noch einmal gesegnet hatte, die Hand Gottes auf der Kanzel gerührt. Am 14. Januar wurde er in die Freude seines Herrn eingewiesen und am 18. Januar dem Leibe nach in seine Kammer getragen im Alter von 74 Jahren. Ihm widmet sein Sohn Leberecht ein Gedicht: „Gedanken der weinenden Liebe.“ Neben Leberecht war ein Bruder Carl vorhanden, „der nicht sowohl auf Erden als auch in dem Wasser lebte.“ Eine Schwester Luise und eine verheiratete Schwester „Graupnerin“ werden auch genannt. Seine Frau überlebte ihn. Eine Tochter Sophie aber kam bei einer Schlittensfahrt oder durch einen Schlitten zu Tode, wie aus dem Trauergedicht Leberechts hervorgeht. Dieser selbst wurde 1749 nach Landeshut als Diakonus berufen, hatte inzwischen, am 21. Aug. 1748, die Johanna Elisabeth, geb. Goldammer, eine Kaufmannstochter aus Breslau, geheiratet und wurde in Landeshut Archidiaconus, und zwar wenige Wochen vor seinem am 8. März 1758 erfolgten Tode. Semper betätigte sich vielfach als Dichter. Er hatte schon als Student in Jena sich zur Teilnahme an „der deutschen Gesellschaft“ gemeldet, dort seine Antrittsrede am 16. Januar 1744 gehalten, und zu der Gesellschaft gehört, bis er am 6. März 1745 Abschied nahm von ihr in einem Gedicht, darin er „die Wissenschaften als einen Trost in Widerwärtigkeiten“ schildert. Seine Gedichte — meist geistlichen Inhalts — gab heraus Gottlieb Zachmann, Breslau 1760. Ditterich hat 4 Lieder von Semper überarbeitet und in sein Gesangbuch von 1765 aufgenommen, von wo aus sie weitere Verbreitung fanden. Bekannt war sein Gedicht: „Das Steingebirge bei Adersbach in Böhmen.“ Breslau 1778. Ein Urtheil der Zeitgenossen über ihn lautet: „Semper ist einer der besten Vertreter ‚der guten alten Zeit‘, ein schlichter fromm gläubiger Mensch mit einem gütigen menschenfreundlichen Herzen, fähig, die Freuden und Leiden der Mitmenschen in sein gläubiger Weise nachzuempfinden, ein Mann, der als Seelsorger auch die erzieherische Aufgabe der Dichtung nicht außer acht läßt und seinen Zeitgenossen wader und offen die Wahrheit sagt.“ Das Bild von Semper hängt in der Kirche von Landeshut, ich habe mich nicht um eine Kopie bemüht, einmal der umständlichen Transporte wegen, und auch, weil Semper ja kaum 3 Jahre hier amtiert hat.

Bei dem Tode des Vaters, Joh. Ernst Semper, am 18. Januar 1758, hatte in einem Trauergedicht ein Freund Leberechts geschrieben:

„Getrost! mein Freund,
 Dein Ungemach vergeht mit dieser Angst-Epoche,
 Dann gehst Du aus der Marterwoche
 Dem Vater selig nach!“

Nach 8 Wochen hat sich diese „Abndung“ erfüllt. Nach einer eifertägigen Niederlage in dem besten Lebensalter von 35 Jahren ist er am 12. März 1758 aus dem Leben abgerufen worden. Natürlich wurden auch zu seiner

Beerdigung die unvermeidlichen Trauergedichte gedruckt, deren eines dem feltamen Geschmacke der Zeit entsprechend unter Sperrdruck also schließt:

„Nun lebe recht vergnügt
und Semper frey im Himmel,
Nun lebe recht gesund und
ewig wohl im Himmel.“

1749 berichtet Joh. Eleonore v. Koschembahr, daß 1746 P. Semper von der Bürgerschaft in Landeshut berufen worden, und daß sie Christian Wilhelm Ander, gewesenen Hofmeister bei Obrist-Lieutenant von Malachowsky des Löbl. Ratzmerschen Husaren-Regiments berufen habe und bittet, ihn zu konfirmieren. Die Berufung des Ander zum Pastore zu Obernigt ist vom 22. Juni 1749 datiert und noch vorhanden. Am 14. Juli berichtet Dels, daß Ander installiert sei. Dem aufmerksamen Leser wird vielleicht auffallen, daß mit einer gewissen Einförmigkeit immer wieder die Berufungen der Geistlichen berichtet werden, das ist nicht ohne Grund geschehen, denn das beweist, daß das hiesige Patronat von Anfang an das unumschränkte oder absolute Besetzungsrecht gehabt und ausgeübt hat, und erst 1903 wird zum erstenmal davon abgewichen. Es wird später davon zu reden sein. Ander ist nach langer Zeit der erste Pastor gewesen, der länger hier amtierte, nämlich von 1749 bis 1764. W. Ander war der älteste Sohn des Königl. Justitiarius Martin Ander in Brieg. Geboren 1713, genoß er dort auf dem illustren (berühmten) Gymnasium seinen Schulunterricht und bezog dann die Universität Jena. Im Jahre 1749 erhielt er das Pastorat in Obernigt und die Ordination in Dels. 1763, am 7. Juni, vollzieht Pastor Georg Busch, Pfarrer in Heidewitzken, seine Trauung mit der Erdmuthen Henriette v. Eschammer und Osten, jüngsten Tochter des Ernst v. Eschammer, Erbherrn auf Klein Preßnitz.

Unter dem 7. Juni 1757 meldet Ander, daß bei unserer hiesigen armen Kirche nichts von Vermächtnissen und milden Stiftungen anzutreffen sei. 1758 brennt schon wieder die Schule ab, welche erst 1726 eingeweiht und 1727 neu erbaut worden war.

Gedruckt haben wir von ihm „die notwendige Verbindung der Rechtsgelahrtheit mit einer ungeheuchelten Gottesfurcht“. Auch ist eine Predigt von ihm in Joh. Melchior Göhens Sammlung „hl. Reden“ enthalten. 1764 nahm er die Diakonusstelle in Brieg an der St. Nikolai-Kirche an und wurde dort 1772 Archidiaconus. Er starb in Brieg 1788.

Unter seiner hiesigen Amtsführung geht der Besitz von Obernigt und damit das Kirchen-Patronat an die Familie Schaubert über.

1754, den 30. August, erteilt Friedrich der Große dem Carl Gottlieb Schaubert das Diploma incolatus, die Berechtigung zum Ankauf in Schlesien.

1756, 21. Mai, verkauft Joh. Eleonore, verw. v. Koschembahr, Ober- und Nieder-Obernigt an Carl Gottlieb Schaubert für 41 000 Taler schles. oder 32 800 Taler cour. und 100 Dukaten Schlüsselgeld à Taler 18 Gr. gerechnet. Die Vorgeschichte dieses Verkaufs war folgende. Die verw. Joh. Eleonore v. Koschembahr wollte sich mit einem preußischen Kapitän verheiraten, aber das Paar erhielt nicht die Erlaubnis dazu von Friedrich II., der es nicht

gern sah, wenn seine Offiziers heirateten, da entschloß sich in der Sorge um einen kommenden Krieg Joh. Eleonore v. Koschembahr zum Verkauf des Gutes.

1756, 13. Juli, konfirmiert Herzog Carl Christian Erdmann den Kauf des Schaubert von Ober- und Nieder-Obernigt. Im Jahre 1868 erschien im Verlage des Königl. Hofbuchhändlers Alexander Dunkel in Berlin ein großes Werk über die Burgen und Schlösser Schlesiens, das die Bilder der Schlösser Schlesiens brachte, und daneben entsprechende Artikel über die Geschichte der Burgen und ihrer Besitzer. In diesem Werke ist auch ein Bild des damaligen Schlosses Obernigt enthalten und dazu eine Abhandlung, die von dem Landrat Gustav von Schaubert selbst verfaßt ist. Darin heißt es über die Familie Schaubert: 1756, den 21. Mai, verkaufte die Wittve des Vorbesizers die Güter Ober- und Nieder-Obernigt an Carl Gottlieb Schaubert, einen Sohn des im Jahre 1728 zu Breslau verstorbenen Kauf- und Handelsherrn Wolfgang Schaubert aus Nürnberg, dessen Vorfahren im 17. Jahrhundert unter dem latinisierten Namen Saubertus als Professoren und Doktoren der Theologie an der Universität zu Altdorf bezw. an den Haupt- und Pfarrkirchen zu St. Regidi und St. Sebald zu Nürnberg wirkten und zu ihrer Zeit als Gelehrte in großem Ansehen standen. C. G. Schaubert hatte in Halle die Rechte studiert und bereits am 30. August 1754 unter König Friedrich II. das zu jener Zeit zum Anlauf von Rittergütern in Schlesien erforderliche Diploma incolatus für sich und seine eheliche männliche und weibliche Descendenz ohne jede Einschränkung erworben und kaufte daraufhin die Güter Obernigt und behielt und bewirtschaftete sie bis 1800.

1756, am 10. August, wurde eine Edictal-Citation für alle, welche Ansprüche an Ober- und Nieder-Obernigt machten, ausgegangen bei dem Standesherrlichen Malzanschen Gericht in Militsch, bei der Ober-Amts-Regierung in Breslau und bei der Herzoglich Münsterberg-Dels'schen Regierung und

1756, am 24. November, erging das Praeclusions- (Ausschließungs-) Urteil über etwaige Ansprüche auf Ober- und Nieder-Obernigt.

In demselben Jahre brach der 3. Schlesische oder Siebenjährige Krieg aus. Ich gebe hier wörtliche Berichte des Pastors Chr. Wilhelm Ander wieder.

Aus den Obernigler Kirchen-Rechnungen vom Jahre 1759. In diesem Jahre traf hiesige Kirche nach 32 Jahren das große Unglück zum zweiten Male, daß sie das durch eine plötzliche und ohne zu wissen wieso entstandenen Brand gänzlich in die Asche gelegte Organisten- und Schulhaus wiederum aus dem Grunde aus deren geringen Aerario von neuem erbauen mußte. Es entstand diese plötzliche Feuerbrunst am 16. September vorhergehenden Jahres (also 1758) als an dem Sonnabende für den 17. Sonntage nach Trinit. nachmittags innerhalb 2 Stunden und griff auf einmal so heftig um sich, daß solches Haus in wenig Stunden gänzlich in die Asche gelegt wurde. Die Berechnung des Baues wird also unter den außerordentlichen Ausgaben dieses Jahres aufgeführt.

Weiter: „Ex anno 1758. Den 25. November des vorhergehenden Jahres, am Tage Catharinae früh in der 5. Stunde erfuhr die hiesige arme Kirche nebst dem Pfarrhause bei der Retraite der Preußischen Armee nach der unglücklichen Schlacht bei Breslau eine gewaltige Plünderung von 5 Füsiliers, welche nicht nur mit Gewalt und bewaffnet in das Pfarrhaus einbrangen, von mir als dermaligen Pastore loci Geld zu erpressen suchten, und mit Anzünden drohten, sondern sich auch sodann sogar an meiner Person vergriffen, sich meiner Schlüssel bemächtigten und nach Spaltung meiner Schränke und Kasten auch das hiesige Kirchen-Kästel alles Vorrathens und Wittens ohnerachtet mit ihren Bajonetten samt der Armen-Schüler-Büchse freventlich erbrachen, und aus jenem die darinnen befindlichen 15 Thl. 6 sgr. 5 $\frac{1}{2}$ Kirchgeld raubten.“

Und weiter: „Von dem unglücklichen Jahre 1760. In diesem vor Schlesien und insbesondere vor den Oelsnisch-Trebnitschen Kreis wegen der jähligen und unvermuteten Invasion der ganzen Russischen Macht von 70 000 Mann höchst unglücklichem Jahre wurde auch hiesiges Gotteshaus durch die wiederholten gewaltigen Einbrüche und Plünderungen dieser barbarischen Feinde abermals höchst unglücklich. Denn am 9. August den Sonnabend vor dem X. p. Trin. lagerte sich das ganze russische Heer in seinem Rückzuge von Hundsfeld eine Viertel Meile von hier, und der General ein Chef desselben, der Graf von Soltikof, hatte sein Hauptquartier zu Kunzendorf. In eben derselben Nacht geschah der erste gewaltige Einbruch in unsere Kirche, nachdem kurz vor abends von der russischen Infanterie das Ober-Dorf z. Theil nebst dem Organisten auf eine barbarische Art geplündert worden. Bei solchem wurde aus dieser ein massiver silberner Klingenbeutel, welchen die vorige Frau Collatrix Weil. Tit. pl. Frau Joh. El. v. Koschenbahr der Kirche verehrt, ein weiß leinwandtenes Altar-Tuch, ein neuer Chor-Rock, welcher ein Geschenk von dem Leinwandhändler Herrn Ernst von Breslau, ein zinnerner Kelch und Schüssel in der Sakristei nebst einigen Kelchbücheln und anderen Kleinigkeiten aus derselben gestohlen. Montags nach dem X. p. Trin. als dem 11. August ging die ganze russische Armee weiter rückwärts und die regulären Truppen nahmen ihr Lager auf unserem Berge gegen Karoschle-Schimmelwitz und Kummernitz zu. Die Kosaken und Husaren aber bezogen dasselbe theils auf den nassen Wiesen gegen die sogenannten Kreuze, theils aber vorwärts gegen Kunzendorf zu bei dem sogenannten Agloster Büschel; das Hauptquartier aber war zu Karoschle. Nach geschlagenem Lager wurden sogleich in dem Dorfe von denen wilden Soldaten die meisten Beune niedgerissen, hiesiges Spritzenhaus erbrochen, die ledernen Feuer Eimer und hölzernen Spritzen weg genommen und die metallenen Spritze weg geführt, welche aber durch die Salve Garde aus hiesigem herrschaftlichem Hofe wiewohl schon verdorben und zerbrochen, gerettet wurde. Montag zu Nacht geschah der andere gewaltsame Einbruch in die Kirche, bei welchem der Gotteskasten bei der Thüre zerhauen und geplündert, ingleichen die Schubkästel nebst der Büchse erbrochen und das darinnen befindliche Geld entwendet wurde. Es geschahen deshalb Vorstellungen bei dem auf hiesigem herrschaftlichem Hofe einquartiertem

General-Lieutenant Bar. v. Clomquett, und er verschaffte hierauf von dem russischen General Soltilkof ein Piquet von Musquetiers vor hiesigen Hof und Kirche. Allein demohngeachtet geschah der dritte Einbruch des Nachts, und es wurde bei solchem nicht nur auf der Nieder Loge von einer beschlagenen Bank das Tuch abgeschnitten, sondern auch einige Spolien von alten vergoldeten Sporen geraubt, und das unter dem Beichtstuhl versteckte Geld sowohl aus dem Schul-Aerario als von meiner geringen Barschaft gefunden und mitgenommen. Bei allem diesem Unglücke aber ist doch noch hiesige Kirche vor vielen benachbarten anderen glücklich zu nennen. Denn die Wilrener, Hochkircher, Karoscher haben einen sehr ungleich beträchtlicheren Schaden durch die Wuth der Feinde erlitten; ja in denen beiden letzteren hat man sogar der Gräfte nicht verschont, sondern dieselben aufgebrochen, die Särge aufgemacht und die größten Gräulichkeiten verübt. So viel zur Nachricht denen Nachkommen.“

Carl Gottl. Schaubert hatte es verstanden, sich 1761 einen Schutzbrief von dem russischen General Tschernitschew, dem Führer des auf den Obernigler Bergen lagernden russischen Armeekorps, zu verschaffen, und einen anderen von dem preußischen General Zietzen, der mit seiner Heeres-Abtheilung bei Trachenberg stand. Diese beiden Schutzbriefe sind im Archiv des Schlosses noch heute vorhanden.

1793, am 20. September, Recognition über die Erbhubdigung seitens des Carl Gottlieb Schaubert.

Nachfolger von Pastor Ander war Gottlieb Ramisch, der von 1764 bis 1796 Pfarrer in Obernigl war. Er wurde am 22. Januar 1730 in Schlabitz bei Militsch, wo sein Vater Daniel Ramisch Erbscholtheißenbesitzer war, geboren, besuchte die Schule in Dels, studierte in Frankfurt und wurde 1764 Pastor in Obernigl. Zu seiner Zeit wurde ein neuer hölzerner Turm an der Stelle des 1689 errichteten Glocken-Gerüstes gebaut. Unter den wenigen älteren Aktenblättern aus älterer Zeit befindet sich auch eines über diesen Turmbau, das ich in seiner ursprünglichen Fassung biete. „Es befand sich zwar auf der nehmlichen Stelle des jetzigen Turmes Etwas, das einem Turm ähnlich, eigentlich aber nur ein Glockengerüste war, das ohne Schwellen 8 Ellen im Quadrat aus 4 Ecken und 12 Ellen hohen Ecksaulen, gekreuzter Verbündung und rund zugespitzter Bedachung bestand. Länge der Zeit und zermalmender Wurm machten dieses Glockengerüste baufällig, unbrauchbar und zu einer dauerhaften Reparatur unfähig; dessen Einsturz drohte der Kirche und den Glocken vielerlei Gefahr und das erschöppte Kirchen-Ararium vermochte nicht, diesem Unfall zuvor zu kommen. Eben zu der Zeit lenkte Gott das Herz Ihrer Hoch und Wohlgeboren Fräule Johanna, Theresia von Walther aus Breslau, hochgeneigte Fräule Tante gegenwärtiger Erb und Lehnsherrin, daß hochdieselbe ein sehr beträchtliches baares Geschenk zu einem ganz neuen Kirchturme verehrte, das noch Fehlende aber gegenwärtiger Christmildestgesinnter Erb- und Lehnsherrin zuzulegen versprochen. Nach gepflogener Überlegung ward der Beschluß gefaßt: daß das erforderliche Bauholz aus unserem Kirchwalde genommen, die anderen uns fehlenden, unentbehrlichen Baumaterialien nebst Handwerkerlohn aus gedachtem Fond berichtet; die

benöthigten Fuhren vom Lehnsherrschaftlichen Hofe und hierortigen Erbbauern besorget, die Handdienste aber von der Oberrigler und Zechelwitzer Gemeine als Gemeinarbeit verrichtet würde. Hierauf ward unter zuversichtlichem Vertrauen auf Gottes Schutz und Segen im Monat December 1773 der Anfang mit Fällen und Beschlagen des Bauholzes, den 24. Januar 1774 aber mit Abbinden deselben gemacht, worüber sich 1 Zimmermeister und 5 Werkgesellen — doch unter manchen Pausen — bis den 30. April 1774 beschäftigt, an welchem Tage das ganze Bündelwerk fertig ward. Den 11. April ward der alte bauwürdige Turm, oder vielmehr das wackelnde Glocen-Geriiste abgebrochen, um den Grund zu dem neuen Turme zu mauern, welcher über 5 Breßl. Ellen tief und 3 Ellen breit und aus lauter großen Feldsteinen, die aus der ganzen Gemarkung Oberrigler zusammen geschleppt waren, mit Kalk von einem geschickten und vorfichtigen Mauermeister Namens Rheinhold, z. B. Erbbesitzer einer Freistelle in Lasserwitz, verfertigt worden. Der Turm selbst ward in der Johannis-Woche aufgesetzt oder gehoben, blieb aber dies Jahr unausgebaut, weil die Wohlthäterin noch nicht schlüssig werden konnte, ob er sollte mit Ziegeln ausgeflochten oder (mit Lehm) gekleibet werden.“

(Wohlgemerkt, die Wände des Turmes waren nicht ganz aus Holz, sondern aus Balkenwerk, das mit Lehm ausgefüllt war.)

„Das ganze Holz dazu wurde aus dem allhiefigen Kirchwalde genommen, das erforderliche Baugeld (die Löhne) aber von Ther. v. Walther ausgezahlt.“ Es ist also nicht richtig, wenn es allgemein heißt, daß Fräulein von Walther den ganzen Turm geschenkt habe, sie hat nur das bare Geld ausgezahlt, und dieser ganze Baubetrag belief sich auf 714 Rthl. 2 Sgr. 4 $\frac{1}{2}$; es wird nicht ausdrücklich festgestellt, ob dazu noch der Patron beigetragen hat, wie es vorher beschlossen worden war.

Ich bemerke schon hier: Der Grund des Turmes war doch trotz aller Sorgfalt nicht fest genug!

„Der im Jahre 1774 gehobene Thurm wurde von dessen Meister Johann Benjamin Hippe im Jahre 1775 vollends ausgebaut. Dienstag, den 16. Mai, wurde der kupferne Knopf aufgesetzt, welcher von Bürger und Kupferschmiede-Meister Körber in Breslau war. In diesen Knopf habe ich (Pastor Namisch) eine kurze Beschreibung unserer damaligen Kirchen-Versaffung geleet. In der Johannis-Woche ward der Turm gekleibet (mit Lehm ausgefetzt) und dann erst spät im Herbst (mit Kalk) abgeputzt. In der Westseite des Turmes in Höhe von etwa 3 Metern über dem Eingangsthore wurde ein Wappen der Familie v. Walther aus Sandstein gehauen eingesezt mit der Inschrift: J. L. v. W. 1774.

Das eingepfarrte Zechelwitz hatte damals zum Besitzer Freiherrn von Mohlen und Ehefrau, geb. v. Cide. Die Gerichtsgeschworenen sind zur Zeit in Zechelwitz Joh. Heinr. Haber, Gerichtsscholz und Erbdreschgärtner, Joh. Samuel Brettschneider, Gerichtsmann, Freyerbsatz und Kretschmer.

Der Zimmermeister arbeitete den Tag für 8 Sgr., dessen Geselle für 5 Sgr., der Mauermeister des Tages für 12 Sgr., dessen Gesellen für 10 Sgr. Der Knopf, Fahne und Stern wiegt $33\frac{1}{2}$ Pfund à $31\frac{1}{2}$ Sgr.,

kostet 15 Thl. 2 Sgr. 3 Pf. Die eiserne Spitze kostet 4 rg. 15 Sgr. Die Vergoldung des Knopfes 12 rg. 20 Sgr.

Der Organist war zu dieser Zeit Carl Friedr. Schiege.

Die Kirchväter waren: Christoph Hüller, Freherbsaß in Nieder-Obernigt, und Gottfried Bretsch, Freherbsaß Auszügler in Ober-Obernigt.

In Ober-Obernigt waren: Heinrich Härtel Gerichtsscholtz und Erbbauer, George Gröger Gerichtsmann und Erbdreschgärtner, und Joh. Gröger Gerichtsmann und Erbdreschgärtner.

In Nieder-Obernigt: Gottfried Müller, Gerichtsscholtz und Erbbauer, Joh. Heinr. Briel, Gerichtsmann und Freherbsaß, und Gottfried Hähnel, Gerichtsmann und Erbdreschgärtner.

Der Knopf ward am 16. Mai 1775 in aller Stille aufgesetzt."

*

J. Theresie von Walther ist schon 2 Jahre nach dem Turmbau gestorben und hier beerdigt worden. Wir lesen darüber: „Joh. Ther. v. Walther Tochter des gewesenen Kauf- und Wechsel Herrn Joh. v. W. in Breslau, ist am 20. September 1776 im Alter von 76 Jahren 6 Tagen vom Schlage getroffen worden und bald gestorben. Diese Wohlthätige, eine hochgeschätzte Frayle Tante von unserer verehrungswürdigen Erb- und Lehnsherrin wie auch eine unvergeßliche Wohlthäterin, deren freiwillige Milde unseren Kirchthurm mit erbaut. Die Beerdigung fand hier statt. Die Leiche ward anstatt Exequien mittags 12 Uhr unter dem Geläute der beiden Hauptkirchen öffentlich durch die Stadt geführt bis vor das Oder-Thor bey den Mühlsteinen. Dasselbst ward die Leiche auf einen hierortigen, anständig zubereiteten Wagen gesetzt und nach Obernigt abgeführt. Mit Sonnenuntergang erreichte der Wagen Kunzendorf, diesseits des Ortes wurden die Fackeln angebrannt, an der Grenze empfing sie der Pastor mit der Schule und der Gemeinde. Bis zum Kirchhof begleitet ward die Leiche alsbald in die Niedergruft gesetzt. Den 15. October wurden dann die öffentlichen Exequien veranstaltet. Sonntag darauf war die öffentliche Abkündigung.“

Die Verstorbene hatte in Verbindung mit Dr. Maltzsch eine große Stiftung gemacht, von deren Zinserträgen jährlich 25 Thl. 8 Gr. an die Schule zu Belsau und an die Schulen zu Gramschütz und Obernigt je 12 Thl. 20 Sgr. gezahlt wurden zur Beschaffung von Schulbüchern; 2. Schulgeld für arme Kinder und 3. zum Lehrergehalt. Die beiden letzteren Schulen waren bedacht, weil da Blutsverwandte ansässig waren; die Zahlungen gingen in voller Höhe bis zur Inflation durch ein Kuratorium von drei Herren. Von 1923 an haben sich die ausgezahlten Zinsen sehr verringert.

Im Jahre 1765 starb der Vater des Pastors Namisch, namens Daniel. Derselbe hatte im Kriege 1760 sein ganzes Besitztum verloren und war auch körperlich schwer zu Schaden gekommen, so daß er infolge jener Beschädigungen an Brustbrand im Alter von 75 Jahren 9 Monaten 25 Tagen starb. Ein Jahr darauf folgte ihm seine Ehefrau, also die

Mutter des P. Ramisch, im Alter von 74 Jahren nach, die eines angesehenen Bürgers, des Franz Adolph Brand in Militsch, Tochter war; sie wurde von Pastor Scholz, dem Pfarrer in Groß-Leipe, begraben an der Seite ihres Mannes nördlich von der Sakristei.

Am 3. Februar 1785 findet eine Kirchen-Visitation durch Senior Hauser statt. Zugegen sind die beiden Kirchväter Gottfried Goetsch und Joh. Heinrich Brühl sowie der Gerichts-Scholze Gottfried Jätel und die Gerichtsmänner Joh. Heinrich Brühl, Joh. Gottl. Hoffmann und Heinrich Sander.

Nach der Delszer Kirchenkonstitution verhandelt der Senior:

1. über den Gottesdienst nach der Delsnischen Ordnung,
2. " Katechismus-Lehre,
3. " Konfirmanden-Unterricht
4. " Visitatio domestica (Hausbesuche),
5. " den Lebenswandel der Kirchkinder,
6. " Kirchenbücher und Königl. Edikte,
7. " Kirchenornate und Ararium (besonderes Protokoll). Beigefügt ist ein Seelenregister und eine Liste der Schulkinder.
8. Der Senior bricht hier ab mit der Versicherung, daß er aufs Frühjahr nach der Kirchen- und Schulvisitation zu Karoschke fortfahren werde.
9. heißt es: „Was die noch anderweitigen Punkte in der Kirchen-Constitution betrifft, solche anzuführen und Aussage darüber ad protocollum zu nehmen, würde hier mehr beleidigend als befriedigend seyn indem die Harmonie zwischen dem Herrn Collatoren als einer bekannten exemplarischen Herrschaft und dem ebenso würdigen Herrn Pastor ununterbrochen herrschet, wie die Zufriedenheit der ganzen Gemeinde mit ihrem Seelsorger allgemein bekannt ist. So schließe ich demnach diese Kirchen-Visitation ... um 6 Uhr Abends.“

Joh. Hauser, qua Senior,
Friedrich Petroll qua Parochianus auf Zechelwitz,
Gottl. Ramisch d. 3. Pfarr des Ortes,
Gottlieb Friedr. Grötsch als Kirchenvater,
Joh. Heinrich Brühl als Kirchenvater,
Gottfried Jätel, Scholz.

Das Seelenregister vom Januar 1785 enthält aus dem Kirchdorfe Obernigt 433 Seelen, aus Zechelwitz 38 Seelen. Unter ihnen ist der Name Briel 49mal verzeichnet, der Name Haertel 22mal in 6 Haushaltungen, der Name Raake 19mal, der Name Bittermann 14mal, der Name Hippe 13mal, der Name Schubert 13mal in 4 Haushaltungen, der Name Roßner 11mal und noch einmal der Name Schubert 10mal, der Name Fiedler 5mal, der Name Bischoff 5mal. Weiter finden sich 4mal der Name Gröggor, dann Böhm, Gnichwitz, Greulich, Hoffmann, Hanke, Jümer, Junge, Kasse, Krause, Renner, Sander, Scholz, Thiel, Woyde.

Zu Zechelwitz kommen die Namen vor Petross, Haber, Koschmieder, Milde, Martide, Bierfig.

Die Wiedemuth liegt in richtigen Steinen und Grenzen unter herrschaftlichen und Bauer-Stücken.

Der Decem beträgt: Korn = 29 Scheffel Trebn. Maß und Haber ebenso viel. Die Accidentia betragen steigend und fallend 100 rthl. Die monatlich zu entrichtenden Steuern sind 1 rthl. 27 Sgr. 6 J. Die Fourage-Lieferungen werden jährlich den Ausschreibungen gemäß entrichtet.

Das Kirchenvermögen besteht aus ausgeliehenem Kapital 74 Thl. 12 Sgr. und in Cassa 41 Thl. 14 Sgr. 7 J.

Der Organist und Schulhalter Joh. Elias Hanke erhielt:

1. von der Kirche pro Salario (Gehalt) 16 Thl.;
2. Schulgeld, welches die Kinder des Sonnabends abführen, welches zwar ab und zunimmt, habe auf dieß Jahr 1784 eingenommen 40 Thl.;
3. von Taufen, Hochzeiten und Begräbnissen 20 Thl.;
4. An so genandtem Decem $6\frac{1}{2}$ Scheffel Korn;
5. Ein Stück Acker im Felde habe der Schule wegen frey zu genießen.

Der Schulkatalog enthält 24 Knaben und 23 Mägdlein.

1781 hatte die Kirche einen sehr „Geld splitternden“ Bau. Die Wand der Niedergruft war zu schwach und barst deshalb, die Mauern darüber aber rissen und drohten den Einsturz. Dienstag nach Rogate stürzte auch wirklich die Westwand der Sakristei ein, und zwar so plötzlich, daß die Arbeiter sich kaum retten konnten. Es wurden nun die Mauern der Gruft repariert, ebenso die Sakristei; ferner wurde ein neuer Eingang zur Kanzel geschaffen sowie die herrschaftliche Loge von Holz und Bindwerk gebaut.

1783 wird eine große Beschreibung geliefert von einer besonderen Naturerscheinung. Vom 15. Juni bis 20. Juli lag Tag und Nacht ein so dicker, starker Heege-Rauch (Nebel) über der Erde, daß die Sonne keinen Glanz hatte und keinen Schatten warf, man auch mit bloßem Auge lange in sie hinein sehen konnte; es soll die Folge eines starken Erdbebens mit vulkanischen Ausbrüchen in Sizilien und Kalabrien gewesen sein.

1784, unter dem 17. September, wird das „Wetterläuten“ für alle Zeiten streng verboten. Es war nämlich Sitte, während der Gewitter (wir denken an Schillers „Die Glocke“ und die Inschrift: „fulgura frango“) die Glocken zu läuten, damit die Wolken sich zerteilten. Für das „Wetterläuten“ erhielt der Glöckner als Entlohnung die sogenannten „Wettergarben“, d. h. eine bestimmte Anzahl von Garben bei der Ernte geliefert. Während das Geläut in Zukunft wegsiel, mußten die Wettergarben weiter geliefert werden, weil sie zum ausgemachten Gehalt gehörten.

1789 wird auf Königl. Edikt hin ein Kirchensiegel angeschafft, zu welchem der Pastor den Entwurf geliefert. Das Petschaft ist noch heute vorhanden und im Gebrauch, ist aber nur für Wachs oder Siegellack bestimmt.

1789, am 22. September, wird die vorher erwähnte v. Walthers-Maltstsch-Stiftung konfirmiert.



Südwestansicht der Kirche von 1791—1912/23

1791 wird der Turm, der 1775 mit Lehm „verkleibt“ worden war, mit Brettern verschlagen, welche mit aschgrauer Olfarbe gestrichen werden, während das Turmdach mit roter Olfarbe gestrichen wird. Die Kirche gab dazu die Brett-Klözer (Stämme zu Brettern), die Bauern führten dieselben auf den Kirchplatz, wo die Bretter geschnitten wurden, die Gemeinde tat die Handlangers-Dienste bei dem Verkleiden, wobei auch zugleich das „Gefleibte“ (die Lehmwände zwischen den Balken) herausgeschlagen wurde, welches das Dominium wegfahren mußte. Vorkommende Geld-Ausgaben wurden aus der Kollektien-Kasse bestritten.

Am 25. Oktober 1792 ist wieder eine Visitation, deren Verhandlungen eine Spezifikation der Fixen, Besoldung und Accidentien des Organisten und Schulhalters in Obernigl angeschlossen ist. Ich lasse die lange Liste, weil sie zu weitgehend ist, weg.

1791 ist Besitzer in Bechelwitz: Fest.

1794, unter dem 3. September, zeigt Carl Gottfried Reiner, ehemaliger Adjuvant in Jänowitz, an, daß er zum Organisten und Schulhalter von Obernigl berufen sei, und bittet um Konfirmation. Dieselbe wird erteilt unter dem 29. September 1794. Es liegt das Seminar-Zeugniß bei.

1796, den 25. April, starb Pastor Ramisch im Alter von 66 Jahren und 3 Monaten. Das Sterberegister nennt ihn einen hochverdienten Pastor und schreibt, daß sein Leben einsam gewesen sei, nur seine Eltern und eine unverheiratete Schwester waren bei ihm. Die letztere überlebte ihn und starb am 11. März 1809 im Alter von 81 Jahren 10 Monaten 17 Tagen.

Dem Pastor Gottlieb Ramisch folgte im Amte George Woite vom 31. Juli 1796 an bis 1838, also 42 Jahre lang. Woite wurde am 17. März 1760 in Lättnitz bei Grünberg als der älteste Sohn eines dortigen Bauern geboren, studierte von 1782 bis 1785 in Halle, von 1786 bis 1790 war er als Hauslehrer in Sagan, Rogosawa und zuletzt in Dels bei dem Kammerpräsidenten von Ende. Auf die Berufung G. Woites zum Pastor durch den Patron wird der Kandidat zitiert, sich am Dienstag nach dem III. p. Trin. als den 14. Juni zum Examen einzufinden, am 16. Juni die Konfessions-Predigt über 1. Joh. 3, 23. 24, zu halten, worauf am 17. Juni die Ordination erfolgen würde. Die Lokations-Urkunde umfaßt 8 Bogenseiten einschl. eines neuen Genußzettels, den ich nicht niederschreibe, weil er dem vorigen gleicht. Am 3. Juli 1796 ist die Konfirmation durch Senior Hauser zu Weigelsdorf. 1797 heiratet er die Johanna Dorothea, geb. Viehler.

1796 wird angeordnet, daß die Kirchstellen numeriert werden sollen, und daß ein Kataster über dieselben anzulegen sei.

Im Jahre 1800 starb Carl Gottlieb Schaubert, den 12. August, am Schlage im Alter von 72 Jahren 6 Monaten.

1801, am 7. Februar, ist Vergleich zwischen den Erben des Carl Gottlieb Schaubert, nämlich:

1. der Witwe Christiane Therese Schaubert, geb. v. Walthers;
2. der Frau Johanna Christiane, geschiedenen Hyronimus;

3. der Demoiselle Caroline, Eleonore Schaubert;
4. der Amalie Elisabeth, verwitweten Justiz-Kommissions-Räthin Kabfal, geb. Schaubert;
5. des Kaufmann Carl Wolfgang Schaubert;
6. der Frau Constantie Therese, verehel. Carl Jakob Schaubert;
7. des Hans Carl Schaubert zu Tschechen;
8. der Sophie, verehel. Kaufmann Ludwig, geb. Schaubert;
9. des Kaufmann Carl Moritz Schaubert;
10. des Referendar Carl Leopold Schaubert;
11. der Frau Louise Augustine, verehel. Schaubert, in welchem Carl Wolfgang Schaubert Ober- und Nieder-Obernigl vom 15. September 1800 ab für 76 000 Taler übernommen hat.

1795 besteht der Ort aus 2 Theilen, dem Oberen und Niederen. Beide zählen zusammen 1 herrschaftliches Wohnhaus, 2 Vorwerke von 834½ Scheffel Ausfaat, 1 evangelische Kirche, 1 Pfarrhaus, 1 Schulhaus, 4 Bauern, die 112 Scheffel säen; 40 Gärtnern, 4 Häuslern und 312 evangelischen Einwohnern. „Man findet hier Adler, Klappern, Räder, Spangen, und Bernstein“ wird hinzugefügt.

1801, den 12. Mai, erkennen die Schaubertschen Erben den Vergleich vom 7. Februar 1801 an und willigen in die Besitztitel Verichtigung; es leistet Carl W. Schaubert an demselben Tage den Homagial-Eid (Lehnseid).

1801, den 30. Juni, wurde mittels Dekretes der Besiz-Titel für die Erben in communione und zugleich Carl Wolfg. Schaubert berichtigt. Die Kosten betragen:

1. für die Erben:

a) für die Witwe große Kanzlei-Taxe	29 Taler	24 Sgr.	6½ Heller
Zuchthausgefälle	2	"	29 " 5 "
b) für die Erben große Kanzlei-Taxe	149	"	2 " 8½ "
andere Kosten	45	"	1 " —

2. für den Käufer große Kanzlei-Taxe

à 5 p. ‰	365	"	—	—
Arbeitshausgefälle 1. p. ‰	76	"	—	—
andere Kosten	49	"	27 " 2 "	

Präsident und Rätbe waren:

Carl Friedrich von Fehrentheil,
Joseph von Rehm,
Joachim Gottfried Kleinow,
Aug. Silbius Ephraim Thalheim.

Carl Wolfgang Schaubert war 1766 geboren und kam 1782 nach Breslau in die Handlung seines Großvaters mütterlicherseits, lebte von 1788 bis 1792 in Amsterdam als Handlungsdiener, wurde später Associé der von Walther'schen Handlung in Breslau und ging auf Reisen. Er besuchte 1793 und 1797 zweimal die Nordamerikanischen Freistaaten. 1800 übernahm er Obernigl und widmete sich der Bewirtschaftung dieses Gutes mit großem Erfolge. Am 1. Mai 1806 geht der Organist Reiner nach Stroppen, nach

Obernigt kommt an seine Stelle Joh. George Aust. Die Berufungsurkunde umfaßt 7 Seiten Text und 18 Seiten Genußzettel. Die Kosten der Konfirmation betragen 6 Taler 26 Sgr., und Aust ersucht um Erlass, indem er die Genußzettel von Krumpach, wo er vorher gewesen war, und von Obernigt einreicht zum Beweise, „wie kärglich einem Schulmanne sein Unterhalt zugeteilt ist“. Der Betrag wird darauf niedergeschlagen. Um diese Zeit ereignete sich im Königreich Preußen Großes in der äußeren Politik (der Krieg mit Napoleon I., die Bedrückung des Landes, die Freiheitskriege) wie auch in den inneren Zuständen des Landes; es waren damals die großen Agrar-Unruhen, die sich immer mehr zuspitzten und endlich in der Agrar-Reform ihre — freilich nur einstweilige und teilweise — Lösung fanden.

In den Ortschaften gab es nur den Herrn des Dominii und die Untertanen. Der Besitzer des Dominii war sozusagen der Obergrundherr, der ein gewisses Eigentumsrecht auch über die erblichen und freien Besitzungen der Landbebauer hatte. Von ihm waren die sämtlichen Besitzungen „ausgethan“ worden, und zwar waren es 3 Arten derselben, die wir unterscheiden können: Bauern, Gärtner und Häusler. Ich mache darauf aufmerksam, daß man hier und im folgenden immer wieder mit einem „aber“ wird kommen können, weil weder in der Provinz noch in den einzelnen Kreisen ein fest begrenztes Recht galt, sondern weil jede Ortschaft ihre eigenen Einrichtungen und Rechte besaß. Die Bauern durften Pferde halten, und zwar 4 Pferde, wie das zu der Größe des Gutes paßte, weil im Kreise Trebnitz die Bauerngüter durchschnittlich 102 Morgen groß gewesen sind. Die Bauern unterschieden sich scharf von den kleinen Ackerleuten dadurch, daß sie allein Spanndienste für das Gut leisteten, die anderen nur Handdienste. Die Gärtner hielten Kühe, und zwar jede Besitzung eine bestimmte Zahl. Es gab Freigärtner und Dreischgärtner, in polnischen Anteilen auch Hobotgärtner und endlich Angerhäusler und Leerhäusler. Die Leerhäusler hatten kein Land außer dem Hause, die Angerhäusler hatten Land (meist einige Morgen Acker, aber ganz verschieden viel). Dem Gutsherrn gehörte die Dorfau oder der Anger, d. h. die freien Plätze im Dorfe mit den Dorfsteichen, die Straßen und Wege, die unbebauten Flächen auf der Feldmark, die Fischerei in allen Gewässern, die Grasnutzung, die Bäume und Sträucher, man könnte fast sagen „alles!“ Für die Besitzungen hatten die Inhaber zunächst einen Zins zu zahlen, verschieden je nach der Größe des Landes und seiner Güte. Dieser Zins war für gute Zeiten nicht zu hoch, konnte aber in schweren Zeiten, z. B. Not und Kriegszeiten, sehr hart und drückend werden. Weiter waren Naturalien und „Ehrungen“ an Gänsen, Enten, Hühnern, Eiern, Butter usw. zu entrichten. Hierbei war es eine Überraschung für mich, als alten Bienenvater, zu finden, daß auch viel Honig als Abgabe auferlegt war. Für diese Honiglieferungen galt ein bestimmtes Maß, das ungefähr 2 Liter, also etwa 5 Pfund Honig faßte. Die Lieferzeit war meist die auch jetzt noch für die Honigernte günstige Zeit: Spätherbst, oft Martini. Die Honigmengen, die geliefert werden mußten, waren natürlich sehr verschieden, doch muß es den Lieferungen zufolge recht viele wilde Bienen gegeben haben; es war ja auch viel Seide vorhanden.

Die größte Lieferungsmenge von Honig habe ich bei dem Kloster Trebnitz gefunden. Da überwies der Herzog Heinrich II. Pius, bei dem Eintritt seiner Tochter Agnes, 1250, die dann die vierte Äbtissin des Klosters gewesen ist, sozusagen als Morgengabe 40 Maß Honig jährlich, also etwa 2 Zentner. Aber wozu wurden denn solche Mengen gebraucht? Nun, erstens war der Honig der einzige Süßstoff, zweitens wurde er gebraucht zur Bereitung von Meth und zur Herstellung von Bier. Bei Trebnitz gab es große Hopfengärten, und aus dem geernteten Hopfen und Honig wurde ein offenbar recht bekömmliches Bier gebraut, wie in der vita s. Hedwigis berichtet ist. Auch diese Abgaben waren nicht gar zu hoch. Weiter hatten alle Ackerbauer noch bestimmte Leistungen zu vollbringen. Die Häusler waren zu wenigen „gemessenen“, d. h. fest bestimmten und umgrenzten Diensten verpflichtet, und zwar meist zusammen mit der Frau, die Dreschgärtner mit etwa 40 Morgen angebauten Acker hatten die Heuernte für das Gut zu besorgen, das Holzhacken, Dreschen und andere Arbeiten auf dem Herrenhofe, und erhielten dafür die „Mandel“, d. h. immer die 15. geerntete Garbe als Arbeitslohn, die Bauern hatten Spanndienste mit ihren Pferden zu leisten, und das war schlimm dabei, daß diese Dienste ungemessen und überall verschieden waren. Es gab Dominien, die überhaupt keine eigenen Ackerspanne hielten, andere hielten einige wenige, jedenfalls mußten die Gespanne der Bauern jederzeit zur Verfügung stehen, wie in der Erntezeit, so auch bei der Ackerbestellung, sie hatten ferner die Baufuhren, Holzfuhren, Reisefuhren, Marktfuhren zu leisten, und das war bei ungünstiger Erntezeit so sehr erbitternd, wenn sie zunächst die Früchte des Dominii in die Scheune besorgen mußten und dann erst für die eigene Ernte sorgen konnten. Auch ging es mit diesen Spanndiensten noch an zu der Zeit, als sie zuerst eingerichtet wurden, d. i. zur Zeit der Zweifelderwirtschaft. Dabei wurde nur die Hälfte des Ackers bearbeitet, die andere Hälfte blieb zur Weide als Brache liegen, als aber dann die Dreifelderwirtschaft einsetzte und man schließlich zur Vielfelderwirtschaft kam, stiegen die Lasten so unerträglich, daß Unruhen ausbrachen. Auch in Oberrnig hat es solche Unruhen gegeben, z. B. während des Dreißigjährigen Krieges, als die halbe Gemeinde den Gutsherrn verklagte unter der Führung des Hans Gnichwitz und des Thomas Haberlandt im Jahre 1626.

Vielleicht denkt da der Leser: da wäre es doch am einfachsten gewesen, die Wirtschaft zu verkaufen und nach anderen Orten überzusiedeln, wo die Bedingungen zum Arbeiten und Leben besser waren; aber das ist leichter gedacht als ausgeführt. Es gab ja doch keine Freizügigkeit. Wenn ein Besitzer an einen anderen verkaufte, mußte er die Laudemium-Steuer bezahlen an den Gutsherrn, und sie betrug 10% des Kaufpreises, und dann war noch eine andere Steuer zu entrichten, das Lytrum, welches auch nicht gering war, sondern noch höher. Die Grundherren aber steigerten die Härten noch dadurch, daß sie anfangen, das Laudemium nicht nur bei Verkäufen, sondern auch bei Erbschaften einzuziehen. Da wurstelten die Kleinbesitzer eben weiter, bis es nicht mehr ging, ließen dann am Ende alles im Stich und zogen heimlich bei Nacht und Nebel fort. Die Dominien aber zogen dann die Ländereien ein. Es bliebe noch ein kurzes Wort zu sagen über

das Gesinde der Dominien. Es herrschte Gesinde-Zwangsdienst und es war das wesentlichste Recht, welches auf Grund der 1807 aufgehobenen Erbuntertänigkeit den Gutsherren verblieben war. Von ihrem 14. Jahre an waren die Kinder der Untertanen verpflichtet, sich der Gutsherrschaft zum Dienst zur Verfügung zu stellen und für die geringen Sätze der vorgeschriebenen Gesinde-Tage eine Reihe von Jahren zu dienen. Dabei waren natürlich die größten und kräftigsten am meisten begehrt, aus den übrigen konnten sich dann erst die Bauern und Gärtner zu teurerem Lohne ihr Gesinde mieten. Alle diese Zustände werden manchmal grau in grau geschildert, aber manchmal auch weiß auf golden, als sei solch Leben als Magd auf dem Dominium eine Wohlthat gewesen, die Eltern der Kinder saßen das ganz anders auf, und wenn ein Bauer nur irgendwie das Geld zusammenbringen konnte, kaufte er die Tochter von diesem Dienen los. Auf die Gründe will ich nicht näher eingehen, jedenfalls lag das mit an den Wohnungs- und Unterkunfts-Verhältnissen, die erbärmlich waren. Ich selbst habe es in meinem früheren Pfarramte in Allerheiligen, Kr. Oels, noch im Jahre (nicht etwa 1750), sondern 1900 erlebt, daß auf einem Dominium für die Arbeiterfamilien eine große Stube zu ebener Erde war, in der ein großer Kochofen stand, auf dem alle kochen konnten, und daß in dieser Stube sich alle möglichen Lebensereignisse vollzogen, im übrigen aber nur zwar geräumige aber unheizbare Dachkammern für die einzelnen Familien als Schlafräume bestanden. Ich habe Kranken-Kommunionen in der großen allgemeinen Stube dort vollzogen und auch in den Dachkammern und will mit meinem Urteil über diese Verhältnisse zurückhalten. Die Arbeiter griffen schließlich zur Selbsthilfe; für solche Dienststellen fanden sich keine Bewerber mehr, und nach 1900 verschwanden diese Mißstände. Für die Erhärtung dieser Angaben leben heute noch viele Zeugen.

Friedrich der II. hatte die großen Gefahren, die dem Bauernstande drohten, wohl erkannt und ihnen durch Gesetze zu steuern versucht. Er verbot das Bauernlegen, d. h. das Auslaufen von Bauerngütern zu den Dominien, er legte durch Gesetz die zu leistenden Arbeitsdienste fest und beschränkte die Gespanndienste der Bauern z. B. auf 3 bis höchstens 4 Tage in der Woche, aber das schwere Problem wurde dadurch nicht beseitigt, es bildeten sich vielmehr um 1800 jene Bauern-Unruhen aus, denen man die Schuld daran gibt, daß Preußen zu spät an Napoleon I. den Krieg erklärte, weil man mit Agrar-Unruhen im eigenen Lande nicht Krieg führen kann. Es ist sehr viel geschehen, um die drohenden Schwierigkeiten und Gefahren zu beseitigen — ich kann mich hier darüber nicht näher befassen, das würde viel zu weit führen. Beseitigung der Leibeigenschaft, Ablösung der lastenden Dienste durch Ackerabgabe oder durch Renten sind einzelne Etappen auf dem Wege, der zur Abhilfe führen sollte, und Namen wie Stein, Hardenberg oder in Schlesien Provinzialminister v. Mессow oder E. W. v. Schlabrendorf kündeten ein ganzes Programm an. Wer Näheres darüber wissen will, findet Literatur in Fülle.

Als Helfer für die Gutsherren wurde die Landschaft begründet, und für die Ackerbauern tat sich die Rentenbank auf, deren Wirken wir noch sehen

werden. Endgültig gelöst scheinen mir die Agrarfragen erst in unserer Zeit zu werden.

Über die Zeit nach 1800 lasse ich einen Augenzeugen berichten: Pastor G. Boite. „Der Anfang des 19. Jahrhunderts ist sehr traurig gewesen. Im Jahre 1804 waren die größten Überschwemmungen. Der Daber hat die schrecklichsten Verheerungen angerichtet, bei mehreren Städten als Sagan sind fast ganze Gassen weggerissen worden, und mehrere hundert Menschen fanden in den Fluten ihren Tod. Das Jahr 1805 war eine große Teuerung und Hungersnot. Der Preis des Roggens war viermal so hoch als gewöhnlich; statt daß der Breslauer Scheffel 2 Rthl. kostete, so kostete er 8 und im Frühjahr gar 10 Rthl.

Im Jahre 1806 entstand der für die preußische Monarchie so unglückliche Krieg mit Frankreich. Die Franzosen hatten die preußischen Lande bis an den Memel in ihrer Gewalt, lebten, belleideten und bewaffneten sich auf Unkosten der Besiegten und räumten das Land erst wieder mit Anfang Dezember 1808. Die hiesige Parochie mußte 54 Rthl. Kontribution zahlen, anfänglich sollte das Kirchenvermögen den größten Teil bestreiten, allein diese gemachte Hoffnung wurde zurückgenommen. Indes war das leider nur ein Vorspiel. Bloß ein Vorspiel, welches im Frühjahr 1807 durch diese Einzahlung gegeben wurde. Die Einquartierung war sehr drückend. Im Dorfe war eine Compagnie Bayerischer Truppen; auf dem Pfarrhose lag ein Feldwebel mit Frau und Kind, vom 19. August 1807 bis 8. November desselben Jahres. Sie mußten mit allem verpflegt werden, was sie bedurften.

Vom 3. Januar 1808 bis Mitte Juni lagen Franzosen hieselbst, gegen 16 Mann, wovon der Parochus (Pastor) einen Tag um den andern einen Mann zu verpflegen hatte, welches ein sehr bescheidener Soldat war und Sagneur hieß.“

Der 15. Oktober 1809 brachte eine große Kontribution. 1822, am 8. Mai, mittags, erleidet Obernigl eine seit Menschengedenken unerhörte Hagel-Verwüstung. Das Wetter zog über die Berge und das Dorf von Abend nach Morgen. Die Romane blieb verschont. Der 7. August 1824 war ein großer Unglückstag. Nachmittags um $\frac{1}{4}$ Uhr schlug ein Hagelwetter alle Früchte in Grund und Boden, das Korn allein war schon eingebracht. Es zog ebenfalls wie 1822 über die Berge und das Dorf. Die Felder südlich des Dorfes waren weniger beschädigt. Am 19. September 1797 reicht Pastor Boite die Schulkassen-Errechnung ein; die Einnahme war 37 Taler 9 Sgr. 6 $\frac{1}{2}$, die Ausgabe 18 Taler 15 Sgr. 6 $\frac{1}{2}$. 1798 beträgt die Zahl der Schulkinder 61, aus Zechelwitz sind 4. 1809 beträgt die Zahl der Schulkinder zusammen 65, im Jahre 1811: 74. 1825 stirbt der hiesige Organist Aufst.

1829 findet eine Vergrößerung der Schulkstube und des Lokales des Organisten statt.

1833 heißt der Schullehrer Carl Friedrich Küster, alt 43 Jahre.

1836 ist die Zahl der schulfähigen Knaben 55, die der Mädchen 64, katholisch ist ein Kind.

1836, im November, stirbt der Lehrer Rüstler an einer Lungenentzündung. Seine Witwe Anna Rosina, geb. Hänisch, zieht zu ihrem Sohne, dem Schullehrer Rüstler in Rathendorf.

1837 wird Ernst Traugott Newiger Organist. Er war vorher in Kunzendorf bei dem Lehrer Steiner Adjutant und in Klein-Ausger bei Wohlau 3 Jahre Lehrer.

1838 sind 51 Knaben, 49 Mädchen in der Schule, 92 evangelische, 8 katholische. Von 1824 bis 1827 tagte hier eine Kommission der Regierung, welche die Ablösung der auf den Besitzungen liegenden Dienste usw. bearbeitete und 1827 ihre Arbeit beendete.

1827, vom 14. November, konfirmierter Rezeß über die Gemeinheits- theilung und Dienst- Ablösung. Es wurden abgelöst die Schafzucht des Dominii auf Rustital- Grundstücken, Grasnutzung der Untertanen auf Rainen usw., Laubnutzung, Wirthuten des Viehes, Spann- und Hand- dienste gegen Landentschädigung. Die ganze Fläche betrug 4801 Morgen 37 □ Ruten. Davon besaß:

das Dominium	3520 Morgen	81 □ Ruten
die Wiedemuth	183 "	93 "
die Bauern	619 "	163 "
kleine Gemeinde	435 "	151 "
ungeteilt	12 "	22 "
Kirche	22 "	157 "
Wege	2 "	174 "
Ries- und Lehmgruben .	3 "	90 "

Am Beginn der Verhandlungen wird protokollarisch festgelegt, daß in Obernigt $7\frac{1}{2}$ Bauerhufen wüste geworden waren, daß also 4 Bauergrüter eingegangen waren, und daß diese Ländereien von dem Dominium vor langer Zeit eingezogen und bewirtschaftet wurden. Das ist eine Erinnerung an das, was ich vorher über die Dienst- und Lasten-Verhältnisse auf dem Lande geschrieben habe.

In dieser Zeit besteht der Ort A Ober-Obernigt aus:

1. einem herrschaftlichen Vorwerk mit Wohnhaus,
2. einer herrschaftlichen Schäferey,
3. einer evangelischen Kirche,
4. einer Pfarrwiedemuth mit einer Hufe Land,
5. einer evangelischen Schule, Lehrer- und Organistenwohnung,
6. $7\frac{1}{2}$ wüsten Bauerhufen,
7. einem besetzten Bauerhufe mit $1\frac{1}{2}$ Hufen Land,
8. 12 Freigärtnerstellen inkl. Windmüller,
9. 9 Freigärtnerstellen,
10. 6 Freihäuslerstellen inkl. Windmüller,
11. einem Gemeinde-Hirtenhause.

B. der Niedere Anteil besteht aus:

1. einem herrschaftlichen Vorwerk,
2. einer herrschaftlichen Schäferey,

3. 3 Bauerhufen mit je einer Hufe Land,
4. 13 Freigärtnerstellen inkl. einer Windmühle und ein Wassermüller,
5. 9 Dreschgärtnerstellen,
6. 3 Freyhäuserstellen,
7. Drey Angerhäuserstellen.

Wer sich für die Geschichte der einzelnen Besitzungen im Dorfe interessiert, wird von diesem Rezepte, der erhalten ist, und alle Possessionen einzeln aufführt, ausgehen müssen; für mich wäre das eine Aufgabe gewesen, die außerhalb meiner Aufzeichnungen liegt, zumal es berufene Männer in Obernigl gibt, die sich schon viele Jahre, vielleicht Jahrzehnte lang, damit beschäftigt haben. Für eine solche Arbeit dürfte meine Lebenszeit und Kraft kaum noch ausreichen.

Ich täusche mich auch darüber nicht, daß dies mein Büchlein den einen viel zu weit ausgeholt erscheinen wird, den anderen werden die geschichtlichen Angaben zu ausführlich sein, viele werden sich überhaupt nur für die letzten hundert Jahre interessieren, vielleicht möchten auch manche die Stammbäume der einzelnen Familien haben, ich bitte, mein Büchlein so hinzunehmen, wie es ist; ich bin froh, daß ich so viel gefunden habe und die gefundenen Tatsachen nun festlegen kann. Stammbäume mag sich jeder selbst anlegen.

1835, den 6. Mai, zeigte C. Wolfg. Schaubert an, daß er in den sogenannten Sitten eine Badeanstalt anlegen wollte und dem Maurermeister Gödsche und Zimmermeister Geilich zur Erbauung eines Kaffee-Hauses Grund und $\frac{1}{2}$ Morgen Sandland verkauft habe. Damit beginnt die Entwicklung des Ortes Obernigl, von der noch mehrfach zu reden sein wird.

In den Kirchenbüchern dieser Zeit ist auch Holtei erwähnt, nämlich im Trauregister steht im Jahre 1821 eingetragen:

Den 4. Februar 1821 wurde öffentlich feierlich getraut der Herr Carl Eduard von Holtey wohnhaft hier selbst und Pflege Sohn der Hochwohlgeborenen Frau Baronesse verwit. Geheimrätthin von Arnold, geb. v. Seidlitz. Besitzer des Freyhauses in Ober-Obernigl dem Teiche im Dorfe gegenüber. Der Bräutigam ist der älteste Sohn des Herrn Carl v. Holtey Kaiserl. Königl. Rittmeister in Oesterreich. Diensten; mit der Wohlgeb. Jungfrau Louise Hedwige Rogée, Tochter des wehrl. Herrn Ludwig Rogée gewesenen Banquier (ut dicunt) in Wien, sie war eine Pfliegerochter der Frau Petrillo in Grafenorth bei Glaz, von woher sie auch vom kathol. H. E. Pfarrer Heinrich den Aufgeboth-Schein hatte. Der Bräutigam ist Belletrist und Dichter, die Braut von der Frau Mutter zu einer ausgezeichneten Schauspielerin erzogen, sie hat wie jene auf den Theatern in Wien und Berlin mit großem Beyfall die Rolle gespielt. † d. 28. Januar 1825 in Berlin.

In der Spalte „Bemerkungen“ steht noch: Das Hochzeitmahl wurde im Pfarrhause bei einer zahlreichen Versammlung gehalten. George Woite.

Der Heimatdichter Holtei ist in Obernigl jedermann bekannt. An ihn erinnern das Denkmal an dem Sittenberge, die Villa Holteihof, welche auf dem Grundstück, das Holtei einmal gehörte, erbaut ist, und noch

andere Bauten. Über Holtei ist auch schon öfter für die Obernigler geschrieben worden. Mir liegen 3 Artikel aus dem Obernigler Blättchen vor, verfaßt von unserem einheimischen Holtei-Kenner Rechnungsrat Robert Schmidt, und ein Artikel aus der Schles. Zeitung von Geheimrat Dr. Voegel, ich darf also von weiteren Ausführungen hier absehen.

Ein für die Kirchengemeinde wichtiges Geschehnis habe ich noch hervorzuheben: Im Jahre 1830 schenkte der Patron C. Wolfg. Schaubert der Kirche 4 Morgen Land am Nordostausgange des Ortes zu einem Friedhof. Die Urkunde über diese Schenkung ist in den Akten noch vorhanden.

Der alte um die Kirche gelegene Kirchhof war viel zu klein und im Laufe der Jahrhunderte viel zu eng geworden, war auch — weil mitten im Orte gelegen — nicht einwandfrei. Daher wurde der neue Friedhof alsbald in Benutzung genommen, und der alte versiel je länger je mehr. 1900 war nur noch ein einziges Denkmal vorhanden, welches 1912 auf den neuen Friedhof überführt wurde bei einer Gelegenheit, die noch zur Sprache kommen wird. Der neue Friedhof wurde eingeweiht am 8. Dezember 1830 und dabei als der erste dort beerdigt der 90 Jahre alt gewordene Gottlieb Bierfig.

Der Ortspfarrer hat nicht mehr viele Jahre auf diesem Friedhofe amtiert. 1838 wurde am Kirchengebäude eine größere Reparatur vorgenommen. Es wurde nämlich eine neue Sakristei und darüber eine neue herrschaftliche Loge gebaut. Der Betrag der ganzen Bausumme war 247 Th. 12 Sgr., wovon der Patron ein Drittel mit 84 Th. 3 Pf., die anderen beiden Dritteile aber die Kirchlasse mit 163 Th. 11 Sgr. 9 Pf. beigetragen hat. Während dieser Ausbesserung der Kirche mußte der Gottesdienst längere Zeit ausfallen. Am 12. August aber wurde wieder der erste Gottesdienst gehalten, und zwar von dem Neffen des Pastors, dem Georg Ferdinand Woite, der als Hauslehrer in Klein-Wiltawe wirkte, und am Tage darauf, am 13. August also, starb der Ortspastor im Alter von 75 Jahren 8 Monaten 16 Tagen. Seine Witwe überlebte ihn nicht lange, schon am 19. September desselben Jahres starb auch sie.

Wer Nachfolger werden würde, war nicht zweifelhaft. Der Neffe des Verstorbenen Georg Ferd. Woite hatte den Oheim schon öfter vertreten, war also der Gemeinde bekannt, und die verwitwete Besitzerin von Klein-Wiltawe, Frau Schaubert, verwendete sich sehr für ihn. Er wurde daher alsbald berufen und war hier Geistlicher vom 16. Dezember 1838 bis 21. Novembr 1866. Dieser jüngere Woite war geboren am 2. Oktober 1809 in Alt-Meppen bei Raumburg a. B. als dritter Sohn des Brauereimeisters Joh. George Woite und der Maria Elisabeth, geb. Schneller. Er besuchte das Gymnasium in Guben, studierte von 1828—31 in Breslau und war längere Zeit als Hauslehrer in Klein-Wiltawe. Er heiratete am 4. Mai 1847 Julie, geb. Ziepelt, mit welcher er 19 Jahre im Ehestande gelebt hat. Sein Bild hängt in der Kirche an der Südwand unter der westlichen Empore; es ist gemalt von seinem Sohne, dem Professor Oskar Woite, und besitzt offenbar große Ähnlichkeit. Es ist ein freundliches Gesicht, das einem von dem Bilde entgegenleuchtet, und man spürt

es förmlich, daß Pastor Woite ein liebevoller, treuer Seelsorger gewesen sein muß.

Die Gemeinde zählte damals 608 Seelen; an Amtshandlungen waren im Jahre 1839 — denn dies Jahr ist zugrunde gelegt — zu verrichten 28 Tausen, 6 Trauungen und 18 Beerdigungen. Abendmahlsgäste waren 500, eine sehr ansehnliche Zahl bei 608 Seelen. Die Einkommensverhältnisse werden bei seinem Amtsantritt angegeben mit: Decem 30 Scheffel Roggen (preuß.) und ebensoviel Hafer; Accidentien 100 Taler. An Holz konnte jährlich für 25 Taler verkauft werden; die Gesamt-Einnahme belief sich auf jährlich 350 Taler.

Pastor Woite bewirtschaftete den größeren Teil der Wiedemuth selbst, den anderen Teil hatte er für 46 Taler verpachtet. Es wird an ihm hervorgehoben, daß er ein tüchtiger Landwirt gewesen sei, der mit seinem Patron in dem Streben einig war darin, der neueren Zeit und neueren Bewirtschaftung gerecht zu werden und den Aufschwung der Landwirtschaft mit dem Anbau bisher nicht gepflegter Nutzpflanzen zu fördern.

Von 1840 an beginnen die Ablösungen der Laudemialpflicht von den einzelnen Bauergütern und Stellen, 1845 allein von 18 Stellen. Wie schon oben gesagt, gehe ich hier auf Einzelheiten nicht ein.

1846, am 10. Mai, starb der Besitzer von Obernigt, Carl Wolfgang Schaubert, an den sich die alten Einwohner immer noch erinnern haben, und von dem sie viel zu erzählen wußten. Sie berichteten, daß der Herr immer eine Kolonne von Arbeitern im Sittenwalde und sonst beschäftigt habe, die Wege anzulegen im Sittenwalde, dessen Name von dem Worte Sit (das Schilf) abzuleiten sein soll, und vor allen Dingen, daß er jahrelang an dem Berge Gneisenau habe arbeiten lassen. Er hatte es sich in den Kopf gesetzt, daß er die höchste Erhebung des Gebirges auf seinem Terrain haben müsse, und ließ die ganze Spitze des Berges aufschütten, bis er sein Vorhaben erreichte. Wir haben denn auch in der Schule noch gelernt: „Das Raxengebirge, dessen höchste Erhebung der Gneisenau bei Obernigt ist“; leider aber hat es sich herausgestellt, daß der Pfarrberg bei Droschen, über den die Chaussee nach Trebnitz führt, einige Meter höher ist.

Der Verstorbene war immer rüstig und gesund bis auf ein Halsübel, das 5 Jahre vor seinem Tode sich je länger je mehr verschlimmerte und ihn am Essen hinderte. Die Krankheit wurde seit Anfang des Jahres 1846 so schwer, daß er fast gar nichts mehr zu sich nehmen konnte und an „völliger Nahrungslosigkeit und Entkräftung“ Sonntag, den 10. Mai, früh 6 Uhr, im Alter von 80 Jahren weniger 28 Tagen entschlief. Er wurde beerdigt auf dem damals neuen Friedhof, den er geschenkt, 5 Meter nördlich von dem großen Holzkreuz, das vor einigen Jahren erst erneuert werden mußte. Er hatte bestimmt, daß nach seinem Tode der Krankheit nachgeforscht werden solle, und so fand am 12. die Sektion statt, die ergab, daß er an einer sackartigen Erweiterung der Speiseröhre gestorben sei.

1847 löst das Bauergut Nr. 21 (Besitzer Gottfried Langner) die Laudemial-Pflicht ab.

C. W. Schaubert hatte vor seinem Tode ein Testament gemacht, in dem er den zweiten Sohn seines bereits verstorbenen nächsten ältesten Bruders Joh. Carl Schaubert, den Kgl. Justizrat und Baurat des Neumarkter Kreises Carl Friedr. Gustav Schaubert auf Gossendorf, als seiner am meisten dazu geeigneten Nachfolger zu seinem Universalerben und Besiznachfolger einsetzt mit dem ausgesprochenen Wunsche, „daß Obernigl so lange wie möglich im Besitze der männlichen Linie der Schaubert'schen Familie erhalten werden möge“.

In diesem Testament waren auch zwei Stiftungen ausgesetzt, einmal 3000 Taler zum Besten der Schule und Gutsarmen und 9000 Taler zur Unterstützung von bedürftigen Geschlechtsverwandten. Der Tag der Auszahlung der Zinsen von 3½ % war immer der Himmelfahrtstag, und es war immer eine bedeutsame Stunde, wenn an diesem Tage um 12 Uhr die 25 vorher bestimmten Ortsarmen sich das Legat von je 6 Mark auf dem Gute holten, während zugleich zum Andenken an den Stifter die Glocken läuteten. Der Nachmittag des Tages wurde dann festlich als Familientag begangen. In der Inflation sind diese Kapitalien leider verlorengegangen.

Der zum Besiznachfolger berufene Nefte des Erblassers hatte infolge zunehmender Schwerhörigkeit seine Dienstentlassung schon am 20. Januar 1847 beantragt, aber sein Amt noch weiter führen müssen bis Ende Mai 1848. Nach dem Verkauf des Rittergutes Gossendorf verlegte derselbe im Jahre 1852 seinen Wohnsitz nach Obernigl und feierte hier am 21. Mai 1856 den Tag des einhundertjährigen Familienbesizes des Rittergutes, erlangte auf Grund dessen das Wahlrecht zum Herrenhause und wurde vom König unter dem 23. August 1857 für sich und seine eheliche Deszendenz in den erblichen Adelsstand erhoben. Derselbe führte verschiedene Meliorationen an den Grundstücken und Gebäuden durch und erbaute in den Jahren 1864 und 65 an Stelle des aus Bindwerk mit äußerer Bohlen-Verkleidung bestehenden, 1726 nach dem Kirchbrande errichteten alten Herrenhauses ein neues Schloß im modernen Burgstil nach dem Entwurfe des Kgl. Eisenbahn-Bauinspektors (späteren Geheimen Regierungsrats) W. Grapow, dessen Familie sich der Kirche oft als Wohltäterin erwiesen hat.

1848, am 16. Juni, wurde das Kapital für die Schaubertsche Stiftung aus dem Testament des Carl Wolfg. Schaubert eingetragen. Die Stiftungs-urkunde bildet die Ausfertigung des Testaments des C. W. Schaubert.

1848, am 23. Juni, wurden die 3000 Taler Stiftungs-Kapital für die Obernigler Armen aus dem Testament des C. W. Schaubert eingetragen.

1848, am 15. April, war die Verhandlung betreffend die Anerkennung des Testaments und der Stiftung seitens der Schaubertschen Familie.

Bereits im Jahre 1849 hatte Landrat G. Schaubert die Badeanstalt in den Sitten unter Mitwirkung eines Apothekers in ein Kiefernadelbad umgeschaffen, zu diesem Behufe eine Dämpflüche sowie eine zweite Restauration mit Kursaal für die Badegäste erbaut und einen Aussichtsturm (Belvedere genannt) auf dem sogenannten Blücherberge und später einen zweiten auf dem Gneisenau errichtet, von denen man eine weite Aussicht

hatte. Beide Türme sind morsch geworden und verschwunden. Diese Ausführungen entstammen den persönlichen Aufzeichnungen des Landrats G. v. Schaubert.

Ein noch größeres Verdienst als durch diese Verschönerungen und Anlagen des Ortes erwarb sich dieser Landrat um Obernigk durch seine Bemühungen um die Führung der Eisenbahnlinie und die Erbauung eines Bahnhofes auf dem Obernigker Gebiet. Er stellte sich dabei auf einen ganz anderen Standpunkt als viele kleinere Städte Schlesiens damals, die von einer Eisenbahn nicht viel wissen wollten und die Bahnhöfe möglichst entfernt vom Orte haben wollten wie Prausnitz, das damals auch als Haltepunkt in Aussicht genommen war, oder Trachenberg oder Neumarkt und Striegau oder Rantk an anderen Bahnstrecken. Seinen Bemühungen hat es der Ort zu danken, daß der hiesige Bahnhof auch in der großzügigen Art gebaut wurde, wie das damals wunderbarerweise geschehen ist.

1859, ex decreto vom 10. April, trat Besitzer v. Schaubert an die Breslau-Posener Eisenbahn vom Rittergute 45 Morgen 102 □ Ruten gegen eine Entschädigung von 4493 Tl. 1 Sgr. 5 Pf. und 400 Tl. Wirtschaftsförderungskosten ab.

1862 tauscht Besitzer v. Schaubert laut Vertrages vom 28. Mai resp. 12. Juni 8 Morgen 178 □ Ruten zum Anschlage von 107 Tl. 26 Sgr. 6 Pf. gegen einen Morgen 132 □ Ruten zum Anschlage von 192 Tl. 27 Sgr. 6 Pf. von der Oberschlesischen Eisenbahn ein ex decreto vom 1. September 1862.

Nachzuholen ist noch: 1853, am 27. August, konfirmierter Rezeß über Ablösung der Reallasten von Ober-Obernigk. Die dafür zu entrichtenden Rentenbriefe betragen 4007 Tl. 12 Sgr. 2½ Pf.

1853, am 24. August, konfirmierter Rezeß über Ablösung der Reallasten von Nieder-Obernigk. Die dafür zu entrichtenden Renten betragen 3507 Tl. 12 Sgr. 2½ Pf. Die Zins- und Amortisationsraten für diese Rentenschuld fanden 1903 ihr Ende.

Im Jahre 1853 nahm man einen Neubau der Schule und die Beschaffung eines neuen Grundstücks dafür in Aussicht. Verwirklicht wurde der Plan erst 1856. Da wurde die Freistelle Nr. 2 für 500 Tl. gekauft und das neue Schulgebäude errichtet, und zwar vom Patron in Gemeinschaft mit der Kirchengemeinde. Für die Kirche war der Bau vorteilhaft; denn der Patron schenkte bei Gelegenheit des 100jährigen Besitzjubiläums seiner Familie 2000 Tl., die Kosten stellten sich auf 3140 Tl.

1857 besuchten die Schule 67 evangel. Knaben und 67 evangel. Mädchen, dazu noch 3 kathol. Knaben und 4 Mädchen. Zu gleicher Zeit wird um die Erlaubnis gebeten, von Ostern 1858 einen Adjuvanten anstellen zu dürfen, und 1859 finden wir auch als Adjuvanten Gottlob August Würffel, der im Seminar in Steinau ausgebildet war. Sein Gehalt beträgt 120 Tl., davon 98 Tl. 12 Sgr. bar.

1860 wird Würffel versetzt, und an seine Stelle kommt Gustav Breit-schwerdt, welcher nach einigen Jahren 1864 einen Nachfolger erhält in Heinrich Schliebiß, einem Sohn des Lehrers Schliebiß in Groß-Biadauschte.

1856, am 16. Juni, konfirmierter Rezeß über Ablösung der Forst-Berechtigung, Raff-Leseholz und Streurechen gegen Landentschädigung von 41 Morgen 15 □ Ruten.

Pastor Boite erlebte noch eine große Gefährdung der Kirche: einen Brand des Kirchturmes im Jahre 1866. Es liegen darüber 2 Originalberichte vor. In der Zeit des Krieges gegen Oesterreich pflegten die Bewohner Obernigs des Nachmittags auf den Bahnhof zu gehen, weil dort alltäglich die neuesten Kriegsnachrichten bekanntgegeben wurden. So hatten sich auch zahlreiche Gemeindeglieder am Montag, dem 2. Juli 1866, dort eingefunden und warteten ein Gewitter ab, das von Westen her heraufgezogen war. Während desselben schlug plötzlich ein Blitz in den Kirchturm und zündete, so daß die Spitze wie eine Fackel gen Himmel flammte. Die Gefahr für den Turm wie die Kirche war sehr groß; da fanden sich zwei beherzte junge Männer: der spätere Zimmermeister David Bannert und der Zimmerer Gottlieb Scholz, die, mit Art und Säge bewaffnet, den Turm erstiegen, in der Laterne die Schalbretter hinaus-schlugen und die vier Schwalken absägten und abhackten, so daß die brennende Turmspitze nach außen herabfiel und auf dem Erdboden ohne Schaden abgelöscht werden konnte. Die Gemeinde machte sich bald daran, den Turm wieder aufzurichten, ihr Pastor aber erlebte das nicht mehr. Pastor G. F. Boite hatte am 16. Dezember 1863 sein 25jähriges Amtsjubiläum in Gesundheit und Rüstigkeit gefeiert, hatte am 25. Oktober 1866 eine Amtshandlung verrichtet, am Abend desselben Tages aber erkrankte er, und nach fast vierwöchigem Schmerzlager starb er am 21. November.

Die Gemeinde machte sich im kommenden Jahre an den Wiederaufbau des Turmes, nachdem das erforderliche Holz im Kirchwalde geschlagen war, und ließ auch den Turmknopf reparieren. Am 19. Juni 1867 fand die Trauung des Rittergutsbesizers Heinrich Gudewill auf Schimmelwitz mit einer Tochter des hiesigen Patrons namens Selma v. Schaubert statt, und dabei unterzeichneten die sämtlichen Hochzeitsgäste ein Schriftstück, das mit den alten Dokumenten in den Turmknopf eingelegt wurde, worauf derselbe zugelötet und am 20. Juni aufgezogen und aufgesetzt ward. Mit diesem Knopfe habe ich später einen Reinsfall erlebt. Weil ich gar keine Urkunden über die Kirche und Parochie gefunden und doch gehört hatte von den Dokumenten in dem Turmknopfe, liebäugelte ich schon lange mit ihm um seines Inhaltes willen. Im Winter 1907/08 setzte ich eine Belohnung von 10 Mark aus für den Dachdecker, der mir diesen Knopf öffnen und die Urkunden aus ihm herausholen würde. Es fand sich sofort ein Mann, der mir versicherte, daß das ohne jede Gefahr geschehen würde, und ich kletterte immer hinter ihm her bis in die Turmlaterne, die Hand für die Dokumente ins Freie streckend. Plötzlich hörte ich ein sonderbares Rauschen und erhielt dann etwas Rasses und Kaltes in die Hand gedrückt, das sich bei näherem Zusehen als ein Brei erwies, in den die Papiere im Turmknopf sich verwandelt hatten, weil der Knopf 1867 schlecht zugelötet worden war, insolgedessen das Wasser hineingesickert war und die Urkunden vernichtet hatte. Sehr enttäuscht kroch ich vom Turme herunter und zahlte enttäuscht die ausgesetzte Belohnung. — Heute

weiß ich, daß die Ausbeute sowieso nicht groß gewesen wäre. P. Namisch hatte 1775 eine Kirchen-Konstitution eingelegt und ein Namenverzeichnis der Pastoren, die hier gewirkt hatten, soweit sie bekannt waren.

In das Pastorat kam Ernst Friedrich Ruprecht, welcher in Paschwitz bei Breslau am 4. Februar 1817 geboren war als Sohn des Regiments-Quartiermeisters Philipp Ruprecht (der Sohn übersetzt diesen Titel in seinem lateinisch geschriebenen Lebenslauf quaestor et iudex in equitatu Borussiensis). Seine Mutter Helena war eine geborene Hahn. Erzogen wurde er in Bollenhain und besuchte das Gymnasium in Schweidnitz, welches damals unter dem Direktorat des Dr. Julius Held in großer Blüte stand; er studierte dann 7 Semester in Breslau. In seinem Abgangszeugnis steht: „rühmlichst fleißig“, „ausgezeichnet fleißig“, „mit löblicher Teilnahme“. Die Examens-Predigt hatte er zu halten über Joh. 17, 1—3. Ruprecht besteht das erste Examen am 9. Dezember 1841 und meldet sich zum zweiten Examen am 23. April 1843, nachdem er seinen Seminar-Kursus in Breslau absolviert. Die mündliche Prüfung war am 31. Oktober 1845; er bestand das zweite Examen mit der Zensur „Gut bestanden“.

Nachdem er Pastor in Triebusch, Kreis Guhrau, gewesen war, kam er 1867 — schon 50 Jahre alt — nach Obernigt und kam sofort mitten hinein in eine besondere Arbeit. Das Pfarrhaus, ein Fachwerkbau mit Schindeln gedeckt, war nicht mehr sehr standhaft, und wenn auch das vielleicht übertrieben sein mag, daß es bei dem Beginn der Reparaturen zusammenbrach, so stellte sich doch heraus, daß es so baufällig war, daß ein Neubau erfolgen mußte. Derselbe ward 1867/68 ausgeführt.

Eine Photographie von Ruprecht und seinem Nachfolger befindet sich im hiesigen Museum. Er ist mir geschildert worden als ein großer stattlicher Mann mit erstem Angesicht, und es ist mir viel erzählt worden davon, daß er vermögend gewesen sei und für den Bau viel aus eigenen Mitteln getan habe. Jedenfalls ist das Pfarrhaus für die damaligen Verhältnisse sehr geräumig und komfortabel gebaut worden, so daß es noch heute ein schönes und gutes Haus genannt werden kann. Den Bau führte aus Bauunternehmer Schmidt, der damals Ansehen und Einfluß hatte in der Kirchengemeinde und der Vater unseres Mitbürgers, des Rechnungsrats Robert Schmidt war. Es gab eine Anzahl Gemeindeglieder, die sich sträubten, zu dem Pfarrhausbau beizutragen, wie Stadtgerichtsrat Baumeister, Frau Generalin Braun und die meisten Bahnbeamten; ihre Beitragspflicht wurde von der Regierung entschieden.

Ich schrieb, daß ich davon überzeugt wäre, daß P. Ruprecht viel aus seiner Tasche bezahlt habe, ich glaube das darum, weil im Jahre 1870 das Stallgebäude gründlich renoviert werden sollte, und weil P. Ruprecht sich da erbot, den Oberbau des Stallgebäudes, das bis dahin mit Stroh gedeckt war, mit Flachwerk decken zu lassen, und zwar auf eigene Kosten. Die Gemeinde nahm das sehr erfreut an und leistete nur die Hand- und Spanndienste. Die Arbeit sollte dem Zimmerpolier Bannert übertragen werden, demselben Manne, der 1866 den Turm vor dem Feuer gerettet hatte. Die Kosten des Oberbaues des Stalles stellten sich auf 185 Tl.



Nordseite der Kirche vor 1877 nach einer Zeichnung von Frau Selma Gudewill
Vergl. S. 61

20 Sgr. 10 Pf., die des Unterbaues auf 152 Tl. 9 Sgr. 4 Pf. Die Ziegeln lieferte die hiesige Dominalziegelei.

Im Jahre 1875 fand eine kleinere Orgel-Reparatur statt. Der Orgelbauer Müller in Pohn.-Lissa übernahm das Reinigen, Stimmen und die kleinen Reparaturen bei der Orgel für 60 Mk. und führte die Arbeit zur Zufriedenheit der begutachtenden Sachverständigen aus. P. Ruprecht scheint sehr auf die gute äußere Instandhaltung der Baulichkeiten gehalten zu haben; denn 1876 wurde eine Reparatur des Kutscherhauses vorgenommen, und 1878 kam es zu einem größeren Bau bei der Kirche.

Die Geistlichen von Obernigk, Karoschke, Heidewilgen und Groß-Leipe hatten sich zu monatlichen Zusammenkünften verbunden, bei denen die Amtssachen besprochen und auch Wissenschaft getrieben wurde, und sie kamen darüber überein, daß sie ihren Gemeinden anstatt der Fachwerkirchen ohne große Aufwendungen massive Kirchen beschaffen wollten dadurch, daß sie die Gebäude sozusagen in Raten massiv bauten; so wurde die Kirche in Heidewilgen in ihrer Nord- und Westseite massiv erneuert, und so geschah dasselbe in Obernigk. Die Nordseite wurde 1877/78 gebaut. Die alten Fenster mit den Buzenscheiben wurden beseitigt und an deren Stelle drei Fenster gebaut, 4 Fuß breit und 12 Fuß hoch mit Rundbogen, die allerdings viel Licht in die Kirche ließen, aber so stilwidrig wie nur möglich waren. Die Maurerarbeiten führte Bauunternehmer Schmidt für 500 Mk. und die Zimmerarbeiten Zimmerpolier David Bannert für 140 Mk. aus, und in diesem Zustande blieb die Kirche bis zum Bau der neuen Kirche 1907/08 und dem Abbruche dieser alten 1912. In Heidewilgen unternahm man später noch etwas ganz Stilwidriges: an Stelle des angemessenen Ziegel- oder roten Fliesenpflasters belegte man Gang und Altarraum der Kirche in schachbrettartigem Muster mit schwarzen und weißen Zementfliesen.

P. Ruprecht war verheiratet, hatte aber keine Kinder und ließ sich zum 1. November 1877 pensionieren. Er zog nach Breslau und ist dort 1892 verstorben.

Es waren keine glänzenden Zeiten für die Kirche unter den beiden Nachfolgern im Pfarramt: Pastor Alfred Frehschmidt und Konrad Wothke. Das Nähere ist allen Obernigkern bekannt, und ich kann mich darum verhältnismäßig kurz fassen.

Alfred Frehschmidt war am 6. August 1846 zu Flämischoorf geboren als Sohn des Wirtschaftsinspektors Frehschmidt und seiner Frau Hermine, geb. Kiepert. Bei deren Tode erbte er das Holteihaus hierselbst, das sein Vater als Vormund verwaltete. Alfred brachte einen großen Teil seiner Jugend in unserem Orte zu und wurde nach seiner Studiumszeit in Breslau am 7. April 1875 ordiniert. Er kam nach der alten oberlausitzischen Parochie Eschirna, wo er als Pastor bis 1878 blieb, in welchem Jahre er nach Obernigk berufen ward. Diese Berufung geschah, weil er sozusagen Obernigker war und von mütterlicher Seite her — wenn auch nicht nahe — verwandt war mit der Familie Schaubert. P. Frehschmidt soll ein Mann mit guter Rednergabe gewesen sein, hat sich etwas burschikos und zugleich jovial gegeben und muß ein weitsichtiger Mann gewesen

sein; denn er ließ sich nicht auf große Reparaturen bei der Kirche ein, sondern erkannte bald, daß diese Kirche in absehbarer Zeit total baufällig sein werde, und ruhte darum nicht mit Eingaben und Bitten, bis ihm für einen künftigen Kirchbau eine Kirchenkollekte für 5 Jahre 1879 bis 1883 in der ganzen Provinz Schlesien bewilligt wurde. Das Geld, das diese fünfjährige Kollekte einbrachte, wurde zinsbar angelegt und vermehrte sich durch die Zinsen und durch Geschenke in erfreulicher Weise. Schon 1884 ward Frehschmidt nach Hertwigswaldau, Kreis Sagan, versetzt und wanderte von dort einige Jahre später nach Amerika aus, von wo bestimmte Nachrichten über ihn nicht mehr hierher gekommen sind. Ich hole nach, was ich von der Schule gefunden habe, obgleich das nichts Neues ist, weil eine Schulchronik vorhanden ist, die, von Kantor Trautner angelegt, über die letzten hundert Jahre gute und genaue Auskunft gibt.

Seit Michaeli 1866 war Hilfslehrer Oswald Lamprecht hier, welcher am 17. Februar 1844 in Rauffung geboren war. Ihm genügte die schlecht besoldete Stelle nicht; denn er beantragte Erhöhung des Gehalts und strebte nach einer Stelle in Salzbrunn.

Seit Oktober 1869 finden wir als Adjuvanten Hermann Schneider, und im Jahre 1872, am 4. August, stirbt der derzeitige Organist Kewiger. Als Nachfolger erhält derselbe Ernst Maßke, der Adjuvant in Lossen war. Der hiesige stellvertretende Adjuvant war in diesem Jahre Rudolf Langner.

1875 besuchen 172 Kinder die Schule: 164 evangelische und 8 katholische.

1876 ist Adjuvant Wilhelm Scholz hier, und die Kinderzahl ist 1877 auf 181 gestiegen, 167 evangelische und 14 katholische.

1877 wollte ein Frä. v. Demin eine Privatschule eröffnen, die Konzeßion wurde zunächst abgelehnt, im September aber doch erteilt.

1880 wird die Hilfslehrerin Klara Abel an Stelle des bisherigen Adjuvanten angestellt.

Als Organist wird Lehrer Hermann Trautner vom Patron und der Gemeinde gewählt. Er war bis dahin Lehrer an der Stadtschule in Brieg gewesen und war ein ebenso tüchtiger Lehrer wie Organist.

1882 beginnen die Bestrebungen der katholischen Gemeinde, eine eigene Schule für ihre Kinder zu erhalten.

1883 wird eine neue (zweite) Lehrerstelle gegründet; Frä. Abel rückt in die dritte Stelle, die als Lehrerinstelle eingerichtet wird.

1884 wird Gottlieb Müde, Adjuvant in Großburg, Kreis Strehlen, als Lehrer nach Obernitz berufen. Die Schülerzahl ist 262; 119 Knaben und 143 Mädchen, davon sind katholisch 15 Schüler.

In dieser Zeit starb der Kirchenpatron, wie schon vorher gesagt, Landrat Gustav v. Schaubert. Derselbe war zweimal verheiratet mit Frauen aus der Familie Schaubert, und zwar der Frankenthalschen Linie, und beide Frauen verlor er in jugendlichem Alter durch den Tod. Am 30. Oktober 1854 vermählte er sich zum dritten Male, und zwar mit Frä. Konstanze Schaubert zu Klein-Wilkau; die Trauung fand in der Elisabethkirche zu Breslau statt. Aus dieser Ehe überlebten ihn 4 Kinder und 8 Enkel.

Als begeisterter Patriot ging er allen mit leuchtendem Beispiele in der Vaterlandsliebe voran, erklärte sich bei der Kaiser-Geburtstags-Feier und zog sich dadurch eine Blasenkrankheit zu, die nach schmerzhaftem Leiden seinen Tod zur Folge hatte.

Das Gut übernahm sein ältester Sohn, Major Wolfgang v. Schaubert, der sich im Kriege von 1866 den Orden Pour le mérite erworben hatte. Er heiratete die Tochter seines Kommandeurs, Olga von Monsterberg, die ihm einen Sohn Hans schenkte, aber nicht in glücklicher Ehe mit ihm lebte, so daß er sich scheiden ließ und im Jahre 1889 ein Fräulein Hedwig Haensch in Berlin heiratete. Die Ehe blieb kinderlos, darum setzte er seine Gattin in einem Testamente zur Universalerbin ein. Er starb 1902, am 18. Februar, mit 60 Jahren 6 Monaten 23 Tagen.

Nach dem Testamente des Carl Wolfg. Schaubert war das eben erwähnte Testament des Major v. Schaubert aber nicht gültig, und das Gut fiel dem jüngeren Bruder des Verstorbenen zu. Aber das geschah nicht im Augenblick, sondern erst nach einem langem Prozesse, der zu Gunsten des Klägers entschieden wurde, so daß er am 1. Oktober 1905 das Gut übernehmen konnte. Ein halbes Jahr darauf hielt dann Constantin v. Schaubert mit seiner Gemahlin Alexandra, geborenen Böhmer, der vorher das Gut Tomaszew, Kr. Pleschen, besessen hatte, seinen Einzug in das hiesige Schloß. Inzwischen hatte der Ort Obernigt eine staunenswerte Entwicklung erfahren, welche in dem Führer durch das Bad Obernigt sehr verständlich geschildert ist. Viel dazu, daß Obernigt bekannt wurde, hat Carl v. Holtei beigetragen, der in seinen Schriften und Liedern immer wieder das stille Dorf gepriesen hat, das er später, als 1854 bis 1856 die Eisenbahn erbaut und der Ort somit dem öffentlichen Verkehr erschlossen worden war, nicht mehr besucht hat. Einen guten Ruf als Kurort brachte Obernigt das Jahr 1866, das Cholerajahr, in welchem die vor der Krankheit flüchtenden Breslauer den Ort förmlich überfluteten. Es ist auch in der Tat in diesem schweren Jahre nicht ein einziger Cholerafall hier vorgekommen; denn, wenn man mitunter hört, an dem Kommunikationswege nach Kunzendorf auf der Ostseite stehe ein kleines Gestrüpp, welches den Cholera-Kirchhof von 1866 überwuchert habe, so ist das Fabel; es ist das nichts anderes als eine frühere Sandgrube, welche nicht mehr benutzt wurde.

Auch einige um die Entwicklung Obernigts verdiente Persönlichkeiten möchte ich namhaft machen. Zunächst nenne ich die verw. Pastor Emma Sadebeck, welche sich mit der Aufnahme und Pflege Kranker und zunächst kranker Kinder zuerst in Nienberg befaßt hatte, und dann am 1. April 1866 nach Obernigt übergesiedelt war und hier ihre Tätigkeit in dem Hause, das Konditor Grimm gehört, fortsetzte und schließlich die erste Anstalt hier baute. Es war das der linke Flügel der später in den Besitz des Dr. Lewald übergegangenen und von ihm ausgebauten Anstalt, die jetzt der Gemeinde gehört. Wer mehr von dieser seltenen Frau wissen will, dem empfehle ich das kleine Büchlein „Achtzig Jahre“, von Margarete Röhr, verlegt bei Frewendt in Breslau. Ich erwähne ferner den Apothekenbesitzer und Amtsvorsteher Gustav Nithack, der sich voll und ganz für das Wachsen

und Gedeihen Obernigls einsetzte, ich nenne ferner die Ärzte, welche die großen Anstalten hier erbaut haben: Sanitätsrat Kleudgen, Dr. Köbisch, Dr. Kontny, deren Erfolge den Ruhm Obernigls weit verbreiteten, und ich weise auch hin auf den Verkehrsverein, welcher, im Jahre 1911 gegründet, in vorbildlicher Weise mit Erfolg gearbeitet hat.

Die Seelenzahl der evangelischen Kirchengemeinde betrug 1900 = 1598; 1910 = 2012; 1921 = 2466 und 1930 = 2988.

Im Jahre 1884 ward als Pfarrer in unsere Gemeinde berufen, um strengere Ordnung — die bisher gelitten — zu schaffen, Konrad Bothe. Bothe war als Sohn des Diakonus und späteren Primarius Gotthilf, Immanuel, Leberecht Bothe in Pitschen am 11. März 1847 geboren, hatte in Breslau studiert und wurde am 7. April 1875 dort ordiniert für das Diakonatsamt in Groß-Wartenberg. 1876 wurde er Pfarrer in Klein-Bresla, Kr. Neumarkt, und 1882 finden wir ihn als Prediger für das Allerheiligen-Hospital in Breslau. Von dort kam er 1884 nach Obernigl. Er war unverheiratet und wird als ein gutmütiger Mann geschildert, der mit dem besten Willen sein hiesiges Amt antrat. Bothe erzählte oft in der Gemeinde, daß er habe Musik studieren wollen, daß er aber von seinem Vater zur Theologie gedrängt worden sei. Er war auch ein sehr musikalischer Mann, der selbst komponierte und Musik ausübte bis zuletzt. Von ihm schreibt einer, der ihn kannte und als Künstler hochschätzte, in einem Artikel „Aus Alt Obernigl“: „Konrad Bothe, der musikbegeisterte Pastor veräumte selten ein ernstes, gutes Konzert, nach dessen Schluß er befreundete Künstler der schlesischen Philharmonie zu einer Flasche Wein lud, um mit ihnen über das Gehörte zu plaudern und seiner Freude und Befriedigung Ausdruck zu geben. Später konnte der älteste der Philharmoniker von der Leutseligkeit des freundlichen alten Herrn nicht genug erzählen.“

Es hatte sich schon lange als unangenehm erwiesen, daß die Beerdigungen auf dem Friedhofe bei allem Wetter und den besonders heftigen Winden, die da wehten, ungeschützt gehalten werden mußten, so ging man daran, 1893 eine Friedhofskapelle zu erbauen. Es wurden lange Verhandlungen mit der politischen Gemeinde gepflogen, die ein Sektionszimmer angebaut haben und zu dem Zwecke 1000 Mark zu den Baukosten beisteuern wollte, aber auch die Feuerversicherung bezahlen sollte, schließlich aber — als Frau Oberamtmann E. Volkmann der Kirchengemeinde 1000 Mark schenkte — zerschlugen sich die Verhandlungen, und die Gemeinde baute ihre Kapelle allein. Es bestand diese Kapelle aus einem 6 Meter breiten und 3 Meter hohen Zimmer mit flacher Decke und von ziemlicher Länge, das aber von Anfang an zu klein gewesen sein muß. Die Kosten stellten sich auf 3940,78 Mark. An der Nordostwand wurde ein 16 Quadratmeter großer Raum angebaut als Leichenhalle, der evtl. zu Sektionen benutzt werden konnte. Bald zeigte sich ein großer Übelstand. Von der Ostwand drangen bei schlechtem Wetter und hohem Wasserstande in dem Boden viel Wassermengen in das Gebäude, die den ganzen Fußboden der Kapelle überfluteten; zur Abwehr erbaute man in der Kapelle, wie es der Baumeister Koschnid nannte, eine Absis, nämlich eine $\frac{1}{2}$ Meter hohe Zementschüttung mit gerader Fläche, auf welcher der Altar gemauert wurde. Diese Er-

höhung sollte wie ein Damm wirken und das Wasser abhalten, erfüllte aber seinen Zweck bei großer Kälte doch nicht ganz. Dieser Betonbau kostete 350 Mark. Für diese Ausgaben kam der Gemeinde ein Geschenk sehr zu-
statten, das ein intimer Freund des Pastor Wothe, der Besitzer einer
Stohlen- und Koks-Großhandlung in Breslau, Walther Hüppe, mit
1000 Mark zur Verfügung stellte. Es wurde durch Orgelbaumeister Friebe
in Breslau ein Harmonium beschafft, das 536 Mark kostete, der Rest wurde
zum Ausbau, den ich eben schilderte, genommen. Im Jahre 1902 war eine
Orgelreparatur, veranlaßt durch die Frau Baumeister-Mätin, wie man
sie allgemein nannte, in Wirklichkeit Frau Rat Baumeister. Sie hatte zu
den Kosten von 311 Mark selbst gespendet und gesammelt 200 Mark, den
Rest bezahlte die Gemeinde.

In diesem Jahre starb — wie ich schon berichtete — der Patron, Major
Wolfgang von Schaubert, und ihm folgte Pastor Wothe bald nach. Am
9. Januar 1903 rüstete er sich gerade für den Konfirmanden-Unterricht, da
traf ihn ein Herzschlag und raffte ihn im Alter von 61 Jahren hinweg.
Bedauerlich war ein länger als ein Jahrzehnt währender Streit zwischen
Pastor und Organist, der beiden viel Ärger bereitete und der Gemeinde
schweren Anstoß gegeben hat.

Die Verwaltung und Vertretung des Amtes übernahm Pastor Wilhelm
Seppert in Karoschle, der sich mit bewährter Treue der großen Arbeit
willig unterzog. Die Pfarstelle wurde bald ausgeschrieben, und es meldeten
sich dafür 103 Bewerber. Von ihnen wurden 4 als Probeprediger aus-
gewählt. Als die Frist zur Meldung schon verstrichen war, meldete sich
noch ein Geistlicher als der 104., ein Pastor Bante, welcher in Allerheiligen,
Kreis Dels, im Amte war. Meine Bewerbung — denn ich war dieser
104. Bewerber — machte irgendwie Eindruck, so daß mir noch eine Probe
gegeben wurde. Die verwitwete Major Hedwig v. Schaubert, derzeitige
Patronin, wich hier zum ersten Male von der sonstigen Art der absoluten
Besetzung ab und setzte sich — weil ihr die Verantwortung zu groß war —
einerseits mit dem Superintendenten und andererseits mit dem Gemeinde-
Kirchenrat in Verbindung, um die Gemeinde an der Wahl zu beteiligen.
Der Superintendent, Konsistorialrat Schubart, setzte, um die Vertretung in
Obernigl zu erleichtern, mit ziemlicher Rücksichtslosigkeit die Termine für
die Probepredigten fest auf den Sonntag Palmarum, den Karfreitag, den
1. und 2. Feiertag und den Sonntag Quasimodogeniti. Der letzte Probe-
prediger fiel von vornherein aus, denn an seinen Sonntage fielen über
Nacht 1½ Meter hohe Schneemassen, so daß nur 25 Hörer zu dem Gottes-
dienste hatten kommen können und daß keine Züge mehr verkehrten, er
selbst also weiter in Obernigl verweisen mußte. Von den Predigten hatte
die am Karfreitag — also die meine — besonderen Eindruck gemacht, aber
die Gemeinde war ebenso vorsichtig wie mißtrauisch und wählte eine
Kommission von 3 Mitgliedern des Gemeinde-Kirchenrates: Bauerguts-
besitzer Gottlieb Langner, Mühlenbesitzer August Bindig und Schmiede-
meister Gottlieb Göbner, die an einem Sonntage nach Allerheiligen fahren
sollte, um da den Gottesdienst abzuhören und Erkundigungen einzuziehen.
Am 26. April, dem Sonntag Miser. Dom., erschien denn auch diese Kom-

mission, vermehrt um Frau Meister Göldner in der Kirche von Allerheiligen und zog eingehende Erkundigungen ein, wie ihr aufgetragen war. Ihr Bericht in Obernigl war ein sehr guter, und so wurde ich einstimmig zum Pfarrer von Obernigl gewählt. Am Himmelfahrtstage, dem 21. Mai, erhielt ich die Berufung und die behördliche Festsetzung für den Amtsantritt am 1. Juli 1903. Ich gebe eine kurze Beschreibung meines Lebens.

Geboren bin ich am 12. März 1864 in Peterwitz, Kr. Schweidnitz, als ältester Sohn zweiter Ehe des Bauergutsbesizers Carl Banke, besuchte das Gymnasium in Schweidnitz, verließ dasselbe mit einer guten Abgangsprüfung, bei welcher mir das mündliche Examen erlassen wurde, diente 1886/87 mit Erfolg mein Militärljahr ab, studierte auf den Universitäten Greifswald, Halle und Breslau, bestand das erste Examen 1892, das zweite 1894 und wurde dadurch besonders bevorzugt, daß ich schon im Dezember als Vikar nach Charlottenbrunn geschickt und von da aus am 25. Juli 1895 ordiniert wurde und zwar für Ramlau, wo ich gewählt worden war. Diese Stellung nahm ich dann nicht an, sondern ging nach Allerheiligen, Kr. Dels, verheiratete mich am 29. Oktober mit der ältesten Tochter des Stadtrats Broßmann in Striegau, namens Jda, und amtierte in Allerheiligen bis Ende Juni 1903. Gern wäre ich schon 8 Tage vor dem 1. Juli nach Obernigl umgezogen, um mich etwas einzurichten, weil die Einführung den Grundrissen der Behörde zufolge am 5. Juli, dem 1. Sonntage, zu erwarten war, aber die Reparaturen im hiesigen Pfarrhause waren noch nicht beendet, so daß ich erst am Dienstag, dem 30. Juni, meinen Einzug hier halten konnte. Dieser Einzugstag wird mir unvergeßlich bleiben. Wir kamen von Prausnitz her gefahren und stiegen am Schulhause aus, wo die Lehrerschaft uns erwartete. Ich selbst war in Amtstracht, wie es die Gemeinde vorausgesetzt. An der Schule war die erste Begrüßung, die mit dem Handschlage der Lehrerschaft schloß, daß sie in Frieden und Gemeinschaft mit mir das Werk für Gemeinde, Kirche und Schule verrichten wolle. Von der Schule an bildeten die Kinder Spalier, schlossen sich dem Zuge an, und so kamen wir zum Vordereingange des Pfarrgrundstückes auf der Hauptstraße. Dort war großer Empfang durch die kirchlichen Körperschaften, den Kirchenchor und die Gemeinde. Die Patronin hielt eine wohl-durchdachte Begrüßungsrede, auf welche ich erwiderte, und dann zogen wir ins Haus und kamen zur Ruhe. Am nächsten Tage begann ein fieberhaftes Einräumen und Einrichten; denn, wie ich vorausgesehen, war die Einführung am 5. Juli durch Superintendent, Konsistorialrat Schubart, welcher seiner Ansprache zu Grunde legte: 2. Mose, 4. 12; der Herr aber sprach zu Mose: „So gehe nun hin, ich will mit deinem Munde sein und dich lehren, was du sagen sollst.“

Mit dieser Einführung war die erste Einkehr von Gästen im Hause verbunden. In den nächsten Wochen machten wir in der Gemeinde Besuche, und ich suchte mich im Amte einzurichten, als die erste Unterbrechung kam. Will sich ein anziehender Geistlicher über seine Pfarre orientieren, so muß er zunächst die Akten studieren. Damit aber war es, wie ich eingangs beschrieben, schlecht bestellt, weil sie gar nicht geordnet waren. Ich gestehe, daß mich damals der Arger ankam, und daß ich die Aktenblätter in die

Eden stieß, aber das nützte nichts; ich mußte sie doch hervorholen und ordnen, und in den nächsten Monaten war der Fußboden des Amtszimmers von mehr als 100 Aktendeckeln übersät, in welche ich die einzelnen Blätter nach dem Inhalt einordnen und einheften mußte. Eine mühselige Arbeit, aber ich war dann über die Gemeinde unterrichtet.

In einem neuen Amte muß sich der Geistliche über die Liegenschaften und Kapitalien unterrichten, und das kann nur geschehen an der Hand der Lagerbücher. Hier kam für mich die zweite große Arbeit. Die Lagerbücher lagerten in unbefleckter Weiße; seit ihrer Einrichtung vor 30 Jahren hatte sie kein Mensch angerührt und weitergeführt. Was war dies Ordnen dieser Lagerbücher wieder für eine Aufgabe! Und kaum war ich fertig, kam die dritte noch größere Aufgabe: Ordnung des Kirchhofs. Es waren weder ordnungsmäßige Listen und Zeichnungen noch zusammenhängende Verzeichnisse der verkauften Grabstellen, auch existierte eine Friedhofsordnung überhaupt nicht. Aber diese Ordnung mußte geschaffen werden, also galt es für mich: „Ans Werk!“ 1905 war die Friedhofsordnung genehmigt, und da kam die größte Arbeit meines Lebens: der Bau der neuen Kirche. Derselbe ist durchaus nicht reibungslos verlaufen — das ist nie und nirgends der Fall — aber er ist eben doch zustande gekommen. Den ersten Anstoß zu dem Bau gab die Behörde. Unter dem 28. November 1905, S.-Nr. 22 417, fragte das Königliche Konsistorium an, ob bei dem gefährlichen Bauzustande der Kirche einerseits und dem gesammelten Baufonds andererseits es nicht erforderlich sei, den Neubau einer Kirche vorzunehmen. Das rief eine große Verblüffung unter den Körperschaften hervor; denn bei den Probepredigten war jeder Geistliche gefragt worden, ob er meine, daß eine neue Kirche gebaut werden müsse, und wenn einer: „Ja!“ oder gar: „Ja, unbedingt“ antwortete, so nahm er sehr gegen sich ein. Ich höre hier die neugierige Frage: „Ja, wie haben Sie denn da geantwortet?“ Ich habe vorsichtig, aber ganz ehrlich gesagt, das könne ich, weil ich weder die Verhältnisse der Gemeinde noch den Zustand des Gebäudes irgendwie kenne, gar nicht sagen. Übrigens baue ja eine Kirche gar nicht der Pastor allein, sondern die Gemeinde oder vielmehr der Patron und die kirchlichen Körperschaften. Ich füge noch hinzu, daß ich von den schwierigen Verhältnissen in der Gemeinde und im Amte keine Ahnung hatte; ich hätte mich sonst wahrscheinlich gar nicht beworben!

Der allgemeinen Stimmung gab eine Frau folgenden bezeichnenden Ausdruck: „Solange mein Mann im Gemeindefkirchenrate ist, wird keine neue Kirche nicht gebaut!“

Nach einigen Wochen ruhiger Überlegung hielten wir eine Sitzung der kirchlichen Körperschaften ab, und darin wurde zunächst über den Untersuchungsbefund des Bauzustandes der Kirche durch Sachverständige berichtet. Der Bauzustand der Kirche sei unglaublich schlecht; in dem Gebälk des Daches und zum Teil auch der Decke herrsche der Schwamm, der Kirchboden dürfe gar nicht mehr betreten werden, der Zustand sei gefährlich. Dazu erklärte der Amtsvorsteher, daß er eigentlich die Kirche schließen mußte, schon allein der gefährlichen Zugänge wegen. Die Treppen seien aus Holz und kaum einen Meter breit, dazu noch mit rechtwinkligen

Knicken; bei einer Panik, die bei dem Krachen des Gebäudes leicht möglich sei, müsse das schwerste Unglück geschehen, und es sei unverantwortlich, daß die Kirche überhaupt so lange benützt worden sei. Die kirchlichen Körperschaften konnten nun gar nicht anders, als sich mit dem Bau einverstanden zu erklären. Dem Patron wurde dadurch ein sehr großes und schweres Geldopfer zugemutet, aber er erklärte sich bereit dazu, weil er es als ein Dankopfer dafür auffasse, daß das Gut Obernigt nunmehr 150 Jahre in dem Besitze seiner Familie sei.

Der Gemeindefkirchenrat wurde in dieser Zeit gebildet aus dem Geistlichen als Vorsitzendem, dem Patron als stellvertretendem Vorsitzenden und den vier Mitgliedern: Hermann Rittner, Gottlieb Langner, Gottlieb Göldner und August Bindig.

Die Gemeindevertretung bildeten die folgenden 15 Vertreter: August Lehmann, Gustav Rithad, Eduard Brühl, Eduard Krause, Friedrich Schosnig, Robert Scholz, Rudolf Koleja, Karl Dlaske, Paul Scheibe, Albert Krauspe, Adolf Vogt, A. W. Gudewill, Karl Arlt, Robert Gramsch, Ernst Thiel.

Für den Bau wurden die Architekten Gaze & Böttcher gewonnen, welche die ersten Zeichnungen machten und, nach dem Vertrage mit ihnen, die Pläne und Berechnungen aufstellten. Zunächst mußte auch der Platz für den Kirchbau gewählt werden. Dafür standen mehrere Baupläze in Aussicht. Die Patronatsfamilie hatte seit langer Zeit den Platz östlich vom Kirchhofe, das ist zwischen Kirchhof und Chaussee nach Prausnitz, ausersuchen, der aber wurde sofort als ganz ungeeignet fallen gelassen. Einige andere fanden auch keine Annahme, und ich machte vergebens darauf aufmerksam, daß Obernigt sich nur entwickeln würde nach Nordwesten zu, und daß der beste, weil zentralste, Platz für die Kirche das damals Schaubert-Melchersche Grundstück (jetzt Amtshaus) oder das jetzt Carl Genietesche Grundstück sei, die Körperschaften versteiften sich darauf: „Aus dem Oberdorse darf die Kirche nicht heraus!“ Schließlich war ich froh, daß der jetzige Kirchplatz, an der Grenze zwischen Ober- und Niederdorf, gewählt wurde.

Bevor wir an das Bauen gingen, kamen wir erst um Genehmigung ein, erstens die alte Kirche und zweitens den alten Turm abbrechen zu dürfen. Ersteres wurde unter dem 9. April 1907, Z.-Nr. 497/07, letzteres unter dem 25. Juli, Z.-Nr. II 3810, genehmigt, so daß dem Bau nichts mehr im Wege stand. Um die Bauausführung bewarben sich erstens Baumeister Richter in Trebnitz, und zweitens Baumeister E. Voigt in Obernigt. Letzterer war eben erst hergekommen und scheute sich, den großen Bau zu übernehmen, zumal eine ihn abschreckende Bedingung damit verbunden war: der bauende Meister mußte das Pfarrhausgrundstück zum Preise von 28 000 Mark mit übernehmen. Die Kirchengemeinde konnte es — so wurde ausgemacht — zwar freihändig verlaufen, aber ohne Kellame dafür in den Zeitungen zu machen. Mit Bedenken und Kopfschütteln besah sich Baumeister Voigt immer wieder das Haus und zögerte und zögerte, schließlich war er nicht unzufrieden, daß Baumeister Richter alles übernahm. Die Bedingung hatte gefährlicher geklungen, als sie war; denn wir

verkauften sofort das Pfarrhaus mit Grundstück freihändig an Justizrat Ißenbiel in Breslau für 29 000 Mark. Der erste Spatenstich zum Kirchbau wurde am 22. April 1907 ausgehoben, der Grundstein wurde am 17. Juni 1907 gelegt. Er besteht aus einem Riesenstein mit Höhlung, der rechts von der Haupttür in der Entfernung von einem Meter der Grundmauer in der Höhe des Fußbodens eingefügt ist. Von dieser Grundsteinlegung wurden mehrere gelungene Aufnahmen gemacht, die später in den Turmknopf gelegt wurden.

Ursprünglich sollte die Ostseite der Kirche erst später ausgebaut werden, während des Baues aber wurde diese Absicht fallen gelassen und der volle Ausbau beschlossen. Die Bauzeit war ausnahmsweise günstig und lang, so daß wir das Nichtfest am Sonnabend, den 10. Oktober, und den obligaten Hebeschmaus am Sonntag, den 11. Oktober, feiern und dann weiterarbeiten konnten bis zum 22. Dezember. Erst da wurde aufgehört mit dem Mauern.

In den Wintermonaten wurde die kupferne Helmbedachung auf dem Turm angebracht, und im zeitigen Frühjahr ging der Bau weiter, denn das Wetter war wieder äußerst günstig.

Wie ich schon berichtete, war von Pastor Freyschmidt ein Kirchbaufonds begründet worden, welcher durch Holzverkäufe mit Genehmigung der Behörde wesentlich gestärkt wurde, so daß er sich bei meinem Amtsantritt auf 7633,16 Mark belief; ich förderte diesen Fonds nach Kräften und setze die Spenden der Geber hierher, die in den folgenden Jahren bis 1907 zur Vergrößerung beigetragen haben.

Es schenkten zum Kirchbaufonds 1903/04 u. ff.:

Ungenannt	200,—	Mark
Frau Hauptmann Anna Schaubert	300,—	"
Dr. Nisfle	20,—	"
Frau Krüger sen.	3,—	"
Schriftsteller Krüger	6,—	"
die Schwestern des Marthastiftes, Breslau	3,—	"
1904/05: Frau Oberamtmann Volkmann	1000,—	"
Schwester Klara von Morawitzki	10,—	"
Frl. Mauermann, Breslau	1,—	"
Frau Jachwitz	4,—	"
Photograph Exner	10,—	"
Ungenannt aus Schmiedeberg	6,—	"
Knauerhase, Schimmelwitz	20,—	"
Maße bei Beerdigung	1,—	"
Frau Krüger sen.	3,—	"
Schriftsteller Krüger	10,—	"
Frau Dr. Schulze = Waldenius	5,—	"
Sammlungen vor der Kirche	147,96	"
Trautner: Konzert-Ertrag	94,—	"
Frau Angele u. Miß Božno	100,—	"

Haus Marienruh, Obernigt	15,83	Mark
Frau Professor in Marienruh	10,—	"
Lokomotivführer Kornte	5,—	"
Frau Rögner	1,—	"
Sammlungen vor der Kirche	520,58	"
1905/06: Fr. Mosch	20,—	"
Korbmacher Krüger	3,—	"
Schriftsteller A. Krüger	50,—	"
Kuschy / Krüger	12,—	"
Sammelbüchse aus Marienruh	57,—	"
Frau Rat Baumeister	20,—	"
Ungenannt, Obernigt	100,—	"
Frau Fabig	10,—	"
George = Dickmann	5,—	"
Uhrmacher Pfeiffer	5,—	"
Sammlungen vor der Kirche	301,75	"
1906/07: Dr. Riepert	3,—	"
Pastor Geppert	1,—	"

Von da an wird nicht mehr für den Kirchbaufonds allgemein gesammelt, sondern für die besonderen einzelnen Zwecke, z. B. für den Schmuckfonds (innere Ausstattung). Dafür gingen ein in Sammlungen in der Büchse 635,32 M. Einzelspenden waren:

Wwe. Joh. Klotz	3,—	Mark
Fr. Knittel	3,—	"
Steinbruchinspektor Dube	5,—	"
Direktor Scheibe	4,—	"
Fr. Paully	50,—	"
Frau Alexander	10,—	"
Frau Gramsch	10,—	"
die Konfirmanden von Ostern 1907	16,50	"
Brautpaar Hübel = Moser	100,—	"
Büchse in Marienruh	50,—	"
Fr. Alma Melzer	210,—	"
Frau Professor Schüd 07 =	10,—	"
Frau Professor Schüd 08 =	20,—	"
Fr. Arnold	10,—	"
Schwester von Marienruh	6,—	"
Frau Schuppe	5,—	"
Frau Golden	3,—	"
Steuersekretär Laschtufsta	100,—	"
Frau Oberamtmann Schubert	6,—	"
Frau Gotter	3,—	"
Ritschle = Eschaepe	10,—	"
Frau Dietrich	2,—	"

Frau Geheimrat Herz	100,—	Mark
Frau Bahnsekretär Schmidt	200,—	"
Dr. Rißle	50,—	"
Gemeindevorsteher Kroleja	42,78	"
Frl. Jünger	50,—	"
Frau Kluge	1,—	"
Reisender Dakin	10,—	"
Frl. Dora Schmidt	1,—	"
Rentier Zeuschner	50,—	"
Justizrat Ißenbiel	20,—	"
Sparbuch des früh. Männer- u. Jünglings- Vereins für 2 Altarleuchter	96,86	"
Bäckermeister Halm	20,—	"
Gemeindefchwester Luise Burkart f. Altarbibel	10,—	"
Frl. Bornemann	5,—	"
Ausschmückungs-Kommission	52,61	"
Erholungshaus Marienruh	23,50	"
Frau Alexander für Gesangbücher	20,—	"

Nebenher gingen Sammlungen für einen Glockenfonds. Es waren zwei Glocken vorhanden, und zwar eine Cis-Glocke und eine Fis-Glocke. Jetzt sollte eine größere A-Glocke dazu gegossen werden, die 1788 Mk. kostete. Dafür leisteten an Geschenken:

Sewert-Steude	10,—	Mark
Gabler-Hübner-Lannapfel	3,—	"
Fecht-Verein Obernigt	500,—	"
Stephan-Hierse	1,—	"
Familie Rentier A. Tieze	600,—	"
Frau Sanitätsrat Reichelt	20,—	"
Frau Leutnant Wuthe	100,—	"
Sammlung von Marienruh	90,—	"
Frl. Arnold	10,—	"
Ritschle-Krause	3,—	"
Rentier Souanne	300,—	"
Frau Major Löbbede	100,—	"
Aus dem Schmuckfonds	50,50	"

Aus dem Holzturm wurden die beiden vorhandenen Glocken herabgenommen, nach Breslau in die Glockengießerei A. Geitner gefahren, dort gedreht und mit der neu gegossenen großen Glocke zugleich mit einem neuen eisernen Glockenstuhl zurückgeholt. Die Einholung der Glocken am Montag, dem 11. Mai, nachmittags, wurde zu einem großen Feste ausgestattet, weil solch eine Glockeneinholung gemeinhin nur nach Jahrhunderten einmal in derselben Gemeinde vorzukommen pflegt. Schulkinder, weißgekleidete Jungfrauen, eine Musikkapelle, die kirchlichen

Körperschaften holten den Wagen mit den Glocken bei dem Voigtischen Bauhof ein und brachten sie in feierlichem Zuge zur Kirche. Dabei ging neben meiner Frau ein älteres Mütterchen her, das dauernd weinte und, von ihr nach dem Grunde befragt, antwortete: „Nu, ich muß halt flennen, weil unser guder Paster bald sterben wird.“ Auf die erstaunte und erschrockene Frage meiner Frau: „Was soll werden?“ kam die Erklärung: „Ja, ein Geistlicher, der eine neue Kirche baut, der muß doch balde sterben!“ Wenn das Mütterchen noch lebte, würde ich ihm gern noch einmal die Hand drücken zum Zeichen, daß ich den Kirchbau bis heute schon 26 Jahre überlebt habe. — Es wurde ferner eine Turmuhr erföhnt, und auch für diese liefen Spenden zahlreich ein. Es steuerten dazu bei:

Oberamtmann Pülschen	100,—	Mark
Hauptmann Buklow	10,—	„
Frau Kaufmann Wenzel	10,—	„
Oberamtmann Horseßli	20,—	„
Dr. Kiepert	50,—	„
Frau Direktor Vogel	300,—	„
Apothekenbesitzer Nithad	150,—	„
Kellner - Klem	4,—	„
Frau von Carnap auf Klein Muritsch	50,—	„
Frl. von Schmiedeberg	50,—	„
Aus dem Schmuckfonds	16,95	„

Die Turmuhr stellte Uhrmacher Robert Pfeiffer von hier auf für 760,95 Mk.; sie war aus der Uhrenfabrik von Rochlitz in Berlin. — Es wurden auch ganze große Ausüstungsstücke der Kirche von einzelnen Familien gestiftet. So der Altar von der Familie Geheimrat Grapow. Die einzelnen Familienglieder beteiligten sich dabei so, daß Frau Geheimrat und die jüngere Tochter 1000 Mk. für den Altar stifteten, der von der Firma Kubecke und Bildhauer Czezatka hergestellt worden war, und daß Frau Clara Grapow das Altarbild im Werte von 2000 Mk. schenkte. Die Kanzel schenkte Frau Major Hedwig von Schaubert, die frühere Patronin. Die Kanzel wurde gearbeitet von der Firma Kubecke, dem Bildhauer Czezatka und dem Maler Heinze und erforderte 1458,60 Mk. Dabei sind nicht eingerechnet die Kanzelbilder der vier Evangelisten, welche von den Lehrern der Kunstschule in Breslau eigenhändig geschnitten und geschenkt wurden. Die Namen der Künstler, die unbekannt bleiben wollten, habe ich selbst nicht erfahren.

Die Beleuchtung wurde eingerichtet für Gas, das in den nächsten Jahren von der Gemeinde Oberrignt durch Errichtung einer Gasanstalt beschafft werden sollte. Die gesamten Kronleuchter und Lampen schenkte Frau Amtsgerichtsrat Konstanze Volkman, welche von ihrer Schwiegermutter, der Frau Oberamtmann E. Volkman, die viel für die Kirche getan hat, ein selten schönes Besitztum, das „Haus Arbanet“, geerbt hatte. Sie hat für diese Beleuchtung 1180 Mk. gezahlt. Endlich machte noch

die Familie des Stadtrats Kopisch aus Breslau, welche hier das Grundstück „Villa Rosa“ (heute Klein Girlachsdorf) besaß, zur Erinnerung besondere Geschenke. Sie stiftete:

1. die grüne Altar- und Kanzelbelleidung mit	125,—	Mark
2. für die Altarbeschaffung	97,—	„
3. ein massiv silbernes Taufbecken und		
4. einen Altarteppich für zusammen	311,50	„
5. die Bierpaß-Rosette im Altarraum, d. i. das runde, in blauer Farbe gehaltene Fenster über dem Altar . . .	200,—	„
6. für die Ausmalung des Altarraumes	266,50	„

Sa. 1000,— Mark

Es schenkte den Taufstein Frl. Margarete Röhr, die weiße Altar- und Kanzelbelleidung aus Seidenriß Rentier Heinrich Gudewill, die weiße Altarbelleidung aus gemustertem Damast Fr. Major Hedwig v. Schaubert — der Stoff war ihrem Brautkleide entnommen —, die weiße, dazu passende Kanzelbelleidung schenkten Frl. Ella und Margarete Rithack, die rote Altar- und Kanzelbelleidung schenkten Frau Elisabeth Gudewill, Frl. Margarete Gudewill und Frl. Martha Jaeger. Die schwarze und blaue Belleidung stammt aus der alten Kirche. Den großen Plüsch-Teppich schenkte Frau Selma Gudewill, der ältere Läufer-Teppich ist aus der alten Kirche herübergewonnen worden und hat noch gedient bis 1932. Die Altar-Tischdecke — eine feine Richelieu-Arbeit — schenkte Schwester Klara von Morawitzki, die Altarleuchter stifteten die noch lebenden Mitglieder des einstigen Männer- und Jünglings-Vereins.

Hand in Hand mit dem Kirchbau ging der Pfarrhausbau — der Plan war ebenfalls von den Architekten geliefert worden. Daß beide Gebäude gleichzeitig erbaut werden konnten, war sehr vorteilhaft, weil es schwer war, die Formsteine zur Kirche rechtzeitig heranzubringen. Die damals sehr bekannten und beschäftigten Ullersdorfer Werke waren oftmals so überhäuft mit Aufträgen für Verblender und Formsteine, daß sie die Lieferungen doch nicht rechtzeitig ausführen konnten, und da war es allerdings von Vorteil, daß in solchen Pausen am Pfarrhause weiter gebaut werden konnte. Die örtliche Bauleitung hatte ich selbst in die Hand genommen, um der Gemeinde einige tausend Mark zu sparen — heute sage ich dazu „törichterweise“; denn ich habe viel Kraft und Nerven zugefetzt.

Das Pfarrhaus ward ganz nach dem Anschläge gebaut bis auf die Ofen. Kaufmann Hermann Rittner, Mitglied des Gemeinde-Kirchenrats, setzte sich sehr für eine Zentralheizung ein, und schließlich stimmten alle zu. Wir hatten auch die Sache sehr schmachhaft gemacht. Aus dem Hausbau-Anschläge nahmen wir die Töpferarbeiten mit 836 Mk. heraus und leisteten Zuschüsse, so daß das erforderliche Geld zusammenkam. Es gaben einen Zuschuß:

Frl. von Frankenberg	50,—	Mark
die Sammelbüchse von Marienruh	100,—	"
die Schwesterkasse von Marienruh	26,50	"
Kaufmann Hermann Rittner	330,—	"
Rittergutsbesitzer von Binzer auf Sorgau	10,—	"
Brauereibesitzer Robert Gramsch	190,—	"
Pastor Banke	129,05	"
Dazu der Einfaß für Töpferarbeiten	836,—	"
	<hr/>	
	Ca.	1671,55 Mark

So war das Geld aufgebracht, und die Warmwasserheizung wurde eingebaut.

Das neue Pfarrhaus stellte sich auf 31 679,97 Mf. Im einzelnen kosteten:

das Grundstück	7 880,—	Mark
der Neubau des Hauses	20 624,—	"
die Zentralheizung	836,—	"
das Wirtschaftsgebäude	1 370,—	"
der Zaun	413,97	"
der Brunnen	330,—	"
die Pumpe	220,—	"
der Brunnenbedel	6,—	"
	<hr/>	
	Ca.	31 679,97 Mark

Dazu kommt allerdings noch eine Ausgabe für die Wasserleitung, Bade-Einrichtung und abschließende Glaswand zwischen Flur und Treppenhaus, welche zusammen 1130,89 Mf. kosteten. 1000 Mf. hatte mir Frau Oberamtmann E. Volkmann für mich persönlich und für persönliche Wünsche zur Verfügung gestellt, den Mehrbetrag bezahlte ich persönlich mit 130,89 Mf.

Das Pfarrhaus wurde zeitig fertiggestellt; am 26. Mai 1908 bewerkstelligten wir unseren Umzug.

Die Kosten für den Neubau des Pfarrhauses wurden so aufgebracht:

für das alte Pfarrgrundstück erhielten wir	29 000,—	Mark
der Patron zahlte als Baubeitrag	1 389,96	"
die Kirchengemeinde zahlte als Baubeitrag	973,72	"
ein Wirtschaftsgebäudefonds vom alten Pfarrei-Grundstück war vorhanden mit	313,95	"
und Zinsen dieses Kapitals	2,34	"
	<hr/>	
	Ca.	31 679,97 Mark

Aber — war denn ein Neubau des Pfarrhauses überhaupt notwendig? Ich persönlich gab zunächst die Antwort: „Nein!“ und wäre gern im

alten Pfarrgrundstück geblieben; denn das Haus war ebenso geräumig wie gut und bequem, aber die Mitglieder des Gemeinde-Kirchenrates rechneten mir vor, daß ich allsonntäglich dreimal den Weg zur Kirche und zurück zum Pfarrhause gehen müsse, das wären bei 600 Meter Entfernung 3600 Meter, und das wäre, wenn ich einmal alt würde, bei schlechtem Wetter gar nicht zu bewältigen. Ich mußte nachgeben. Das neue Pfarrhaus ist ausgezeichnet gebaut und hat sich in den 26 Jahren seines Bestehens sehr gut bewährt. Auch bei ihm sind alle Verblender aus den Allersdorfer Werken. Die Bauzeit rückte vor und mit ihr der äußere und innere Ausbau der Kirche. Zum Verständnis der ganzen Anlage der Kirche ließ ich damals einen Artikel erscheinen, der noch heute nicht überflüssig ist. Die mit einem Kostenaufwand von rund 120 000 Mk. erbaute Kirche enthält im Schiff 550 und auf den Emporen 250, zusammen 800 Sitzplätze. Von einer als Gefallenen-Gedenkhalle ausgebauten Vorhalle aus betritt man das Innere, welches eine dreischiffige Anlage zeigt. Kräftige Sandsteinsäulen tragen die beiden seitlichen und die Orgelempore. Gegenüber dem Haupteingang ist die Apsis mit Sakristei angeordnet. Rechts und links von der Vorhalle sind zwei Nebeneingänge vorhanden, von welchen aus Granittreppen nach den Emporen führen.

Das Äußere der Kirche zeigt einfache moderne Formen in Backsteinbau, welcher durch weiße Fugen und Putzflächen belebt wird. Der mächtige Vordergiebel ist an der linken Seite tief heruntergezogen, während er sich rechts an den stattlichen Hauptturm anlehnt, der mit einem kupfernen Helm bekrönt ist, dessen Linie an die des alten ehrwürdigen Holzturmes anklingt. Dem Turme vorgelegt ist ein achteckiger Ausbau, der die Treppe enthält, und der mit seinem spitz zulaufenden geraden Dache wesentlich die kräftige Form des Turmes gliedert. Auch die linke Vorhalle hat als Bekrönung ein Turmdach erhalten, welches aber wiederum die weiche Form der gebogenen Linie zeigt. Dieses Nebeneinanderstellen der verschiedenen Motive wirkt in hohem Grade reizvoll und anziehend. Höchst originell ist die Haupteingangstür, die so ganz vom Althergebrachten abweicht. Tief kassettierte Füllungen sind von aufgelegten Eisenbeschlägen umgeben. Der Grundton des Anstriches ist weiß, die Kassetten und die Eisenteile sind durch rote und schwarze Töne hervorgehoben.

Die Seitenansichten zeigen beiderseits drei kleinere Giebel, welche gegen die untere Fläche etwas zurückgesetzt sind; der Übergang ist mit roten Dachpfannen abgedeckt. Die Sakristei ist — wohl um den Übergang zum nahen neuen Pfarrhause zu vermitteln — in Holzsachwerk gehalten und fügt sich trotz des Kontrastes doch harmonisch dem Ganzen ein. Das Dach ist mit roten Pfannen eingedeckt. Der Innenraum ist, dem Äußeren entsprechend, ebenfalls in einfachen Formen gehalten. Die in Eisenbeton gewölbte Decke des Hauptschiffes hat ornamentale Ausmalung erhalten. Die Gurtbögen und tragenden Pfeiler sind stark hervorgehoben. Dunkelbraun, mit einem Stich ins Rötliche, ist der Grundton von Gestühl, Orgelprospekt, Kanzel und Altar; schwarze und goldene Linien beleben ihn, ohne ihm jedoch etwas von seiner ernsten Stimmung zu rauben. Prächtig fügt sich das von Frau Klara Grapow gemalte und gestiftete Altarbild

(die Beweinung Christi von van Dyl) in den Altar selbst ein, der von zwei mächtigen, holzgeschnitzten Figuren (Johannes und Paulus) flankiert wird.

Auch die Kanzel hat reichen bildlichen Schmuck in Gestalt von vier Flachreliefs, die vier Evangelisten darstellend, erhalten; der Schalldeckel wird von drei Engelsfiguren getrönt.

Mit dieser Kirche ist etwas überaus Reizvolles geschaffen. Dem aufstrebenden Luftkurort mit seinen prächtig bewaldeten Höhen und schönen Tälern fügt sich das neue Gotteshaus harmonisch ein, dem Charakter des Ortes als Villenkolonie ist in der malerischen Gruppierung durchaus Rechnung getragen und doch dabei der Ernst des Gotteshauses vorzüglich gewahrt.

Nach Besprechung mit dem Oberhirten der Kirchenprovinz und seinem Wunsche gemäß wurde die Einweihung auf den 15. September gelegt und rechtzeitig alle Einladungen ausgesandt. Am 13. und 14. September blickten viele Augen im Orte recht sorgenvoll in das Wetter; denn es goß in Strömen, aber voller Zuversicht wurde das Schmücken des Ortes beendet, und als der 15. anbrach, lag lachender Sonnenschein über der Erde, und es war wunderbares Wetter. Auf den Straßen des Ortes waren allenthalben Ehrenpforten errichtet, und ganz Obernigst hatte sich zur Feier des alt und jung begeisternden Tages in ein glänzendes Festgewand gekleidet; die Geschäfte blieben geschlossen, von allen Seiten aus der nächsten Nachbarschaft wie auch aus der nahen Großstadt strömten auswärtige Gäste zusammen, und von den Ortsbewohnern nahm teil am Feste, wer sich nur irgend freimachen konnte. Zuerst wurde Abschied genommen von dem alten Kirchlein, in dem der Gemeinde 285 Jahre lang der Segen des Evangeliums gesendet worden war. Nach dem Gesänge von Vers 1 und 2 des Liedes „Bis hierher hat mich Gott gebracht“ hielt Superintendent Krebs-Trebniß vom Altar aus ein Abschiedsgebet. Die Anwesenden hatten wohl alle manchmal in ihrem Leben den Vers mitgesungen: „Unsern Ausgang segne Gott . . .“, an diesem Tage berührte er mit eigenem Klange die Herzen nicht nur der Obernigster Pfarrkinder, sondern auch der anderen Hörer. Für den sich nun bildenden Festzug war folgende Ordnung vorgesehen: 1. die Schulkinder mit der Lehrerschaft, 2. der Kirchenchor, 3. das Musikkorps, 4. Deputationen von Vereinen und die Bethanischen Diakonissen, 5. die Architekten, der bauausführende Meister und die Poliere, 6. eine Schar von weißgekleideten Jungfrauen, 7. Generalsuperintendent D. Rottebohm und die Geistlichen, 8. Vertreter des Königl. Konsistoriums und der Behörden, geleitet 9. von den kirchlichen Körperschaften und 10. die Gemeinde. Unter dem Schall des Schutz- und Trutliedes unserer Kirche: „Ein feste Burg ist unser Gott“ bewegte sich der lange, lange Zug die Feststraße entlang zum neuen Gotteshause. Hier übergab mit Segenswünschen Architekt Böttcher den Schlüssel der Kirche dem Generalsuperintendenten, dieser legte sie in eben der Weise in die Hände des Ortsgeistlichen, und dieser öffnete die bis dahin geschlossen gehaltene Kirchenpforte. Es hatten über 2000 Menschen

des Einzugs geharrt, und es gab manchen, der keinen Platz mehr fand und in den Aufgängen und vor der Kirchentür bleiben mußte. Als die Menge der Feiernden sich Platz gesucht und beruhigt hatte, wurde der Festgottesdienst durch den Chorgesang: „Herr laß uns herzlich verlangen“ und durch den Gemeindegesang: „Tut mir auf die schöne Pforte“ eröffnet. Dann bestieg der Generalsuperintendent den Altar, um in Auslegung von Psalm 118, 24, die Weiherebe zu halten und daran anschließend das neue Gotteshaus mit Kanzel und Altar, mit Orgel und Gloden, mit seinem Taufstein und seinen hl. Geräten in den Dienst des dreieinigen Gottes zu stellen. Nach diesem Weiheakt fand der erste Gottesdienst in der neuen Kirche statt. Die Liturgie hielt der Ephorus des Kirchenkreises, Superintendent Krebs, wobei er als vorzulesende Schriftworte Epistel und Evangelium des Kirchweihetages wählte. Unter dem Klange der neuen Orgel vereinigte sich die versammelte Gemeinde zu dem Gesange: „Jesu, Seelenfreund der Deinen“, und darauf bestieg ich die Kanzel, um die erste Predigt in der neuen Kirche zu halten; ich legte Psalm 50, 14, zugrunde. Der Predigt folgte der Gemeindegesang: „So kommet vor sein Angesicht“, und darauf hielt D. Rottebohm die Schluß-Liturgie. Unmittelbar nach dem Gottesdienste hielt der Oberhirte Schlesiens noch eine kurze Ansprache an den Patron, den Ortsgeistlichen und drei Älteste und überreichte dem Patron und mir den Roten Adlerorden 4. Klasse, den Ältesten Gottlieb Langner und August Bindig und dem Kirchvater Friedrich Schosnig das Allgemeine Ehrenzeichen.

Durch das Gedränge der das Gotteshaus verlassenden Gemeinde schoben sich, wie das bei Kircheinweihungen so üblich, die drei weisen Frauen der Gemeinde mit drei Kindern, und zwar drei Mädchen, zur hl. Taufe. Als die drei ersten Kinder wurden getauft: 1. des Stellenbesitzers Biske in Zechelwitz, 2. des Rottenführers Lustig und 3. des Kunstgärtners Heinrich Hewert hierf. Töchterchen, die in der angeführten Reihenfolge getauft wurden. Am Nachmittage um 2 Uhr vereinigte ein Festessen in den Sitten 160 Festteilnehmer — mehr hatten nicht Platz —, und manch gutes Wort kam auch da zur Aussprache, wobei die Trebnitzer Stadtkapelle für gute Tafelmusik sorgte. Es wurden viele „Hochs“ ausgebracht in Toasten, die vorher festgelegt worden waren, es kamen aber auch noch andere Redner zu Worte, unter denen ich hervorhebe: meinen Schwiegervater, den Stadtrat Broßmann in Striegau, und den Kuratus der katholischen Kirche Schirmeisen, der mit seinem Konfrater vom Hedwigsstift das Fest schon von früh an mitgefieiert hatte und nun den Dank seiner Kirchengemeinde für die Einladung zum Feste aussprach und auch dem Gefühle der Freude der Katholiken darüber Ausdruck gab, daß die Evangelischen nun auch ein so schönes Gotteshaus gewonnen hätten; seine Worte gingen aus in den Wunsch eines friedlichen Einvernehmens zwischen den beiden Konfessionen und ihren Geistlichen.

Erst gegen Abend wurde es still im Orte, und viele, die sich des Tages von Herzen gefreut, bedauerten, daß er so schnell verstrichen sei.

Die Kosten des Kirchbaues beliefen sich auf:

1. Maurer- und Zimmerarbeiten	56 644,60	Mark
2. Eisen-Lieferungen	5 267,62	"
3. Gasleitung	382,05	"
4. Steinarbeiten	4 261,96	"
5. Bildhauerarbeiten	879,50	"
6. Fenster	1 744,25	"
7. Malerarbeiten	3 399,21	"
8. Gestühl und Türen	4 816,90	"
9. Fliesen	1 858,60	"
10. Bedachung	5 279,32	"
11. Betonarbeiten	5 307,68	"
12. Orgel	6 500,—	"
13. Heizanlage	4 634,70	"
14. Klempnerarbeiten	6 436,55	"
15. Insgemein: Abort, Zäune, Gänge etc.	3 953,22	"
16. Architektengehalt	8 118,94	"

Sa. 119 485,10 Mark

Von dieser Summe hatte nach dem Gesetz zunächst die Gemeinde allein 20 Prozent für Hand- und Spanndienste zu tragen, sie hatte ferner die Hälfte des Architektengehalts zu bezahlen, und von der Restsumme hatte dann der Patron zwei Drittel und die Gemeinde ein Drittel zu bestreiten.

Die Gemeinde erhielt vom Landeskirchlichen Hilfsfonds ein Geschenk von 6000 Mk., vom Provinzialkirchlichen Hilfsfonds ein unverzinsliches Darlehen, jährlich mit 1000 Mk. rückzahlbar, von 20 000 Mk., für den Rest mußten Darlehen aufgenommen werden. Die Abzahlung wurde später durch die Inflation sehr erleichtert.

Es war schon längere Zeit große Not gewesen mit der Gemeindekrankenpflege, für welche zunächst gar nichts geschehen war. Im Jahre 1900 schenkte nun ein Gemeindeglied dem Pastor 1000 Mk. für Krankenpflege in der Gemeinde. Zu gleicher Zeit lebte hier eine freie Schwester Anna Haensch, welche in Hamburg in der Cholerazeit sich so überanstrengt hatte, daß sie zusammenbrach und pensioniert werden mußte; sie erbot sich, die Pflege in der Gemeinde für jährlich 400 Mk. auszuführen. Pastor Bothe stellte sie an und zahlte das Geld von 1901 bis Juni 1903 aus; damit aber war das Geschenk zu Ende, und ich stand, als ich das Amt antrat, vor dem Nichts. Wir führten das Dankopfer für die beanspruchte Pflege ein, sammelten und schossen aus der Kirchklasse zu, und so konnte das Werk notdürftig erhalten werden. Da kündigte für den 1. April 1906 die Schwester Haensch den Vertrag, und nun wandte ich mich an das Mutterhaus Bethanien in Breslau. Der Vorsteher desselben, Pastor Ulbrich, kam der Gemeinde in jeder Weise entgegen, weil die Anstalt schon das Schwesternerholungshaus Marienruh hier besaß und sich mit uns verbunden fühlte; es wäre alles gut gewesen, wenn das Geld nicht so knapp gewesen wäre. Da half uns ein Gemeindeglied: Frau Oberamtmann E. Volkmann schenkte als Fonds 10 000 Mk. mit der Bestimmung, daß das Geld anzulegen sei und die Zinsen für Anstellung

einer Schwester verwandt würden. Wir kamen zu gleicher Zeit bei der politischen Gemeinde um einen Zuschuß für die Gemeindefchwester ein, erhielten ihn, und nun konnte die geordnete Kranken- und Armenpflege einsetzen. Zuerst vom 1. April 1906 war Schwester Luise Burghardt bei uns, bis sie ins Altersheim Bethanien am 31. März 1920 übersiedeln mußte. Nach ihrem treuen Wirken kam Schwester Lina Hein auf die Station, welche mit viel Kraft und Aufopferung ihr schweres Amt bis jetzt versteht. Gott segne die Gemeindepflege weiter!

Die Gemeinde war durch alles Erreichte etwas anspruchsvoll geworden und trat schon 1911 an mich heran mit einem besonderen Vorschlage. Das Geläut war ihr zu dürftig, sie wollte ein größeres, volleres Geläut haben. Natürlich gab ich dem Wunsche gern nach und eröffnete eine neue Sammlung, und zwar für ein neues größeres Geläut.

Es schenkten für diesen Zweck:

Frau Sanitätsrat Dr. Meudgen	500,—	Mark
Familie Rentier August Tiebe	400,—	"
Frau Selma Gudewill	200,—	"
Dr. Knobelsdorf	200,—	"
Baumeister E. Voigt	100,—	"
Rentier Jouanne	100,—	"
Baugutsbesitzer G. Langner	100,—	"
Rentner M. Schubert	50,—	"
Frau Rentiere Dlafste	50,—	"
Pastor Banke	50,—	"
Brauereibesitzer Gramsch	50,—	"
Frau Direktor Wille	50,—	"
" Leutnant Jaeger	50,—	"
" Kaufmann Kittner	50,—	"
Rittergutsbesitzer E. v. Schaubert	50,—	"
Rentier H. Schaubert	40,—	"
Schriftsteller A. Krüger	30,—	"
Rentier Ruvede	30,—	"
Frau Rentiere Dabinski	20,—	"
Rentier Züttner	20,—	"
Frl. Margarete Gudewill	20,—	"
Oberförster Siegert	20,—	"
Rentier Albrecht	20,—	"
Frau Rentiere Heinrich	20,—	"
Frl. v. Schmiedeberg = Kl. Muritsch	20,—	"
Bahnhofsvorsteher Berend	10,—	"
Postvorsteher Karsunkh	10,—	"
Kontrollleur Strumpf	10,—	"
Frl. M. Röhr	10,—	"
Frau Dr. Schulze = Walbenius	10,—	"

Sa. 2290,— Mark

	Übertrag: 2290,— Mark
Fleischermeister P. Ullmann	10,— "
Gemeindevorsteher Kolesa	10,— "
Schwester Hanna Knittel	7,85 "
Frl. M. Jaeger	5,— "
Frau v. Pannwitz	5,— "
„ Pastor Bindemann	4,— "
Freistellenbesitzer A. Lehmann	3,— "
Frl. Lembser	3,— "
Frau Kaufmann Trenner	3,— "
Pastor Broßmann, Prausnitz	2,50 "
Ungenannt bei Frau Meyer	2,— "
Pastor Hüttig, Karoschke	2,— "
Frl. Driebach	1,50 "
Pastor Philipp, Heibewilgen	1,— "
Uhrmacher Pfeiffer	1,— "
Trauung Appelt	1,— "
Rentier Mann	0,50 "
die Reservetasse	29,45 "

Ca. 2 381,80 Mark

2. Zinsen aus der Darlehnskasse, Trau-	
gelder und Steuern	1 089,27 "
Kollekten vor der Kirche	278,35 "

Insgesamt 3 749,42 Mark

Die Glocken in den Tönen f, a, c mit allem Zubehör und einem neuen, stärkeren und größeren Glockenstuhl kosteten mit dem Aufbringen auf den Turm 3560,70 Mk., so daß ein Betrag von 242,72 Mk. Überschuß blieb, welcher auf die Reservetasse 1912/13 zurücküberwiesen wurde.

Diese Glocken konnten wir nicht feierlich einholen, ihre Ankunft wurde telegraphisch von der Firma Franz Schilling in Apolda am 27. November gemeldet, die Monteure erschienen zugleich, und so mußten die Glocken von der Bahn abgeholt, auf den Turm gezogen und dort aufgehängt werden ohne jedes größere Aufsehen und Feiern. Die Glocken wogen 890, 435, 269 kg, zusammen 1594 kg oder etwa 32 Zentner. Die alten Glocken wurden von der Firma als Metall angenommen und sofort weiter verkauft an die Kirchengemeinde Karoschke, die auf diese Weise viel größere Glocken, als sie bis dahin besaßen, auf billige Weise erhielt. Diese Glocken, die zusammen 745 kg wogen, hingen also von 1912 an in dem Kirchturm von Karoschke.

Ich unterstreiche schon hier das „i“ in dem Worte hingen. Mit der Zunahme der Bevölkerung Obernichts wuchs auch die Seelenzahl der katholischen Gemeinde, wuchs auch die Zahl ihrer schulpflichtigen Kinder. Es ist zu verstehen, daß diese Gemeinde wünschte, eine eigene Schule zu haben, aber dazu reichte die Kinderzahl nicht aus; wie ich schon ausführte, waren höchstens 15 katholische Kinder in der Schule, zu einer selbständigen Volkss-

schule aber gehörte eine Kinderzahl von mindestens 30. Da erbaute — es waren Persönlichkeiten hier, die am Dome in Breslau großen Einfluß hatten — der Fürstbischof von Breslau im Jahre 1884 auf eigene Kosten ein Schulgebäude, welches am 13. April 1885 von dem derzeitigen katholischen Kreis Schulinspektor, Erzpriester Seidel in Schimmerau, eingeweiht wurde. An dieser Privatschule wirkten nun auch Privatlehrer, deren einer 1889 Wilhelm Hoffmann (der spätere Chorrektor) war, welcher in Obernigl bis zu seiner Pensionierung blieb. Im Februar 1892 wurde die Privatschule als öffentliche Schule anerkannt, und damit begann für Lehrer Hoffmann die pensionsfähige Dienstzeit. Im Jahre 1899 wurde für die katholische Gemeinde eine Kirche erbaut und im Jahre 1901 eingeweiht. In dieser Zeit entbrannte zwischen den beiden hiesigen Kirchengemeinden ein heftiger Streit, in dessen Verlauf sogar die Gendarmerie herangezogen wurde. Der Grund war ein Streit um den Kirchhof. Derselbe war Eigentum der evangelischen Kirchengemeinde, doch hatte diese den gelegentlichen Mitgebrauch den Katholiken gestattet, bis der damalige Pfarrer von Prausnitz Verfügungsrecht bezüglich der Beerdigungen verlangte. Das konnte nicht zugegeben werden, und so entbrannte der Streit, der so lange währte, bis die katholische Gemeinde sich einen eigenen Friedhof anlegte. Von da an gingen die Wogen des Streites niedriger, bis sie sich zum konfessionellen Frieden besänftigten, der seinen Ausdruck fand in der oben geschilderten Anteilnahme des Pfarrers Schirmeisen und seines Konfraters an der Einweihung der evangelischen Kirche im Jahre 1908.

Nun ein Blick auf die evangelischen Schulverhältnisse. Auch in der evangelischen Schule wuchs die Kinderzahl von Jahr zu Jahr. 1883 war eine zweite Lehrerstelle gegründet worden, wie ich schon bemerkte, und in die dritte Stelle (nunmehr eine Lehrerinstelle) trat Frä. Abel. Am 1. April 1890 wurde Robert Gotter für die zweite Stelle aus Bojanowo berufen, und dieser heiratete seine Kollegin Klara Abel 1897, starb aber schon 3 Jahre darauf: 1900. Hier trat nun der in ganz Preußen einzig dastehende Fall ein, daß Frau Gotter einmal ihr Gehalt als tätige Lehrerin weiterbezog und zugleich die Witwenpension als Witwe ihres Mannes. Das konnte sonst nicht eintreten, weil jede Lehrerin einen bezüglichen Verzichtrevers unterschreiben mußte, und das war hier versäumt worden. An die Stelle des verstorbenen zweiten Lehrers kam am 1. März 1901 Lehrer Robert Mosch, welcher vorher in Reichthal bei Namslau gewesen war, so daß bei meinem Amtsantritt das Lehrerkollegium bestand aus erstens Hauptlehrer und Organist Trautner, zweitens Lehrer R. Mosch und Lehrerin Klara Gotter.

Am 1. Oktober 1909 wurde Kantor Trautner infolge Krankheit pensioniert, und an seine Stelle trat Hauptlehrer und Kantor August Galisch, welcher bis dahin als Lehrer in Trachenberg angestellt gewesen war. Kantor Trautner verzog nach Nieder-Schreiberhau und ist auch dort gestorben. Auch der zweite Lehrer, Robert Mosch, wurde nicht lange darauf wegen Krankheit pensioniert, am 1. April 1911, und starb am 18. Dezember 1914, und zweiter Lehrer wurde am 1. August 1911 Paul Heppner. Frau Gotter wurde am 1. November pensioniert und starb 1915. Die Lehrerin-

stelle wurde besetzt mit Frau Irmgard Böhm. Inzwischen war die Schülerzahl derart gewachsen, daß eine vierte Lehrkraft notwendig wurde und zugleich ein neues Klassenzimmer hätte erbaut werden müssen. Da schlug die Regierung, die einen bedeutenden Baubeitrag leisten mußte, selbst einen Neubau vor, und nun gingen die Vorbereitungen dazu an. Schließlich einigten sich der Patron und die Kirchengemeinde mit der Schulgemeinde dahin: das bisherige Schulgrundstück zu verkaufen, den Erlös entsprechend zu teilen und in der Nähe einen Schulneubau aufzuführen. Dabei wollten wir die Vermögensverhältnisse ganz klar gestalten, denn bis dahin waren sie denkbar verwickelt. Von der alten Schule gehörte das Grundstück zu zwei Dritteln der Kirchengemeinde und zu einem Drittel der Schulgemeinde. Von dem Gebäude war die Kantorenwohnung und das erste Klassenzimmer alleiniges Eigentum der Kirchengemeinde, von dem zweiten Klassenzimmer gehörte die Hälfte der Kirche, die andere Hälfte der Schulgemeinde; ebenso war es mit der zweiten Lehrerwohnung, und die dritte Klasse gehörte allein der Schulgemeinde. Nach eben so langen wie schwierigen Verhandlungen einigte man sich auf folgende Auseinandersetzung: Die Kirchengemeinde zahlt zum Bau an die Schulgemeinde 6000 Mk. und verzichtet auf alle Eigentumsansprüche am Neubau, nur ein Klassenzimmer ist (eventuell geheizt) der Kirche für den Konfirmandenunterricht zur Verfügung zu stellen, und außerdem zahlt die Kirchengemeinde zur Ablösung aller Unterhaltungspflicht ein Kapital von 1500 Mk. an die Schulgemeinde. Das alte Schulgrundstück wurde an Gärtner Gruel für 19 000 Mk. verkauft. Somit waren die Auseinandersetzungen, nachdem sie von den Behörden genehmigt waren, entschieden und alle Verhältnisse klar geworden. Die neue Schule wurde 1913/14 erbaut und am 22. Juni 1914 eingeweiht, um unmittelbar darauf in Gebrauch genommen zu werden. Am Nachmittage des Einweihungstages wurde unter sehr großer Beteiligung ein Kinderschulfest in den Sitten veranstaltet.

Neben der Volksschule bestand eine Privatschule, deren Genehmigung 1883 erwähnt worden ist. Diese Schule übernahm 1897 die Lehrerin Elisabeth Zendersie und führte den Unterricht zur vollen Zufriedenheit und von 1902 an unter Beihilfe der Lehrerin Marie Holtschke durch. 1921 einigte sie sich mit der Gemeinde und überließ dieser ihre Schule, die Gemeinde aber gliederte zunächst vier erhöhte Klassen in die Volksschule ein und setzte sie sozusagen auf. Später (1926) kam noch eine fünfte Klasse dazu. Nun war ein gewisser Abschluß erreicht. Mit diesen fünf Aufbaufklassen (Holteischule genannt) untersteht die ganze Schule der Landesschulkasse, sobald aber eine neue Klasse (U II) aufgesetzt wird, unterstehen diese sechs Klassen dem Provinzial-Schulkollegium und würden der Landesmittelschulkasse angegliedert werden, was ganz erheblich erhöhte Kosten verursachen würde. Ob und wann dies einmal geschehen wird, ist nicht vorauszusagen; unter den jetzigen Verhältnissen wäre eine gehobene Schule kaum lebensfähig, denn von Norden würde die Vorkanstalt in Trachenberg, von Osten die von Trebnitz, im Westen die von Wohlau und im Süden die Anstalten von Breslau so viel Schülermaterial an sich ziehen, daß eine Anstalt in Obernigt nicht bestehen könnte, es sei denn, daß Obernigt als

Vorort von Breslau ausgebaut würde und auch einen billigen Vorortverlehr erhielt.

Außerdem ist noch eine Kleinkinderschule im Orte, welche von der schon erwähnten verwitveten Pastor Sadebeck begründet und mit Hilfe einer Vereinerung von Frauen und Jungfrauen erhalten wurde, die eben diese Erhaltung zum Ziele hat. An dieser Schule wirkten: die Spieltante Mahler bis 1903, Bogt 1903 bis 1904 und Lydia Scharf von 1904 an, die 1929 ihr Ortsjubiläum feiern konnte. Die Schule war untergebracht in einem kleineren Hause der Kirchgasse, das der Pflgetochter der Stifterin gehörte und von ihr zur Verfügung gestellt wurde, Fr. Margarete Köhr. Sie leitete auch den Verein und hat sich viel Mühe gegeben, die Schule zu erhalten. Das war nicht so leicht; zunächst war gar keine Genehmigung eingeholt worden, ein Grundstock an Kapital bestand nicht, und zuerst wurde auch von keiner Seite eine Unterstützung gewährt. Das fehlende Geld mußte alljährlich durch Theaterspiel oder ein Picnic oder durch sonstige Veranstaltungen beschafft werden. Später wurde das besser, weil die politische Gemeinde einen namhaften Zuschuß leistete.

Bei dem Neubau der Kirche bestand die Absicht, das alte Gotteshaus zur Erinnerung so lange als möglich zu erhalten, aber das verbot sich bald von selbst. Die sogenannten Saison-Arbeiter drückten bald die Fenster ein, verkehrten in dem Kirchengebäude zur Nachtzeit, beschädigten dasselbe und machten Unfug. Darum wurde zwischen Patron und Kirchengemeinde ein Vergleich geschlossen: die Gemeinde solle alleiniges Besitzrecht an dem Kirchengebäude und der Patron an dem Kirchturm haben; die Gemeinde brach die Kirche 1912 ab, der Patron aber wollte trotz aller gegenteiligen Warnungen den Turm noch lange stehen lassen.

Für den Abbruch gingen zwei Angebote ein: Baumeister E. Voigt wollte 50 Mk. und Töpfermeister Paul Probst 100 Mk. für das Gebäude zahlen. Der letztere erhielt den Zuschlag, und das Kirchlein wurde bis zum 1. Mai abgebrochen, wobei sich erst so recht zeigte, wie jämmerlich sein Bauzustand eigentlich war. Bei diesem Abbruch wurde die Obergruft aufgedeckt und nach kurzem Zögern eingeebnet, nachdem die Särge und Überreste auf den Friedhof überführt worden waren.

Bei dem Bau der Schule und bei der sich anschließenden Auseinandersetzung wurde der Kister- und Schulacker frei (3 Morgen), der an die Westseite des Kirchhofes angrenzte; die Kirchengemeinde kaufte ihn und schlug ihn zum Friedhof zu. Er wurde am 14. Dezember 1913 eingeweiht zugleich mit der ersten Beerdigung, die auf ihm vorgenommen wurde, nämlich die einer verwitveten Eisenbahnschmied Auguste Reinsch.

Schon bei dem Bericht über die Erbauung der Leichenhalle 1893 habe ich darauf hingewiesen, daß sie zu klein angelegt worden sei, und wie richtig das war, zeigte sich bald. Wenn in der Kapelle der Sarg aufgebahrt war und der Kirchenchor sang, war für ein auch nur etwas großes Grabegeleit neben den Trauernden kein Raum mehr, die Teilnehmer mußten im Freien bleiben; daher wurde am 15. Februar 1914 einstimmig der Beschluß gefaßt, einen Erweiterungsbau der Kapelle vorzunehmen in der

Art, daß eine gewölbte und erhöhte Decke geschaffen wurde, welche Raum bot für eine kleine Orgelempore, und daß durch Anbau von Kreuzarmen die Grundfläche des überbauten Raumes bedeutend vergrößert wurde. Eine große Schwierigkeit entstand bei dem Bau: als kaum die Grundmauern über den Boden emporwuchsen, kam die Kriegserklärung, und die Arbeiter waren insgesamt vom Bauplatz verschwunden. Jeden einzelnen mußte ich erst wieder zurückholen und jedem gut zureden, bis die Arbeit weiter ging. Sie dauerte darum auch länger als sonst und wurde erst im Spätherbst fertig. Die Einweihung konnte ich am 15. November 1914 vornehmen. Die Kapelle ist geräumiger als manche in der Großstadt, z. B. die Bernhardin-Kapelle in Breslau.

Die Kriegserklärung am 2. August erwähnte ich schon; der Krieg selbst brachte der Gemeinde dieselben Erfahrungen, Nöte, Sorgen und Siegeserhebungen wie dem ganzen Vaterlande. Das Pfarramt und die Kirche blieben mit den Kämpfern in Verbindung durch das Sonntagsblatt, das jedem einzelnen, der ausgerückt war, allsonntäglich mit einem Gruße und mit Nachrichten aus der Heimat zugesandt wurde. Daneben gingen noch viele Privatbriefe hin und her, und sooft die Weihnachtszeit kam, gab es ein Arbeiten und Packen von Paketen, das wunderbar war. Jeder da draußen erhielt sein Weihnachtspaket, das mit Liebe besorgt wurde. Viele waren für das alles sehr dankbar, manche aber waren auch gleichgültig und machten sich nicht einmal die kleine Mühe, ihre neue Adresse anzugeben, wenn dieselbe sich verändert hatte, ja, es kam sogar vor, daß Pakete geraubt und mit schlechtem Inhalt wieder verpackt als „unbestellbar“ zurückkamen.

Sogleich bei Beginn des Krieges fanden sich Frauen, welche ein bis zwei Kriegerfamilien mit Kindern in Obhut und Pflege nahmen, und die Familien wurden so gut betreut, daß Not wirklich nicht bei ihnen einkehrte. Und doch fanden sich auch in unserer Gemeinde Kriegerfrauen, welche ihren Männern Jammerbriefe an die Front schickten. Wenn die Männer mir schrieben, konnte ich ihnen die Lügen der Frauen aufdecken, wenn das aber nicht geschah, war die verderbliche Wirkung dieser Lügen- und Jammerbriefe nicht zu hindern. Allmählich wuchs die Not im Lande dank der gewissenlosen und verruchten Hungerblockade der Feinde, die Tausenden von Müttern und Kindern durch Unterernährung den Tod brachte, und als gar im Jahre 1917 allgemein die Glocken beschlagnahmt wurden, wuchs die Mutlosigkeit ins Riesengroße. Es war diese Beschlagnahme ein ebenso unnützes wie schädliches Werk. Die Glocken, welche nicht zerschlagen, sondern unverfehrt abgeliefert worden waren, wurden hinter die Front geschafft, um dort verwandt zu werden, die anderen aber, welche zerschlagen worden waren, wurden in die Hütten Thüringens gebracht, Verwendung für den Krieg haben weder die einen noch die anderen gefunden. Bei dem Rückzuge nach dem Zusammenbruche im November 1918 blieben ungezählte Glocken im Feindesland stehen, weil sie nicht zurückgebracht werden konnten, und die Metallstücke in den Erzhöfen wurden von einer Hand in die andere verschoben, bis sie verteuert in die Glockengießereien kamen. Die beschlagnahmten und abgelieferten Orgelpfeifen wurden sogleich wieder

ersetzt durch Zinkpfeifen, die keine besondere Preiserhöhung mit sich brachten, die Glocken aber blieben unbeschafft bis 1919. Die Gemeinde empfand das Fehlen der Glocken sehr bitter und war unglücklich, daß bei den Beerdigungen wie auch sonst nur eine einzige Glocke erklang, und das führte dazu, daß die beiden abgelieferten Glocken im Jahre 1919 wieder ersetzt werden sollten, weil gerade die Konjunktur dafür günstig war. Auf einen Aufruf dazu erhob ein „aufrechter“ Mann in der Zeitung mit der mutigen Unterschrift „Ein Volksfreund und Christ“ Widerspruch gegen die Glockenbeschaffung, aber er wurde gar nicht beachtet. Die mittlere Glocke sollten Seittner & Söhne in Breslau gießen; die kleine sollte alt beschafft werden, denn gerade damals kamen viele alte Glocken zum Verkauf, weil viele Gemeinden sich neue Geläute beschaffen wollten und darum die vorhandenen kleineren hingaben. Das Metall zu diesen Glockengüssen bestand aus den verschobenen Glockenstücken, die angeliefert worden waren, ich habe solche Glockenspeise selbst gesehen. Die kleinste Glocke war bald gefunden, aber bei der mittleren wurde der Guß schwierig. Mit dem Friedensschlusse war ja die Not im Lande durchaus nicht beseitigt, im Gegenteil, sie war schwerer geworden als vorher, und deshalb wurde viel gestreift, und die Arbeit auch in den Glockengießereien hatte keinen rechten Fortgang. Ich sammelte darum persönlich fünf Zentner Kartoffeln für die Gießereiarbeiter, und als dieselben verteilt waren, ging die Sache vonstatten, und plötzlich war der Guß fertig, „halb aus versehen“, wie sich Seittner ausdrückte.

Die fertigen Glocken mußten in der Nacht geholt werden, und zwar unter Bedeckung, weil allenthalben Streitposten aufpaßten. Diese Abholung fand vom 27. bis 28. März statt, am Freitag, dem 28., wurden die Glocken aufgehängt, und dabei erschien plötzlich der Glockengießer auf dem Turm. Mich befremdete das, aber ich merkte nachher den Grund, als zur Probe geläutet wurde. Die c-Glocke war, weil sie aus dem Jahre 1828 stammte und weil damals die Stimmung einen halben Ton höher war, einen halben Ton zu hoch, und das Geläut wirkte darum disharmonisch. Seittner offerierte eine „h“-Glocke, die er uns besorgen könne, aber wir mußten sofort zugreifen. Wir nahmen an; am Sonntag Palmarum zur Konfirmations-Feier am 30. März wurden die drei Glocken f, as, c zum ersten und zum letzten Male geläutet, Dienstag, den 2. April, wurde der Neukauf der Glocke h abgeschlossen, Mittwoch wurde die Glocke c herabgenommen, Gründonnerstag wurde sie nach Breslau gefahren und die Glocke „h“ mitgebracht, und am „stillen Sonnabend“, dem 5. April, wurde die Glocke aufgezogen, die Jalousien wurden eingesezt, vermauert und verputzt, und Ostern 1920 erklang das neue Geläut f, as, h, das hoffentlich recht, recht lange zu der Gemeinde reden wird.

Der aufmerksame Leser wird merken, daß alles, was in diesem Zeitraum geschaffen worden ist, durchaus nicht glatt und ohne Hemmnis abgegangen ist; ich bin auf das Böse und den Ärger nicht weiter eingegangen, um einmal niemand bloßzustellen und um sodann die Freude an allem Geschaffenen nicht zu verstören, ich selbst habe mich immer bemüht, Ärger und Schlimmes zu vergessen.

Im Jahre 1915 sondierte ich bei unserer Kirchenkünstlerin Frau Clara Grapow einmal vorsichtig wegen Malens noch eines Pastorenbildes für die Kirche, und als ich die energische Antwort erhielt: „Nein, so einen alten Pastor kopiere ich nicht mehr“ beschwichtigte ich: Ja, ich dachte auch an einen Pastor neuerer Zeit, den sie persönlich gekannt, etwa P. Bothe, das aber war ihr nicht sympathisch, und sie machte selbst den Vorschlag: „Nein, da werde ich lieber Ihr Bild für die Kirche malen.“ Natürlich nahm ich das sofort dankend an, und sie malte das Bild, das zuerst in der Vorhalle über der Eingangstür hing, dann aber aus der Gedenthalle entfernt wurde und erst nach meiner Pensionierung an der Südwand unter der westlichen Empore angebracht wurde. Die Kirche hat nun aus jedem der letzten vier Jahrhunderte je ein Bild eines Geistlichen: aus dem 17. Jahrhundert das des Pastors Hoier, aus dem 18. Jahrhundert das des P. Hantelmann, aus dem 19. Jahrhundert das des Pastors Boite II, aus dem 20. Jahrhundert das meine.

Wie für alle größeren Besitzer von Landwirtschaften die Kriegszeit sehr erschwert war, so war das auch bei unserer Patronatsfamilie. Die sämtlichen drei Söhne zogen in den Krieg: der älteste als Reserveoffizier bei den 5. Jägern, die überall an den am meisten gefährdeten Stellen eingesetzt wurden, die anderen beiden als Kriegsfreiwillige bei den Fliegern. Es kam über die Familie aber noch besonders Schweres. 1916, am 20. Februar, starb der Besitzer Constantin v. Schaubert an Herzschlag, 1917 fiel bei Velle der Flieger-Unteroffizier Constantin v. Schaubert am 10. Mai, und der älteste Sohn Ernst wurde zweimal schwer verwundet. Nach seiner Wiederherstellung übernahm er nach dem Frieden das Gut, das bis dahin seine Mutter trotz aller Schwierigkeiten treulich verwaltet hatte. Am 9. Juni 1922 heiratete er Ruth-Gerda, geb. von Schelha.

1920, am 25. Juli, habe ich mein Amtsjubiläum unter großer Anteilnahme der Gemeinde feiern können und im Herbst des Jahres die Silberhochzeit.

1923 wurde der alte Holzturm abgebrochen. Daß er nicht mehr sicher war, sah man schon ganz äußerlich daran, daß er sich nach Norden gesenkt hatte: die Turmspitze war reichlich einen Meter aus dem Lot gewichen. Bei dem Niederlegen zeigte es sich dann, wie baufällig er war. Es war eine direkt lebensgefährliche Arbeit für die abbrechenden Zimmerer, denn das dritte Stockwerk hing nur noch in drei auch schon angemorschten Zapfen.

1923 ward die Vorhalle der Kirche umgewandelt in eine Gedenthalle für die Gefallenen. Für solche Bauten war von den Behörden ein Architekt (Friebe) gewonnen, der überall den Gemeinden beratend zur Seite stand; er besichtigte auch bei uns die Kirche und machte seine Vorschläge, die wir ausführten. Diese Umwandlung fiel, wie die Jahreszahl angibt, in die Inflationszeit. Ich verzichte darum auf die Anführung der Spender und Spenden. Spender waren zumeist die Angehörigen der Gefallenen, die Spenden wechselten von 20 Mk. bis 50 000 Mk. Die ganze Umwandlung kostete 172 310 Mk.

Der Architekt Friebe erhielt für die Be-	
sichtigungszreise	60 Mark
der Maler Kalina für die Skizzen . . .	200 "
Kantor Wafsdorff für die Schnitzereien .	77 900 "
Für Schmuckreißig	150 "
Ausmalung der Halle durch Maler Förster	80 000 "
8 Wandtaphen von Rob. Scholz	14 000 "
	<hr/>
	Ca. 172 310 Mark

1928, am 1. Juli, feierte ich mein 25jähriges Orts-Jubiläum und beantragte, weil ich merkte, daß mir die Arbeit des großen Amtes zuviel wurde, für den 1. Oktober 1931 meine Pensionierung, die mir auch von der Behörde gewährt wurde.

Auf die Ausschreibung der Stelle sandten dem Patron 25 Bewerber ihre Gesuche ein, von denen der Patron vier Geistliche zu Probepredigten auffordern ließ. Nachdem diese Predigten gehalten waren, hielt der Superintendent des Kirchentreibes am 1. Oktober 1931 die Wahlhandlung ab, die eine bedeutende Stimmenmehrheit für den Pastor Wilhelm Vogt, zur Zeit im Amte von Bohadel, ergab. Die Behörde bestätigte die Wahl und setzte den Amtsantritt auf den 1. Dezember fest, bis zu welchem Termine ich noch die Vertretung ausübte und am letzten Sonntage, dem 29. November, meine Abschiedspredigt hielt. Von da an lebte ich im Ruhestande und widmete meine letzte Kraft dem mühevollen, nun abgeschlossenen Werke: der Schaffung einer Chronik meiner lieben Gemeinde Obernigk.

Bei der Drucklegung meines Büchleins hat sich herausgestellt, daß noch einige Seiten für den Druck frei bleiben, diese will ich noch benützen zu einigen Nachträgen.

I.

Ich habe auf S. 50 ff. von den Lasten geschrieben, welche der Landwirtschaft in früheren Zeiten auferlegt waren, und wie man, um diesen Stand vor dem Erliegen zu bewahren, auf Abhilfe sann. Man versiel darauf, die drückendsten Lasten dadurch zu beseitigen, daß man sie durch Abgabe von Acker an die Grundherrschaft ablöste. Auch in Obernigl ist das geschehen. Eine staatliche Kommission hat hier von 1824 bis 1827 gearbeitet, bis die Absolution zu Ende gebracht war. Ich nehme an, daß diese Kommission in sehr gerechter Weise ihres Amtes gewaltet hat, muß dann aber feststellen, daß diese Lasten ungeheuerer gewesen sein müssen; denn beispielsweise der Oberbauer mußte einige 40 Morgen von seinem Acker abtreten, also mehr als zwei Fünftel von seinem ganzen Besitz, und das heißt: die Lasten, die auf der Wirtschaft ruhten, entwerteten dieselbe fast um die Hälfte.

Später löste man Lasten nicht mehr mit Hergabe von Acker ab (sonst hätte man die Landwirte allmählich enteignet), sondern mit Hilfe der Rentenbank. Damit machte man gute Erfahrungen, und so ging man daran, auch die kirchlichen Abgaben in dieser Weise abzulösen. Aus der vorliegenden Chronik wissen wir, daß die Kirche den Decem als Abgabe zu fordern hatte. Decem heißt „Zehn“, und das weist darauf hin, daß der Kirche 10 Prozent der gesamten Einnahme vom Gute als Kirchensteuer abgeliefert werden mußten. In unsere heutigen Verhältnisse übertragen, waren also die kirchlichen Abgaben oder sagen wir die „Kirchensteuern“ reichlich so groß wie jetzt die staatliche Einkommensteuer, und das war doch ganz erklecklich! Wir zahlen jetzt als Einkommensteuer noch nicht 10 Prozent des ganzen Einkommens, und von dieser Einkommensteuer zahlen wir als Kirchensteuer in unserer Gemeinde seit vielen Jahren 10 Prozent der Einkommensteuer oder 1 Prozent des Einkommens, was

ist das gegen die damaligen 100 Prozent der Kirchensteuer von der Einkommensteuer!

Dazu kam noch mancherlei, was Ärger machte und Verdruß brachte. Die Kirchenabgabe (der Decem) wurde in natura (als Getreide) geliefert, wie bei den verschiedenen Einkommens-Nachweisungen der Pastoren, z. B. Seite 55, zu lesen ist, und als Maß war auf dem Pfarrhofe, wo die Naturalien abgeliefert wurden, ein Viertel, damit alle Abgaben abgemessen wurden. Dies Maß wurde glattgestrichen genommen, aber rüttelte man etwas daran, dann setzten sich die Getreidekörner zusammen, und es fehlte an der Menge. Das gab viel Ärger. Und weiter: manche von den Abgabepflichtigen setzten ihre Ehre darein, recht gutes Getreide zu liefern, anderen lag daran weniger, und der Erfolg war, daß die ganze Getreidemenge minderwertig wurde und nur einen geringeren Preis brachte. Ich habe in meiner Jugend wie in meinem Amte in Allerheiligen das alles mit erlebt und weiß also darüber Bescheid.

Es ist leicht zu verstehen, daß die Abgabepflichtigen wie die Empfänger danach trachteten, diese Übelstände loszuwerden, und da bot sich ihnen ein bequemes Mittel in der Ablösung. Es wurde nun so abgelöst, daß „Eine Königliche General-Commission zur Regulierung der Gutsherrlich-Bäuerlichen Verhältnisse in Schlesien“ gebildet wurde, welche den 22^{ten}fachen, später den 25fachen Betrag der jährlichen Abgabe in Rentenbriefen an die Empfänger aushändigte und dafür eine Rente auf die ablösenden Grundstücke eintragen ließ, welche die geringen Zinsen mit einer $\frac{1}{2}$ proz. Amortisation ausmachte. Nach 56^{1/12} jährigen Renten-Abgaben war alles getilgt. So ging die Ablösung des Decems auch in Obernigt vor sich in den Jahren 1866 bis 1869. Erschwerend bei den Verhandlungen war, daß Pastor G. F. Boite in deren Verlaufe starb, aber der Verwalter des vakanten Pastorates, Pastor Friedr. Alexander Neudeck in Karoschke, führte die Sache zu einem guten Ende. 7 Jahre später haben dann auch die Dominien die Abgaben abgelöst. Der Kirchengemeinde kam das zugute, weil sie ihre Vermögensverhältnisse dadurch festigte und besserte und keine Ausfälle mehr erlitt.

II.

Die besonderen Dienste in den Kirchen versahen in früheren Zeiten die Kirchväter, und zwar ehrenamtlich und ohne besondere Geldentschädigung. Als solche Kirchväter wurden immer angesehene und zuverlässige Männer in den Gemeinden gewählt, welche die auszeichnende Ernennung verdienten.

Wir lesen auf Seite 33 von zwei solchen Obernigl'schen Kirchvätern:

1. dem Gerichtsscholzen Hans Menzel und
2. dem Gärtner George Gnichwitz,

und das war im Jahre 1655.

In dem Jahre 1774 (Seite 46) werden als Kirchväter verzeichnet:

1. Christoph Hüller, Freyerbsaß in Nieder-Obernigl, und
2. Gottfried Bretsch, Freyerbsaß-Auszüger in Ober-Obernigl,

und wieder werden aus dem Jahre 1785 (Seite 47) als Kirchväter angeführt, die an der Kirchen-Visitation teilgenommen und das Protokoll unterzeichnet haben:

1. Gottlieb Friedrich Grötsch und
2. Johann Heinrich Brühl.

1903 waren bei uns Kirchväter:

1. der Auszügler Gottlieb Brühl, der schon 88 Jahre alt war — ein stattlicher und würdiger Mann, der schon 1848 eine Rolle in Obernigl gespielt hatte und dann lange Jahre Gemeindefschreiber gewesen war, und
2. der Hausbesitzer Friedrich Schoßnig, der mit seinen 65 Jahren der jüngere und beweglichere war.

Gottlieb Brühl gab sein Amt ab, als er 90 Jahre geworden war, und starb am 1. Februar 1907 im Alter von 92 Jahren 7 Monaten 18 Tagen an Altersschwäche.

Sein Nachfolger wurde sein Sohn Eduard Brühl, Bäcker und Stellenbesitzer hierselbst. Nunmehr amtierten diese beiden Kirchväter zusammen bis 1913. Da legte Friedrich Schoßnig, nachdem er 75 Jahre geworden war, sein Amt nieder und starb nach 46 jährigem Kirchendienst am 16. Juni 1915 im Alter von 77 Jahren 1 Monat 23 Tagen an Altersschwäche.

Sein Nachfolger wurde Schmiedemeister Gottlieb Göldner, der seit 1898 Mitglied des Gemeindefkirchenrates war, und nun mit Eduard Brühl der Kirche treulich als Kirchvater diente.

Nach Kriegsausbruch verließ Eduard Brühl Obernigk und weilte in Breslau bei seiner Tochter, um ihr in der Zeit der Not beizustehen, wir aber wählten als Vertreter den Schöffen und Stellenbesitzer Adolf Bogt, der nach der Rückkehr des Eduard Brühl den Dienst mit den beiden anderen weiter versah, weil der Dienst durch die Größe der Gemeinde umfassender geworden war.

Eduard Brühl zog sich mit 85 Jahren vom Kirchenamte ganz zurück und starb am 19. Mai 1931 an Altersschwäche im Alter von 89 Jahren 2 Monaten 3 Tagen.

Allmählich war auch Meister Göldner in das Alter gekommen, das ihn im Dienste hinderte, und nach seinem Ausscheiden stellte die Gemeinde einen Rüstler in besonderem Amte an, der den Dienst des einen Kirchvaters mit versah.

III.

Dieser Nachtrag enthält eine kurze Nachricht über Totengräber.

Von welchem Jahre an Daniel Stache als Totengräber angestellt war, habe ich nicht ermitteln können. Er hat das Totengräberamt bis 1884 innegehabt und gab es dann ab, weil es zu schwer für ihn geworden war. Er ist dann Gemeindevächter gewesen und hat das böse Mißgeschick gehabt, daß ihm ein Bauer aus Kummernigk so sehr an sein Haus in der Mollereigasse anfuhr, daß es einstürzte. Stache ist am 2. Dezember 1900 im Alter von 73 Jahren 4 Monaten 28 Tagen gestorben und hier beerdigt worden.

1884 wurde Totengräber der Seilermeister Hermann Gutsche, welcher in der Nähe des Friedhofs sein Haus hatte. 1927 wurde ihm die Arbeit zu schwer, und er legte sie nieder, nachdem er sie 43 Jahre treulich besorgt hatte. Schon am 28. Oktober 1927 starb er, 72 Jahre 6 Monate 24 Tage alt, an Herzschlag.

An seine Stelle wurde gewählt der Gärtner Paul Brühl, welcher seine Besizung gleichfalls nicht sehr entfernt vom Friedhof hat.

IV.

Zum Schlusse führe ich noch die Mitglieder der kirchlichen Gemeindevertretung an: Mitglieder waren — außer den festbestimmten beim Gemeindefirchrenrat, 1. dem Pastor als Vorsitzenden und 2. dem Patron — Rudolf Koleja, Gottlieb Göldner, Paul Ullmann, Heinrich Boye.

Gemeindeverordnete waren:

Adolf Bogt	Walter Pfaße
Artur Franzke	Otto Straschil
— Karl Genille	Paul Klar
Paul Zingler	Paul Haase
Frau E. Düber	— August Galisch
Wilhelm Petschel	August Göbel
Richard Karsunkh	Johannes Kleiner
Erich Schilder	Heinrich Wagner
Konrad Pabel	Oswald Fude
Hermann Pufke	Wilhelm Kessel
Paul Arlt	August Thiel
Robert Schmidt	Max Dehnede
— Fritz Genille	Heinrich Hewert
Adolf Edert	Kurt Sprengel
Diakonisse Emma Kuzner	Kurt Hoffmann
Paul Probst	August Hoffmann.





BIBLIOTEKA GŁÓWNA

237275/1